



ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-DÄNISCHEN DIALOG



- **Zusammen wachsen –
Fortschritt im Norden**
- **Normal oder normalisiert?**
Deutsche und britische Migranten
in Dänemark
- **Sprache und Identität**
Sprachwechsel in Angeln
1800-1850
- **Öffentliches Gedenken
im Wandel**
Deutsche Erinnerungskultur
in Nordschleswig
- **Volksabstimmung 1920 –
Dokumente in Pariser
Archiven**

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-DÄNISCHEN DIALOG

N
E
U

- HERAUSGEBER:** ADS – GRENZFRIEDENSBUND e. V.
Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig
- Redaktionsgeschäftsstelle:** Ingrid Schumann, Referentin für Grenzlandfragen
- Anschrift:** Marienkirchhof 6 · 24937 Flensburg
Telefon (04 61) 86 93-25 · Telefax (04 61) 86 93-20
E-Mail: grenzfriedensbund@ads-flensburg.de
www.grenzfriedensbund.de
- Geschäftszeit:** Dienstag und Donnerstag, 09.00-12.00 Uhr
Mittwoch, 09.00-16.00 Uhr
Außerhalb der Geschäftszeit (04 61) 86 93-0
- Beitrag:** 15 € für Einzelmitglieder, 30 € für Verbände, Schulen usw.
- Abonnement:** 15 € Inland, 17,50 € Ausland
- Bankverbindung:** HypoVereinsbank (BLZ 200 300 00) Kto.-Nr. 80 009 407

INHALT

Seite

Peter Harry Carstensen

Zusammen wachsen – Fortschritt im Norden 3

*Bettina Utzelmann / Somogy Varga*Normal oder normalisiert? Zur nationalen Identität
deutscher und britischer Migranten in Dänemark 9*Peter Dragsbo*Sprache und Identität. Der Sprachwechsel in Angeln 1800-1850
aus kulturhistorischer Perspektive..... 19*Anna Buck*Öffentliches Gedenken im Wandel. Zur Erinnerungskultur
der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig 31*Bettina Dioum*

Dokumente zur Volksabstimmung 1920 in Pariser Archiven 47

Umschau 53

Buchbesprechungen 65

Mitarbeiter/innen dieses Heftes 73

Abbildungsnachweis 74

Verzeichnis der im Jahre 2006 in den Grenzfriedensheften
erschiedenen Aufsätze 75

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich.
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag des Grenzfriedensbundes enthalten.
Einzelheft 3 €.
Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

Redaktion der Grenzfriedenshefte:

Ove Jensen, M.A., Hasselbrookstraße 131, 22089 Hamburg

Dr. Jörn-Peter Leppien, Libellenring 15 · 24955 Harrislee

Dr. Matthias Scharl, Friedrichstal 55 · 24939 Flensburg

Dr. Gerret Liebing Schlaber, Tækkerløkke 26 · DK-6200 Aabenraa

Redaktionsanschrift: Willi-Sander-Platz 6 · 24943 Flensburg

Satzerstellung: Mittelstaedt Media Design, Westertoft 15 · 24955 Harrislee

Telefon 0461 / 700 29 99 · Telefax 0461 / 700 29 98 · E-Mail: mittelstaedt-design@web.de

Druck: Druckzentrum Harry Jung, Am Sophienhof 9 · 24941 Flensburg

Zusammen wachsen – Fortschritt im Norden

von PETER HARRY CARSTENSEN

„Zusammen wachsen“ ist nicht nur begrifflich mit „Zusammenwachsen“ verbunden; gemeinsam lässt sich ein „Fortschritt im Norden“ erzielen. So lautet das Kredo des Ministerpräsidenten Peter Harry Carstensen in seiner Rede beim Jahresempfang des Deutschen Grenzvereins am 11. Januar 2007. Wir geben den Vortrag in einer für den Druck leicht bearbeiteten Fassung wieder.

Unter Berücksichtigung des aktuellen Entwicklungsstandes greift der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein Gedanken auf, die beim 5. Dialog Grenzfriedensbund (s. GFH 1/2006, S. 3 ff.) und in der Rede des Ministers Uwe Döring bei der Mitgliederversammlung des Grenzfriedensbundes im Mai 2006 (s. GFH 2/2006, S. 91 ff.) erörtert wurden.

Die Redaktion

I.

Der Deutsche Grenzverein hat es sich zum Ziel gesetzt, durch Weiterbildungs- und Informationsveranstaltungen, durch Begegnungen und Gespräche vor Ort das Verständnis und das Vertrauen der Menschen untereinander hier in der Grenzregion zu fördern. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, deutsche Kulturarbeit zu leisten und – das ist heute ein besonders wichtiger Punkt für mich – er hat es sich zur Aufgabe gemacht, zur Stärkung des wirtschaftlichen und politischen Profils der Region beizutragen! Dies trifft sich hervorragend mit dem, was die Landesregierung sich vorgenommen hat: Ich habe versucht, dies in der Überschrift zu meiner heutigen Rede mit einem Wortspiel auszudrücken: „Zusammen wachsen – Fortschritt im Norden“. Dabei will ich auf keinen Fall die weiteren wichtigen Funktionen des Grenzvereins gering schätzen. Im Gegenteil! Der kulturelle, wirtschaftliche und politische Austausch zwischen dem deutsch-skandinavisch-baltischen Kulturkreis des Ostseeraumes und Mitteleuropa ist hier ein wichtiger Punkt. Und es ist genauso bedeutend, Jugendliche und Erwachsene bei der Orientierung in ihrem sozialen, in ihrem kulturellen und in ihrem politischen Umfeld zu unterstützen und sie auch zu ermutigen, ganz selbstbewusst Verantwortung zu übernehmen! Dies verdient den Dank und den Respekt der Landesregierung.

II.

Meine Damen und Herren, die schleswig-holsteinische Landesregierung hat sich für das neue Jahr vorgenommen, der guten, der positiven Entwicklung im Land, die immer deutlicher spürbar und sichtbar wird, auch im neuen Jahr deutliche und

wichtige Impulse zu geben: Dabei wird für mich in diesem Jahr der weitere Ausbau der Zusammenarbeit zwischen Schleswig-Holstein und der Region Süddänemark hohe Priorität haben. Dabei ist uns allen hier im Saal klar, dass der Kern dieser Zusammenarbeit im Landesteil Schleswig und im alten Amt Sønderjylland liegt. Schleswig-Holstein hat ein gutes Jahr hinter sich: Dies lässt sich an verschiedenen Faktoren ablesen. Die deutlichste Sprache sprechen hier aber die Wirtschaftsdaten. Und die schönste Wirkung ist wohl die, dass endlich auch der Arbeitsmarkt wieder vom kräftigen Wirtschaftswachstum profitiert! Viele Menschen bei uns im Land haben die Ärmel aufgekrempt und dafür gesorgt, dass eine dynamische Entwicklung hin zu mehr Wachstum, zu mehr Wirtschaft und zu mehr Arbeit kräftig an Fahrt gewinnt. Die Landesregierung flankiert dies

- durch einen konsequenten Sparkurs
- durch eine systematische Entbürokratisierung
- durch eine stimmige Kooperation mit den Nachbarn
- und durch gezielte Investitionen in die Zukunft.

Gerade die jüngsten Arbeitsmarktzahlen sind hier eine große Ermutigung, ja: ein richtiger Grund zur Freude. Und ich danke allen, vor allem den risikobereiten Unternehmerinnen und Unternehmern und den engagierten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern, die sich für diesen Erfolg ins Zeug legen: Ich möchte das an den Arbeitsmarktdaten verdeutlichen: Die Entwicklung in den letzten 12 Monaten war ausgesprochen erfreulich. Gegenüber den Vorjahresmonaten hat die Zahl der Arbeitslosen stetig abgenommen. Zu Jahresbeginn waren es jeweils 10 Prozent weniger, im Sommer 14 Prozent weniger und gegen Jahresende 16 bis 17 Prozent weniger Arbeitslose als im Vergleichsmonat 2005. Im Ergebnis heißt das: Im Dezember 2006 hatten wir eine Arbeitslosenquote von 8,9 Prozent. Ein Jahr zuvor waren es noch 10,9 Prozent. Beim Rückgang der Arbeitslosigkeit liegt Schleswig-Holstein damit bundesweit an der Spitze! Doch wir geben uns natürlich nicht zufrieden. Noch immer sind 128.000 Menschen in Schleswig-Holstein ohne Arbeit und wir wissen, dass die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit der Schlüssel ist für die Lösung vielfältiger Probleme.

Auch hier in der Region sieht es ermutigend aus: Die Regionaldirektion Nord der Bundesagentur für Arbeit hat für Flensburg im November 5.534 Arbeitslose registriert. Jeder einzelne ist zu viel. Und doch sind es 5,5 Prozent weniger als im Vormonat und 21,7 Prozent weniger als im November des Jahres 2005! Diese Zahlen zeigen auch, dass unser Kurs richtig ist: Wir kriegen die Arbeitslosigkeit nur durch eigenes Wachstum in den Griff. Wir wollen nicht Arbeitslosigkeit exportieren. Wir wollen Schleswig-Holstein durch gute Politik stark machen.

Und was gute Politik bewirken kann, zeigt uns ein Blick nach Dänemark: Dort herrscht faktisch Vollbeschäftigung.



Ministerpräsident Peter Harry Carstensen beim Jahresempfang des Deutschen Grenzvereins in der Akademie Sankelmark am 11.1.2007 – hier mit dem Vorsitzenden des Grenzvereins Jörg-Dietrich Kamischke (l.)

III.

Meine Damen und Herren, auch mit Deutschland geht es wieder aufwärts. Und ich meine: Hier lässt sich ein positiver Trend gerade auch für den Norden Schleswig-Holsteins ablesen. Diesen positiven Trend will die schleswig-holsteinische Landesregierung verstärken – im Interesse der hier lebenden und arbeitenden Menschen! Dabei haben wir von Anfang an darauf geachtet, dass wir nicht nur nach Süden sehen, hin zur Boomregion Hamburg, mit der wir gut kooperieren: Denn das, was gut für Hamburg ist, ist auch gut für Schleswig-Holstein. Aber ich meine: Schleswig-Holstein muss als Ganzes prosperieren.

Die schleswig-holsteinische Landesregierung ist davon überzeugt, dass sich die hervorragenden Beziehungen zwischen unserem Land und dem Königreich Dänemark noch weiterentwickeln lassen. Bei der dänischen Regierung und bei Carl Holst, dem Vorsitzenden der neuen Region Süddänemark, haben wir damit offene Türen eingerannt. Denn auch Dänemark, insbesondere Süddänemark, braucht Deutschland und vor allem auch Schleswig-Holstein, damit es weiterhin Wachstum nördlich der Grenze gibt. Gemeinsam wachsen – das ist die Perspek-

tive. Besonders deutlich wird das zum Beispiel an der wachsenden Zahl von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern auf dem dänischen Arbeitsmarkt, die von südlich der Grenze kommen. Aktuell sind es rund 7.000.

Ich habe bei meinem Besuch in Kopenhagen vor einem Jahr Leuchtturmprojekte für die Grenzregion angekündigt. Mit den Projekten wollen wir gezielt die Stärken der Region fördern: Wir setzen dabei besonders

- auf den Ausbau der erneuerbaren Energien
- auf neue Impulse für die Logistik-Branche
- auf die gezielte Tourismusförderung
- und auf die grenzüberschreitende Zusammenarbeit der Ernährungswirtschaft.

Wir erwarten von diesen Projekten mehr Wirtschaftswachstum und mehr Beschäftigung für die Grenzregion. Mit den Projekten wollen wir in der Summe einen zweistelligen Millionenbetrag bewegen. Und wir erwarten, dass hierdurch ein Mehrfaches an privaten Investitionen ausgelöst wird. Klar ist: Prinzipiell stehen alle Förderprogramme der Landesregierung auch für die Grenzregion zur Verfügung. Und ich kann die Akteure in der Region nur einladen, diese Angebote der schleswig-holsteinischen Landesregierung zu nutzen.

Darüber hinaus haben wir im Schleswig-Holstein-Fonds für die Jahre 2008 und 2009 drei Millionen Euro speziell für die Grenzregion festgeschrieben. Wir stehen also nicht mit leeren Händen da. Nein, wir wollen mehr Dynamik im deutsch-dänischen Grenzland und wir werden unseren Teil dazu beitragen. Mir ist natürlich klar, dass manche in der Region das stärkere Engagement von Kiel mit Sorge sehen. Wir machen das, weil wir Verantwortung für das ganze Land haben – und dazu gehört auch die Grenzregion. Verstehen Sie das bitte als Chance. Ich kann Ihnen allen versichern: Ich stehe für faire Partnerschaft mit der Region und nicht für besserwisserische Bevormundung aus Kiel!

IV.

Meine Damen und Herren, ganz klar ist auch ein weiterer Punkt: Unser Engagement für diese Region, für mehr Kooperation zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark ist auf lange Sicht angelegt – wir wollen die Chancen nutzen, die eine gemeinsame Wirtschafts- und Arbeitsregion bietet: Es geht uns darum, wirklich etwas zu bewegen. Ich bin froh und dankbar, dass das auf dänischer Seite genauso gesehen wird.

Wir wissen aber auch, dass die Bemühungen um einen gemeinsamen Wirtschaftsraum aufbauen können auf dem, was die Minderheiten und die Grenzverbände beiderseits der Grenze als gemeinsamen Kulturraum durch die Jahrzehnte entwickelt und gelebt haben. Die Zusammenarbeit ist normal und unaufgeregt geworden. Das ist gut so. Von dieser neuen Sachlichkeit kann die Region nur

profitieren.

Ich meine, dass auch die deutschen Grenzverbände, dass auch der Deutsche Grenzverein und sein Pendant nördlich der Grenze hier eine gute Rolle spielen können: Deshalb will ich Sie gar nicht dabei bremsen, das Netz der politischen, der kulturellen und der ökonomischen Kontakte und Verbindungen zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein noch enger zu weben.

V.

Meine Damen und Herren, ich bleibe bei dem, was ich auf dem Kongress „Fortschritt im Norden“, zu dem ich am 7. Dezember in die IHK nach Flensburg eingeladen hatte, gesagt habe: Für Schleswig-Holstein wie für Dänemark liegen viele Möglichkeiten der Entwicklung in der Zusammenarbeit – wir brauchen nicht *eine* gemeinsame Schnittstelle – wir brauchen viele:

- Etwa im Rahmen der verschiedenen Kooperationen im Rahmen von INTERREG: Allein durch das „People to People“-Projekt konnten innerhalb von zweieinhalb Jahren 70 kleinere Projekte gefördert werden.
- Etwa durch die Realisierung der Fehmarnbelt-Querung, des „Fehmarn-Links“, wie man in Dänemark sagt – auch als Verknüpfung der Metropolregion Hamburg mit der Öresundregion um Kopenhagen und Malmö.
- Etwa durch eine exzellente Zusammenarbeit im deutsch-dänischen Grenzland. Ich meine: Diese Zusammenarbeit kann noch weiter gewinnen, wenn wir die jetzt anlaufende dänische Regionalentwicklungsplanung und die schleswig-holsteinische Landesentwicklungsplanung künftig ausdrücklich aufeinander beziehen, wenn wir unsere Entwicklungslinien an der Grenze nicht enden lassen, sondern miteinander verknüpfen.

Die Region Sønderjylland-Schleswig ist das Scharnier dieser Zusammenarbeit und das muss sich in den entsprechenden Landesplanungen auch widerspiegeln. Wir wollen für diese Region mehr wirtschaftlichen Fortschritt, mehr Wachstum, mehr Arbeit und damit mehr Lebensqualität. Deshalb werden wir Stück für Stück weitere Bausteine zusammensetzen:

- Wir gehen jetzt daran, die Leuchtturmprojekte sorgfältig und systematisch zu realisieren.
- Dänen und Deutsche haben im vergangenen Herbst Klarheit über das neue INTERREG-Programm erzielt. Damit stehen 44 Millionen Euro für neue grenzüberschreitende Projekte zur Verfügung.
- Und auf schleswig-holsteinischer Seite gibt es jetzt die Entwicklungsagentur Nord, die durch die Kreise Schleswig-Flensburg, Nordfriesland und durch die Stadt Flensburg gegründet wurde. Auch sie wird einen Beitrag zur stärkeren Kooperation mit Dänemark leisten und auch eng mit der IHK Flensburg zu-

sammenarbeiten.

- Hinzu kommt das neue Regionalmanagement seit dem 1. Januar 2007. Federführend dafür ist die IHK. Dies wird die grenzüberschreitende Wirtschafts- und Regionalentwicklung entscheidend fördern.

Und ich will, meine Damen und Herren, zwei weitere Bausteine nennen:

- Ende Februar werde ich mit einer rund 50köpfigen Wirtschaftsdelegation nach Vejle reisen und wir werden dort 50 Persönlichkeiten des wirtschaftlichen Lebens in Süddänemark treffen. Wir wollen den größer gewordenen Partner kennen lernen. Und wir wollen über konkrete Kooperationen sprechen.
- Im Sommer werden Carl Holst und ich die Gemeinsame Erklärung über unsere regionale Zusammenarbeit erneuern: erstmals für ganz Süddänemark und ganz Schleswig-Holstein und mit ganz klaren Projekten und Prioritäten. Wir schaffen damit eine neue Basis für unsere Zusammenarbeit.

Und, meine Damen und Herren, wir stellen fest, dass es immer mehr grenzüberschreitende Initiativen gibt, die ohne staatliches Zutun entstehen – auch das zeigt ein neues Selbstbewusstsein der Region: Etwa, was die Sprachenkampagne angeht, die offensiv in Verwaltungen und Betriebe und Schulen ging. Etwa, was das Projekt „Hallo Nachbar“ des sh:z angeht, bei dem ein Jahr lang Woche für Woche in Zeitungen beiderseits der Grenze ein Thema aufgearbeitet werden soll und mehr Verständigung in die Region gebracht werden soll.

VI.

Meine Damen und Herren, wir wissen es alle: Die Zukunft wird bestimmt sein durch einen härter werdenden Wettbewerb um die klügsten Köpfe, um Investitionen und um Arbeitsplätze. Das bedeutet, dass derjenige im Standortwettbewerb die Nase vorn haben wird, der seine Kompetenzen bündelt und seine Kräfte auf das Wesentliche konzentriert. In diesem Sinne stellt die Landesregierung die Weichen, hier lohnen alle Anstrengungen.

Ich baue dabei auch auf die Mitarbeit des Deutschen Grenzvereins und der Akteure hier im Landesteil. Ich bin sicher, dass Schleswig-Holstein gute Jahre vor sich hat. Und ich freue mich darauf!

Normal oder normalisiert?

Zur nationalen Identität deutscher und britischer Migranten
in Dänemark

von *BETTINA UTZELMANN* und *SOMOGY VARGA*

Die nationale Identität der Deutschen ist auch über 60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und 16 Jahre nach der staatlichen Vereinigung ein kompliziertes Thema. In ihren Magisterarbeiten haben die Germanistin Bettina Utzelmann und der Kulturwissenschaftler Somogy Varga, beide wohnhaft in Kopenhagen, sich dieser Thematik mit Studien über das persönliche Nationalbewusstsein bei in Dänemark lebenden Deutschen genähert und dieses mit den Ansichten von in Dänemark lebenden Briten verglichen. Im folgenden Beitrag stellen sie die wichtigsten, teilweise durchaus provokanten Ergebnisse ihrer Studien vor.

Die Redaktion

Einleitung: Die schwierige nationale Identität der Deutschen

Während die Diskussion um Nation und nationale Identität in den Jahren vor 1990 eher abgeflaut war, ist seither eine wahrhafte Renaissance des Themas zu beobachten. Die Globalisierung, die zunehmende Migration und ethnisch-nationale Konflikte in Osteuropa haben das Thema immer mehr ins Visier von Wissenschaft und Publizistik gerückt. Vor allem in Deutschland erscheint der Diskurs um die Nation und die nationale Identität kontrovers und komplex. Die Frage nach der angemessenen Form deutscher Identität wird in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft oft sehr emotional diskutiert. In Bezug auf die Zeit des Nationalsozialismus, die 40-jährige Zweistaatlichkeit und die Vereinigung stellt Deutschland eindeutig einen Sonderfall dar. Nationalität und Nationalstaatlichkeit werden weder – wie in vielen westlichen Demokratien – unhinterfragt als selbstverständlich hingenommen, noch lässt sich wie in vielen ex-kommunistischen osteuropäischen Staaten eine „nachholende Nationenbildung“ beobachten.

Nach der Vereinigung versuchte man die „deutsche Frage“ vor allem unter dem Aspekt der Normalisierung zu verhandeln. In einem Grundsatzreferat vom März 1993 sprach der damalige Außenminister Klaus Kinkel von einer notwendigen „Rückkehr zur Normalität im Inneren wie nach außen“¹. Der sächsische Justizminister Steffen Heitmann erklärte, nachdem er vom Bundeskanzler Kohl zum Kandidaten für das Amt des Bundespräsidenten ausgerufen worden war: „Ich

möchte gerne, dass Deutschland nichts anderes als ein normales Volk unter normalen Völkern sein kann. Die Sonderrolle ist zu Ende, endgültig.“² In seiner ersten Regierungserklärung 1998 proklamierte Gerhard Schröder entsprechend, dass Deutschland nun eine selbstbewusste „erwachsene Nation“ sei, ein Land, auf das die Deutschen stolz seien.³ Seine Generation sei eine Generation, die „ohne Schuldkomplexe herumlaufen“ wolle, die das deutsche Volk „schon lange“ für ein „normales Volk“ halte. Der Historiker Heinrich August Winkler stellte 2000 in Bezug auf Deutschlands Vereinigung und Verankerung im Westen fest, dass es seit dem 3. Oktober 1990 „keine deutsche Frage mehr“ gebe.⁴

Eine verbreitete Ansicht ist, dass die neuen Anforderungen und Probleme des gemeinsamen deutschen Staates nur dann zu bewältigen seien, wenn die Deutschen wieder ein „normales“, selbstbewusstes Nationalgefühl besäßen. Oft gehen die Normalisierungsforderungen deswegen mit der Forderung nach einer Renationalisierung der deutschen Identität einher⁵. Die Notwendigkeit eines deutschen Nationalbewusstseins wird sowohl von Konservativen als auch von Liberalen diskutiert. Angesichts der veränderten weltpolitischen Konstellationen (Auflösung der bipolaren Weltordnung, europäische Integration, etc.), der verbreiteten Politikverdrossenheit, der wirtschaftlichen Krise und der so genannten „Mauer in den Köpfen“ wird die Notwendigkeit allgemein anerkannt, was in verschiedenen Bestrebungen, das deutsche Nationalbewusstsein zu stärken, zum Ausdruck kommt.⁶

Ein Beispiel hierfür ist z. B. die von der Regierung finanziell und logistisch unterstützte „Branding Germany“-Kampagne, mit welcher Nation und nationale Identität ähnlich wie ein Markenprodukt inszeniert werden sollen. Die Verwirklichung einer gesamtdeutschen Identität und eine Neumotivation Deutschlands seien demnach als eine Art Markenzeichen möglich. Als Antwort auf die Identitäts- und Wirtschaftskrise soll diese „Marke“ „die Gesellschaft von innen heraus zusammenhalten“⁷. Die Stärkung der nationalen Identität helfe demnach bei der Überwindung der wirtschaftlichen und politischen Krise in Deutschland. Aber auch auf der persönlichen Ebene soll eine normalisierte nationale Identität individuelle Sinnstiftung und „Selbstliebe“ erleichtern.⁸ Eine nicht normalisierte nationale Identität habe dagegen ein negatives Selbsturteil zur Folge und erschwere die Kommunikation und Integration, was wiederum eine Beeinträchtigung der Produktivität bedeute.⁹ Die „Branding Germany“-Kampagne zeigt deutlich, wie eine normalisierte nationale Identität zum politischen und ökonomischen Allzweck-Problemlöser erhoben wird. Die Lösung wichtiger politischer Problemstellungen erscheint in dieser Optik ohne eine nationale „Normalisierung“ nicht denkbar.

Bisher wurden zwei recht weit verbreitete Ansichten geschildert: einerseits, dass die Normalisierung bereits stattgefunden habe, und andererseits, dass ein nicht normalisierter Zustand der nationalen Identität auch auf der persönlichen Ebene

zu negativen Konsequenzen führe. Die Richtigkeit dieser Ansichten soll im Folgenden geprüft werden. Zu diesem Zweck werden die Forschungsergebnisse einer neueren empirisch-komparativen Untersuchung zur nationalen Identität herangezogen. Ziel dieser Untersuchung ist es, anhand einer komparativen Analyse festzustellen, ob sich das Nationalbewusstsein der Deutschen in seiner Ausprägung und emotionalen Bedeutung von dem anderer Europäer, in diesem Falle der Briten, unterscheidet. Befragt wurden deutsche und britische Immigranten in Dänemark. Bei ihnen sind Daten bezüglich der nationalen Identität möglicherweise eindeutiger, da sie generell ein stärkeres Nationalbewusstsein besitzen. Außerdem kann man bei ihnen untersuchen, welchen Einfluss die Art der nationalen Identifikation auf die Integration ausübt. Ein zehneitiger Fragebogen wurde an 300 deutsche und britische Immigranten vor allem in Kopenhagen ausgegeben. Die insgesamt 173 Personen, die am Ende an der Untersuchung teilnahmen, verteilten sich gleichmäßig auf die beiden nationalen Gruppen.

Zur nationalen Identität der Befragten

Zwischen den deutschen und britischen Befragten wurden bedeutende Unterschiede bei der Bewertung der eigenen Nationalität ermittelt. So besaßen deutlich mehr britische als deutsche Untersuchungsteilnehmer eine stark ausgeprägte nationale Identität, obwohl die britischen Befragten im Durchschnitt länger in Dänemark gelebt hatten, im allgemeinen zufriedener mit ihrem Leben in Dänemark waren als in Großbritannien und generell ein höheres Bildungsniveau hatten. Entsprechend wiesen über doppelt so viele (fast 50 Prozent) britische Befragte im Vergleich zu den Deutschen ihrer nationalen Zugehörigkeit eine große oder sehr große Bedeutung zu. Sie verbanden hauptsächlich positive Vorstellungen mit der eigenen Nation, betonten stark ihre Sympathie für die eigenen Landsleute, und die Mehrheit (über 70 Prozent) war stolz, Brite zu sein.

In der deutschen Stichprobe verneinten fast 50 Prozent der Teilnehmer die Aussage „Ich bin stolz Deutsche/r zu sein“. Die Betonung der Sympathie für die Deutschen war weniger stark, und die deutschen Teilnehmer bewerteten sogar die Dänen deutlich positiver als die eigenen Landsleute. Tatsächlich verbanden sie überwiegend wirtschaftliche und leistungsorientierte oder sogar eindeutig negative Assoziationen mit ihrer nationalen Gruppe.

Alle Indikatoren wiesen in die gleiche Richtung und bestätigten die weniger stark ausgeprägte nationale Identität der deutschen Probanden. Während die Briten sich mit ihrer nationalen Gruppe verbunden fühlten, nahmen die deutschen Befragten bewusst Abstand von der eigenen Nation. Wie aus der Tabelle in Abb. 1 ersichtlich ist, war die nationale Identität der deutschen Befragten mehrheitlich unsicher und diffus.

	DEUTSCHE	BRITEN
Deutsche / britische Identität	26,8%	56,2%
Dänische Identität	5,8%	2,2%
Binationale Identität	19,8%	18,2%
Keine nationale Identität	4,7%	0,0%
Diffuse nationale Identität	40,7%	17,1%
• mittlere nationale Identität	22,1%	12,6%
• mittlere nationale/binationale Identität	5,8%	1,1%
• mittlere Identität in allen 3 Subskalen	9,3%	2,3%
• niedrige nationale, mittlere dänische/ binationale Identität	3,5%	1,1%
Inkonsistente Antworten	1,2%	2,3%
Fehlende Angaben	1,2%	3,4%
Abweisung der eigenen nationalen Identität	17,5%	2,2%

Abb. 1 Die verschiedenen Ausprägungen der nationalen Identitäten

Eigengruppenfavorisierung und Fremdgruppendifferenzierung

In der Untersuchung konnte eine Favorisierung der Eigengruppe bei den britischen, nicht aber bei den deutschen Befragten festgestellt werden. Die Ergebnisse zeigten wie erwähnt, dass die deutschen Probanden ihre eigenen Landsleute überwiegend negativer als die Dänen beurteilten und der eigenen Nation positive Eigenschaften nur hinsichtlich Wirtschaft und Leistung zuschrieben. Dagegen äußerten sich die britischen Probanden überwiegend positiver über ihre eigenen Landsleute als über die Dänen. Auch bei der Erhebung der emotionalen Zuwendung zu anderen Nationen schätzten die deutschen Teilnehmer die Dänen signifikant höher als die Eigengruppe ein, während die britischen Teilnehmer die nationale Eigengruppe konsequent und signifikant höher einschätzten als die nationalen Fremdgruppen.

Nicht nur im Vergleich mit den Dänen, sondern auch im Vergleich mit den Briten schätzten die deutschen Probanden ihre Landsleute generell negativer ein. Von den ins Auge fallenden Differenzen waren ganze 16 signifikant. Wie aus der Abb. 2 ersichtlich, schrieben sich Briten und Deutsche die negativen Eigenschaften „arrogant“, „herablassend“ und „streitsüchtig“ in gleichem Maße zu, während

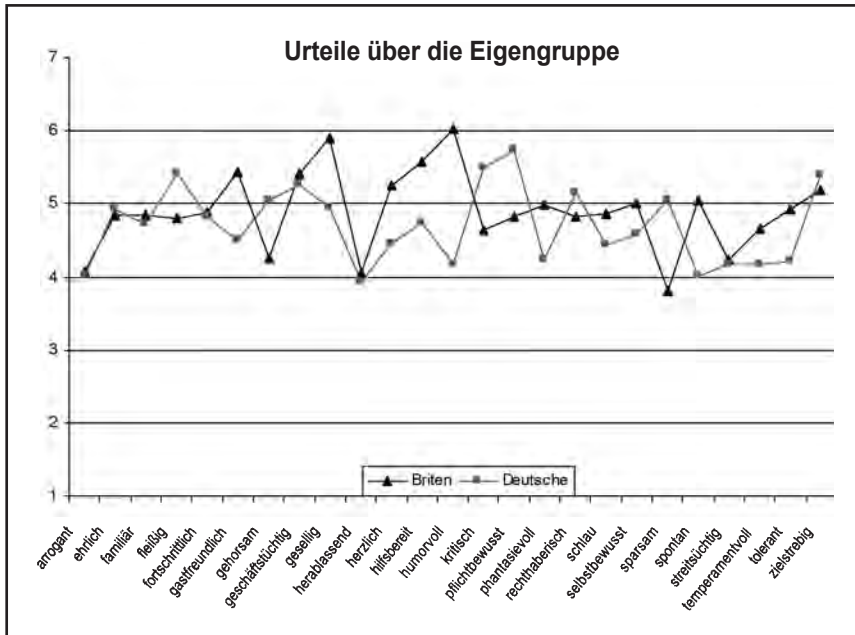


Abb. 2 Urteile der deutschen und britischen Befragten bezüglich der Eigengruppe. Ein Wert oberhalb der Mittellinie (4) bedeutet Zustimmung zu der genannten Eigenschaft, während ein Wert unterhalb der Mittellinie für Ablehnung steht

die deutschen Probanden die Eigenschaften „gehorsam“ und „rechthaberisch“ im höheren Maße ihren Landsleuten zuschrieben als die Briten den ihren. In Bezug auf die emotional positiven Merkmale schätzten die Briten einander deutlich günstiger ein als die Deutschen, ausgenommen die Kategorien „familiär“ und „ehrlich. Auf Seiten der deutschen Befragten war eine deutliche Zurückhaltung im emotionalen Urteil über ihre Landsleute erkennbar. Positive Äußerungen über die eigene Nation beschränkten sich hauptsächlich auf Wirtschaft und Leistungsfähigkeit, hoben sich dafür aber auch deutlich von der Selbsteinschätzung der Briten ab.

Entsprechend der Strategie der individuellen Mobilität konnte vermutet werden, dass die deutschen Befragten versuchen würden, ihre nationale Gruppe zu Gunsten der dänischen zu verlassen. Diese Vermutung konnte jedoch nicht bestätigt werden, denn wie aus Abb. 1 ersichtlich, war der Anteil der deutschen Befragten mit einer dänischen oder binationalen Identität relativ gering und nicht signifikant höher als der Anteil bei den britischen Probanden. Auch bei der Zu-

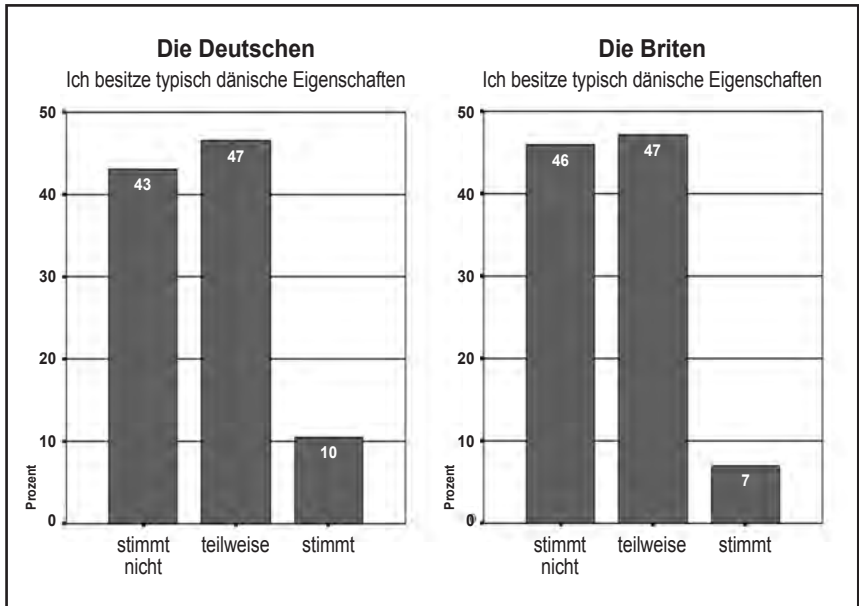


Abb. 3 Identifizierung mit dänischen Stereotypisierungen: Häufigkeitsverteilung (%) der Antworten in der deutschen (links) und der britischen Stichprobe (rechts)

ordnung dänischer Eigenschaften auf die eigene Person gab es keine auffälligen Unterschiede, wie die fast identischen Verteilungen in der Abb. 3 verdeutlichen. Die Deutschen waren den dänischen Eigenschaften gegenüber genauso reserviert wie die Briten und nur 10 Prozent der deutschen Befragten schrieben sich typisch dänische Eigenschaften zu. Dies ist interessant, wenn man bedenkt, dass nur etwas über ein Viertel der deutschen Probanden sich typisch deutsche Eigenschaften zuschrieben, sich generell von der eigenen Nation distanzieren und eindeutig die Dänen im Vergleich zu den Deutschen favorisierten.

Selbsteinschätzung

Die nationale Identität wird entsprechend der Kernannahme der Theorie der sozialen Identität als ein Teil des Selbstkonzeptes aufgefasst. Demnach strebt jedes Individuum nach einem positiven Selbstbild und versucht, dies durch Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen, in diesem Falle der nationalen, zu erlangen. Weil die soziale Identität durch Gruppenvergleiche bestimmt wird, kann diese nur dann positiv werden, wenn der soziale Vergleich zwischen der eigenen und der

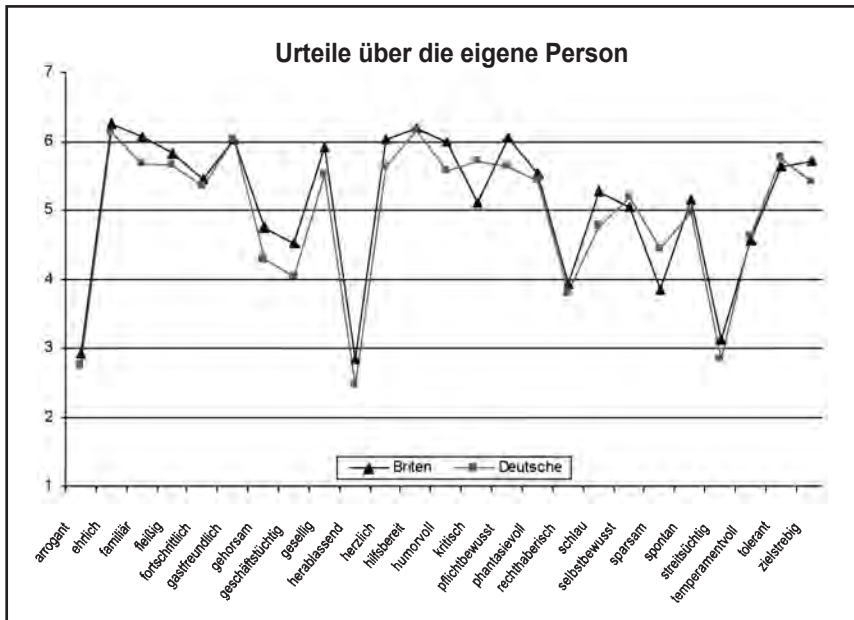


Abb. 4 Urteile über die eigene Person. Ein Wert oberhalb der Mittellinie (4) bedeutet Zustimmung zu der genannten Eigenschaft, während ein Wert unterhalb der Mittellinie für Ablehnung steht

anderen Gruppe positive Ergebnisse zugunsten der Eigengruppe ergibt. Im Fall der Briten leistete ihre Identifikation mit der Nation, im Gegensatz zu den Deutschen, einen positiven Beitrag zur Selbstdefinition. Entsprechend dem Konzept „positive Distinktheit“, favorisierten sie die eigene Nation gegenüber anderen.

Im Fall der Deutschen fiel der soziale Vergleich zugunsten der Fremdgruppe aus, und die nationale Zugehörigkeit leistet somit unmittelbar keinen positiven Beitrag zur Selbstdefinition. Im Sinne einer Bemerkung von Norbert Elias, wonach die Liebe zur eigenen Nation auch eine Form von Selbstliebe darstelle, wurde vermutet, dass die Selbsteurteile der deutschen Befragten negativer oder zurückhaltender ausfallen würden als die der Briten. Dies war jedoch nicht der Fall, was die Abb. 4 verdeutlicht.

Im Gegensatz zu den Eigengruppenurteilen (Abb. 2) ähnelten sich die Selbsteinschätzungen der befragten Deutschen und Briten so sehr, dass man nicht von einer generellen Tendenz zu niedrigerer Selbsteinschätzung in der deutschen Stichprobe ausgehen konnte. Ob die „Liebe zur Nation“ nun wirklich auch eine Art Selbstliebe ist, scheint den Ergebnissen zufolge nicht eindeutig.

Integration und Zufriedenheit in Dänemark

Die im Fragebogen ermittelten Angaben bezüglich z.B. Sprachkenntnissen, Sprachgebrauch, sozialer Kontakte, Problemen und Gefühlen bei der Migration sowie zur allgemeinen Lebenszufriedenheit in Dänemark dienten als Indikatoren für den Integrationsgrad der Befragten.

Die Ergebnisse zeigten, dass die deutschen Befragten bessere Sprachkenntnisse besaßen, generell mehr Dänisch im Alltag sprachen sowie signifikant weniger den Kontakt zu den eigenen Landsleuten suchten als die Briten. Beide verbanden überwiegend positive Gefühle mit der Einreise nach Dänemark. Im Vergleich gaben jedoch tendenziell mehr Deutsche positive Gefühle und tendenziell mehr Briten negative Gefühle an. Während die deutschen Befragten vor allem Probleme mit der Trennung von Freunden und dem Erlernen der dänischen Sprache angaben, war das häufigste Problem der Briten, neben den Sprachproblemen, das „Verhalten der Dänen“. Gleichzeitig konnte festgestellt werden, dass die Deutschen häufiger nach Deutschland reisten, dort weiterhin engen Kontakt mit Freunden und Bekannten pflegten und dass weit über die Hälfte der deutschen Befragten sich vorstellen konnte, wieder in Deutschland zu leben. Wurde nach der allgemeinen Zufriedenheit der Befragten mit ihrem Leben in Dänemark gefragt, waren die Deutschen dennoch zufriedener als die Briten. Dementsprechend würden auch Dreiviertel der Deutschen sich wieder für eine Einwanderung nach Dänemark entscheiden, während nur etwas über die Hälfte der Briten sich dazu entschließen könnte. Die Ergebnisse vermitteln somit den Eindruck, dass die deutschen Befragten sich besser in Dänemark zurechtfinden und dass ihre Integration weniger problematisch ist als die der Briten.

Nationale Identität und Selbstkonzept

Die eingangs beschriebenen Thesen, wonach eine „Normalisierung“ der deutschen nationalen Identität bereits stattgefunden hat und dass ein nicht-normalisierter Zustand der nationalen Identität tatsächlich negative Konsequenzen mit sich führt, erscheinen angesichts der hier dargelegten Ergebnisse eher fraglich. Einerseits unterschieden sich die deutschen Befragten deutlich in ihrer nationalen Selbstdefinition von den Briten. Andererseits scheint ihre geringe Ausprägung der nationalen Identität weder individuell noch kollektiv unmittelbar negative Konsequenzen zu haben. Im Gegenteil: Das diffuse und beharrlich selbstkritische Verhältnis zur eigenen Nation hatte nicht – wie es in der Theorie der sozialen Identität und u. a. in den „Branding“-Programmen postuliert wird – ein negatives Selbstbild mit entsprechend negativen Konsequenzen zur Folge. Von der Theorie der sozialen Identität abweichend werden die zwei Ebenen (Nation und Individuum) im Hinblick auf negative Übertragungen anscheinend von einander

abgekoppelt. Was die kollektive Ebene betrifft, pflegen die deutschen Probanden durchaus den Kontakt zur Eigengruppe. Sie können sich eher vorstellen, wieder nach Deutschland zu ziehen, und reisen öfter nach Deutschland als die Briten in ihre Heimat.

Die diffuse nationale Identität scheint darüber hinaus die Integration zu erleichtern. Die deutschen Befragten scheinen sich besser zu integrieren und zeigen viel größere Offenheit den Dänen gegenüber als die Briten, ohne sich dabei jedoch völlig zu assimilieren oder gar mit Deutschland zu brechen.

Die Ergebnisse eröffnen somit eine Reihe von weiteren Fragestellungen, u. a. ob die nationale Identität der Deutschen als „unnormal“ charakterisiert werden sollte und inwieweit eine politisch induzierte „Normalisierung“ überhaupt erstrebenswert ist.

Sind Appelle an das Nationalgefühl der Deutschen wirklich, wie es „von oben“ her behauptet wird, notwendig und sinnvoll für die Lösung der verschiedenen Probleme Deutschlands (Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit, Politikverdrossenheit, „Mauer in den Köpfen“ etc.)? Wenn sich die „Normalisierung“ aus dieser Sicht nicht legitimieren lässt, stellt sich die Frage, ob der politische „Wille zur Normalisierung“ nicht eher als eine intendierte Kopplung der nationalen Identität an wirtschaftliche Interessen dechiffriert werden sollte. Schröder und Merkel setzen Patriotismus und die Genese von Wachstum geradezu gleich,¹⁰ und das Beispiel „Branding Germany“ zeigt, dass das neue „Deutsch-Sein“ die Übernahme der heutigen Forderungen nach persönlicher Flexibilität seitens der Wirtschaft beinhaltet. Das Paradoxe ist, dass es dabei zu keiner Änderung kommt, sondern lediglich zu einer Wiederholung: Die deutsche Identität bekommt zwar eine andere Dimension, bleibt aber unter dem Motto „Marke Deutschland“ in erster Linie wirtschaftlich ausgerichtet. Die Frage ist, ob diese Koppelung, die seitens der Politik als die förderliche Problemlösung verstanden wird, nicht eher zu einer intensivierten sozialen Fragmentierung beiträgt und letztendlich dazu führt, dass jede Wirtschaftskrise mit einer kollektiven Identitätskrise einher geht.

Eine kritische Diskussion über die „Normalisierung“ ist allerdings nicht in Sicht. Eine solche müsste unserer Ansicht nach zwei Problemstellungen klären. Zum einen müsste die erwähnte Verquickung von nationaler Identität und Forderungen der Wirtschaft problematisiert werden, ohne dabei die ideologische Nähe zu neoliberalen Thesen außer Acht zu lassen.¹¹ Zum anderen wäre auch die vorherrschende Auffassung einer „normalen“ nationalen Identität dringend zu klären. Hier lässt sich eine problematische Vermischung von deskriptiven und normativen Elementen des Begriffs beobachten. Es wäre wichtig zu betonen – und dies zeigt sich auch in den empirischen Ergebnissen dieser Studie – dass eine quantitative Differenz bei der nationalen Identifikation keineswegs mit einer qualitativen Beeinträchtigung des Selbstbildes gleichzusetzen ist. Es wäre her-

vorzuheben, dass die Auffassung des „Normalen“ im deutschen Identitätsdiskurs dynamisiert ist: Das „Normale“ wird lediglich als das Resultat eines Sozialisierungsprozesses verstanden. Um diese Problemstellung genauer zu beleuchten und die „Normalisierung“ der nationalen Identität kritisch zu hinterfragen, wäre diese auf wirksame Interessen hin genauer zu untersuchen.

Anmerkungen

- 1 Zitiert nach Alfred Schobert: „Wie das Land sich seiner Geschichte und damit seiner Sonderrolle entledigen will“, auf der Webseite: www.freitag.de/2002/14/02141001.php, 2002.
- 2 Ebenda.
- 3 Gerhard Schröder: „Erste Regierungserklärung“ vom 10. November 1998, auf der Webseite: www.unser-parlament.de.
- 4 Heinrich A. Winkler: „Die Sonderwege sind zu Ende“, in: Der Spiegel, 40/2000, S. 85 ff.
- 5 Entsprechend schreibt Berger: „The rhetoric of ‚normality‘ has often been linked to demands for a renationalisation of German identity“, in: Stefan Berger: The search for normality. Oxford: Berghahn Books, 1997, S. 199.
- 6 Ebenda S. 202-203. So gründete z.B. der frühere Bundeskanzler Helmut Schmidt 1993 die „Deutsche Nationalstiftung“, eine Stiftung des öffentlichen Rechts mit Sitz in Weimar, deren Ziel vor allem eine Stärkung der inneren Einheit Deutschlands und der Förderung der politischen Kultur in Deutschland ist.
- 7 Wally Olins: Markenmanifest für Deutschland, London: Wolff Olins, 2002, S. 9.
- 8 Ähnliches besagt u. a. die von Tajfel entworfene Theorie der sozialen Identität. Hierzu: Bettina Utzelmann: Deutsche nationale Identität. Eine Normalisierung? Eine empirisch-komparative Untersuchung deutscher und britischer Migranten in Dänemark. Universität Kopenhagen 2005.
- 9 Wally Olins: Markenmanifest für Deutschland, wie Anm. 7.
- 10 So ist es laut Angela Merkel z. B. patriotisch, wenn man „aus eigener Kraft Wachstum generieren“ könne. Für den seinerzeitigen Bundeskanzler Gerhard Schröder ist man Patriot, wenn man durch Handlungen mithelfe, „dass der Weg für den Aufschwung in Deutschland frei wird“ (zitiert nach „Tagesthemen“ vom 27. Juli 2005, 22:30 Uhr – www.tagesthemen.de). Die Wirtschaft, die seit den Wirtschaftswunderzeiten der 50er Jahre ein wichtiges Identität stiftendes Element der deutschen Gesellschaft ist, bleibt somit eine bundesdeutsche Konstante.
- 11 Einen ähnlichen Versuch unternimmt Varga, wobei Normalisierungsstrategien mit dem von Foucault stammenden Begriff der Regierung in Verbindung gebracht werden. Somogy Varga: Macht, Gouvernementalität und Nation Branding, Universität Kopenhagen 2004

Sprache und Identität

Der Sprachwechsel in Angeln 1800-1850 aus kulturhistorischer Perspektive

von PETER DRAGSBO

Bis Anfang des 19. Jahrhunderts sprachen die Menschen in Angeln einen süd-jütischen Dialekt. Als sich hier die plattdeutsche Sprache durchsetzte, geriet diese Entwicklung schnell in den aufkeimenden deutsch-dänischen Nationalitätskonflikt. Die Historiker sind der Sprachenfrage hauptsächlich unter nationalpolitischen Aspekten nachgegangen. Der Sonderburger Museumsleiter Peter Dragsbo vertritt hingegen unter ethnologischen Gesichtspunkten die Auffassung, dass der Sprachwechsel in Angeln wie in anderen Regionen Europas und der Welt vor allem soziale und kulturelle Ursachen hatte. Dass Sprache und nationale Identität nicht über Generationen festgelegt sind, berührt nach Dragsbos Ansicht auch die aktuelle Debatte um neue, national vielfältige Einwanderergruppen.

Die Redaktion

Sprache und Nation

Es ist ein Argument, das man aus der nationalkonservativen Ecke immer wieder hört: Dänisch, das ist man oder man ist es nicht. Seinen Vater oder seine Mutter wähle man ja schließlich auch nicht, lautet zum Beispiel die bestechend einfache Argumentation des Folketing-Abgeordneten Søren Krarup von der dänischen Volkspartei. Weltweit hat es in der Geschichte allerdings zahlreiche Beispiele für einen Wechsel von Sprache, Identität und nationaler Zugehörigkeit gegeben, und das Recht dazu wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen verbrieft. Dort heißt es: „Niemandem darf seine Staatsangehörigkeit willkürlich entzogen noch das Recht versagt werden, seine Staatsangehörigkeit zu wechseln.“¹

Im Folgenden will ich am Beispiel des deutsch-dänischen Grenzlandes zeigen, wie die Menschen an einer Kulturgrenze Sprache und Nationalität annahmen und ablegten wie andere Kulturelemente auch – und wie dieser Vorgang mit dem Selbstverständnis sowohl des deutschen als auch des dänischen Nationalstaats in Konflikt geriet. Schließlich will ich überprüfen, ob die Staats- und Lebensformenanalyse nach dem dänischen Ethnologen Thomas Højrup die ethnologische Fachtradition in Bezug auf kulturelle Kontakte und Kulturgrenzen befruchten kann.²

Die Sprache war im 19. Jahrhundert ein zentrales Element für die Herausbildung der Nationen in Europa. Während der Gedanke der Nation etwa in Frankreich auf Ideologie und Patriotismus gründete, entwickelte sich in Dänemark, in Deutschland und in anderen nord- und zentraleuropäischen Ländern eine nationalromantische Auffassung, die die „Nation“ untrennbar mit den Begriffen „Volk“ und „Muttersprache“ verband. Im Idealfall war die Muttersprache zugleich die Sprache der Nation.³ Doch die Realität sah lange anders aus: Die Bevölkerung sprach eine Reihe von Dialekten oder Lokalsprachen. Mehrsprachigkeit innerhalb einer Region findet man damals wie heute in vielen Teilen der Welt – so ja auch nach wie vor im deutsch-dänischen Grenzland. Welche Sprache man als Kommunikationsmittel verwendet, hängt von der jeweiligen Situation ab.

Parallel zum Aufbau der Nation musste man im 19. Jahrhundert eine gemeinsame „Reichssprache“ finden. In der Regel war das der Dialekt der herrschenden Klasse im Machtzentrum. Diese Reichssprache verbreitete sich nachhaltig mit der Einführung des Schulwesens, nationaler Medien und vom Volk gewählter Regierungsformen. Die nationale Sprachharmonisierung tendierte nicht nur dazu, Dialekte zu verdrängen, sondern rottete nach und nach auch die frühere Mehrsprachigkeit aus.⁴ Im alten Osteuropa wurden etwa die örtlichen Alltagssprachen von einer deutschen Handels- und Handwerkersprache und einer polnischen oder ungarischen Elitesprache überlagert. Auf dem Balkan konnte zum Beispiel Serbisch die Sprache der Bauern, Rumänisch die Sprache der Hirten, Griechisch die Handelssprache, Türkisch die Amtssprache und Alt-Kirchenslawisch die Gottesdienstsprache sein. Auch heute noch gibt es Sprachen, die als Zweitsprache der Bevölkerung in großen Gebieten als „Lingua Franca“ fungieren (z.B. Kisuaheli in Ostafrika) – und Englisch scheint in diesen Jahren in großen Teilen der Welt eine solche Umgangssprache zu werden.

Sprachwechsel in Angeln

Im Folgenden will ich die Sprache als Teil der sozialen und kulturellen Zusammenhänge im Herzogtum Schleswig näher betrachten. Der Fokus liegt dabei auf dem Sprachwechsel in der Landschaft Angeln, der Halbinsel zwischen der Flensburger Förde und der Schlei.⁵ Im 12. und 13. Jahrhundert wurde bis zum Gebiet des Danewerks Dänisch gesprochen. Seit dem 15. Jahrhundert waren die Herzogtümer Schleswig und Holstein als besondere Einheiten innerhalb des dänischen Reiches immer enger miteinander verbunden. Dies machte in Schleswig den Weg frei für einen höheren Grad an Beeinflussung sowohl durch eingewanderten holsteinischen Adel als auch durch Kulturströmungen von Süden nach Norden.

In der Folge vollzog sich im Gebiet nördlich des Danewerks bereits im 15. Jahrhun-

dert ein Sprachwechsel vom Dänisch-Südjütischen zum Plattdeutschen. Gleichzeitig hielt das Plattdeutsche im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts sowohl im Bürgertum der südlichen Städte Schleswigs als auch beim Adel Einzug. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sprach die Bevölkerung des südlichen Schleswig im Alltag allerdings südjütische Dialekte. In der Reformationszeit wurde Plattdeutsch auch als Kirchen- und Schulsprache im ganzen heutigen Südschleswig eingeführt – gemäß der Anweisung Martin Luthers, die Muttersprache zu benutzen, was meist als Gebrauch einer im Gegensatz zu Latein allgemein verständlichen Sprache aufgefasst wurde. Die Kirchensprache der Reformationszeit in Europa spiegelte daher weniger die Erstsprache der Bevölkerung wider als vielmehr die Sprache der Macht, das heißt den Dialekt, der Schriftsprache geworden war.⁶ Nach 1600 gingen Kirche und Schule zum Gebrauch des Hochdeutschen über, das für die Bevölkerung allerdings eine Fremdsprache blieb. Ende des 18. Jahrhunderts bemühten sich die Obrigkeiten, besonders durch die allgemeine Schulpflicht, die Kenntnisse des Hochdeutschen auszubreiten und damit das Verständnis kirchlicher und weltlicher Gelehrsamkeit zu sichern.

Für das Vordringen der plattdeutschen Alltagssprache spielten diese Dinge nur eine nachgeordnete Rolle. Noch um 1800 sprach man bis hinab nach Schleswig einen dänisch-südjütischen Dialekt, den allerdings zahlreiche plattdeutsche Wörter und Wendungen prägten. Die Menschen lebten mit mehreren Sprachen: Angeldänisch sprach man miteinander, Plattdeutsch mit Stadtbewohnern und Herrschaftsvertretern und Hochdeutsch in Kirche und Schule. Diese Mehrsprachigkeit war die Voraussetzung für den Sprachwechsel, der nach 1800 durch Angeln bis zur Flensburger Förde um sich griff.

Anfang des 19. Jahrhunderts begann Plattdeutsch in den südlichsten Teilen Angelns die dänische Erstsprache abzulösen. In dieser Gegend waren die Verbindungen zur deutschsprachigen Stadt Schleswig und den deutschsprachigen Gutsherrschaften südlich der Schlei am engsten. 1820 war der Sprachwechsel bis nach Mittelangeln und in das Gebiet von Treia vorgedrungen, und um 1830 war er in ganz Angeln im Gange. In den 1840er Jahren verstanden die unter 40-Jährigen in Angeln zwar noch Dänisch, sprachen untereinander aber Plattdeutsch. Menschen zwischen 40 und 50 Jahren sprachen in Alltagsdingen Dänisch, während die über 60-Jährigen vorzugsweise Dänisch sprachen.

Zu diesem Zeitpunkt geriet die Sprache in den neuen nationalromantischen Konflikt um die nationale Zugehörigkeit. Dass sich die Bevölkerung in Angeln – vor allem in den reicheren südlichen und östlichen Kirchspielen – im Großen und Ganzen für das Projekt einer schleswig-holsteinischen Nation aussprach, war allerdings weder Ursache noch Folge des Sprachwechsels. Es waren zwei Seiten desselben soziokulturellen Bekenntnisses.⁷

Nach dem Bürgerkrieg 1848-1850 versuchte die dänische Regierung, den

Sprach- und Gesinnungswechsel durch die so genannten Regenburgischen Sprachreskripte⁸ umzukehren, bewirkte damit aber genau das Gegenteil. Der Sprachwechsel, der nun zu einem Teil des politischen Protestes gegen die dänische Obrigkeit geworden war, beschleunigte sich. In Angeln war er 1864 weitgehend abgeschlossen. Nur in den ärmeren Heidegegenden südwestlich von Flensburg hielt man bis in die 1920er Jahre am südjütischen Dialekt fest – nicht aus Sympathie zu den Dänen, sondern weil es dort nicht die gleichen Möglichkeiten wie in Angeln gab, sich die Stadt- und Bürgerkultur anzueignen.

Sprachwechsel – Kulturwechsel

Zeitgenossen und Nachwelt sahen den Sprachwechsel im national-ideologischen Zusammenhang. Die eigentlichen Ursachen aber waren sozialer und kultureller Natur. Bauernbefreiung, Koppelwirtschaft, die Fortentwicklung der Viehwirtschaft und der große Absatzmarkt in den wachsenden Städten Schleswig-Holsteins⁹ bescherten den Bauern Ostangelns, die früher zu Gutsherrschaften gehörten, seit Ende des 18. Jahrhunderts wachsenden Wohlstand. Immer mehr urbane Elemente begannen die ländliche Kultur zu prägen. Die Referenzgruppen zur Aneignung neuer Kulturelemente fanden die Bewohner Angelns sowohl im Süden, in Holstein – das besonders im Bereich der Landwirtschaft lange als Musterbeispiel für das ganze dänische Reich galt – und in der Nachbarschaft, bei den Bürgern Flensburgs und Schleswigs, beim Adel und der Geistlichkeit der Region. Von den kleineren Herrenhöfen übernahm man gleichzeitig mit dem Sprachwechsel das neue Idealbild eines Hofes: Eine dreiflügelige Anlage mit einem Wohnhaus in der Mitte, eingerahmt von zwei großen Nebenflügeln, verdrängte die ältere schleswigsche Hofform mit Wohn- und Wirtschaftsbereich unter einem Dach (das Wohnstallhaus).¹⁰ Parallel dazu übernahm man Wohn- und Kleidungskultur der Städte sowie Gartenkultur und Pflanzenzucht der herzoglichen Gärtner.¹¹ Die Sprache war dabei nur ein Kulturelement unter vielen, die im Zuge des sozialen Aufstiegs ausgetauscht wurden. Deutsch galt schlicht als „feiner“, weil es schon so lange die Sprache der Kirche, der Schule, der Gutsbesitzer und der Bürgerschaft gewesen war.¹²

Der Sprachwechsel in Angeln war Teil einer der schnellsten und umfassendsten kulturellen Veränderungen in der gesamten regionalen Geschichte. Die ständige Aufnahme neuer Kulturelemente prägt die Region Schleswig indes seit dem Mittelalter und dauert bis heute an. In der neueren Zeit konnte man dies oft im nationalstaatlichen Verständnisrahmen erklären – so etwa innerhalb der modernen ethnologischen Staats- und Lebensformtheorie. Vor der Zeit des Nationalstaats müssen die gleichen Mechanismen aber andere Ursachen gehabt haben. Dabei rücken anderen Machtzentren wie Landgüter oder die Kirche ebenso ins Blickfeld



Abb. 2 Die alte Form des „einflügeligen“ Schleswiger Bauernhofs: Hof Marxen, Süderbrarup, aus dem 18. Jahrhundert (heute im Landschaftsmuseum Unewatt)

wie die inneren Verhältnisse von sozialen und kulturellen Gruppen oder Klassen.¹³ Hier ist es fruchtbar, mit Bjarne Stoklund den Begriff der Referenzgruppe anzuwenden, der Gruppe, mit der man sich vergleicht und gegenüber der man Abgrenzung oder Zugehörigkeit signalisiert.¹⁴

Nicht die Lage des Herzogtums Schleswig im Grenzbereich der Machtsphären scheint die wesentliche Kulturströmung bestimmt zu haben, sondern die soziokulturelle Referenzgruppe. Die holsteinische Landwirtschaft der Adelsgüter und der freien Bauern genoss im 17. und 18. Jahrhundert sowohl in Schleswig als auch im dänischen Königreich hohes Ansehen. In den Teilen Schleswigs, die besonders eng mit Holstein verbunden waren, übernahmen die Menschen Elemente der holsteinischen Landwirtschaftskultur. Das galt etwa für den dreischiffigen niederdeutschen Hoftyp (das Hallenhaus), die speziellen Back- und Abnahmehäuser, die Aufbewahrung von ungedroschenem Korn auf dem Dachboden, die zentraleuropäische Gartenkultur und vieles mehr. Der Kulturstrom verlief aber nicht nur einseitig nach Norden. Aus dem Königreich und aus Nordostschleswig breitete sich der Vierseithof seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in die Tonderner Marsch und nach Sundewitt aus, möglicherweise wegen des Prestiges der geglückten reichsdänischen landwirtschaftlichen Reformen um 1800. Auch zwischen Angeln und Fünen gab es zeitweise einen lebendigen Austausch von Waren und Kulturelementen.¹⁵



Abb. 3 Ein Angeliter Dreiseithof, hier im Dorf Unewatt – eingeführt als Symbol einer „höheren“ Kultur zur Zeit des Sprach- und Gesinnungswandels im 19. Jahrhundert

Dänischer und deutscher Blick auf den Sprachwechsel in Angeln

Mit Herders Gedanken vom Volksgeist entwickelte sich in den Jahren um 1800 gleichzeitig die romantische Nationalstaatsideologie, die Volk, Sprache und Nation als Einheit sah.¹⁶ Für diesen Nationalstaatsgedanken war der Sprachwechsel eine harte Nuss: Denn wie können die Menschen in einer Region ohne weiteres ihre Sprache wechseln, wenn Sprache und Volk doch eins sind?

Aus dänischer Sicht war man sich damals darüber im Klaren, dass der Sprachwechsel und die Wahl der nationalen Gesinnung mit sozialen Prozessen zusammenhingen. In dänischen Liedern, Schriften und Reden aus den folgenden hundert Jahren wird immer wieder das Einfache und Bodenständige als positiver Gegenentwurf zum Deutschen dargestellt. Am deutlichsten wird dies in Edvard Lembckes Lied von 1859 „Du skønne land med dal og bakker fagre“ (Du schönes Land mit lieblichen Tälern und Hügeln). Es erzählt von zwei Brautwerbern: Der Reiche aus dem Süden im Glanz von „Herrlichkeit und Pracht“ und der andere aus dem Norden, der „einfach und still die Hand reichte“. Zugleich lancierte man den Mythos, die dänische Sprache werde im südlichen Schleswig unterdrückt – so in Lembckes Lied „Vort modersmål er dejligt“ (Unsere Muttersprache ist herrlich), das 1859 von der Sprache berichtet, die zur „Sklavin in ihrer eigenen Burg“ wurde. Die Elite zog die deutsche Sprache der dänischen als Zugang zu Kultur und

Bildung vor. Gleichzeitig hingen die Obrigkeiten lange dem Vorurteil nach, eine reichsdänische Schul- und Kirchensprache würde nicht verstanden werden, da man die dänischen Dialekte im südlichen Schleswig für eine stärkere Mischsprache hielt („ein verworrenes Dänisch“), als sie es tatsächlich waren. Auf dänischer Seite sah man den Sprachwechsel in erster Linie als einen „Bruch der natürlichen Ordnung“, der die Strafe in sich selbst enthalte: Man bekam eine neue Sprache, die „kein lebender, wahrer Ausdruck eines nationalen Bewusstseins mehr war“.¹⁷ Andere Beobachter bezeichneten die deutsche Sprache in Mittelschleswig als „Schimmelhaut, die nur in verunreinigter Luft wächst“,¹⁸ oder den Sprachwechsel als „Abnormität“, der die betreffende Person zu einem „Verräter an sich selbst“ werden ließ.¹⁹ Vor diesem ideologischen Hintergrund hielt es die dänische Obrigkeit nach 1850 für richtig – und für einfach – die Bewohner Angelns mit Hilfe von Sprachreskripten zu redanisieren.

Als die Herzogtümer 1864 von Dänemark abgetrennt wurden und 1867 die preußische Provinz Schleswig-Holstein gebildet wurde, musste sich die dänische Bewegung in Nordschleswig natürlich darauf konzentrieren, die dänische Sprache und Gesinnung in Nordschleswig intakt zu halten. Nach dem Anschluss Nordschlewigs an Dänemark aufgrund der Volksabstimmung 1920 kam erneut die Forderung auf, Südschleswig müsse trotz der Volksabstimmung dänisch werden, denn „kann ein Bevölkerungsteil einmal entnationalisiert werden, kann er es auch ein zweites Mal“.²⁰ Eine letzte Bastion errichtete schließlich Claus Eskildsen in den 1930er Jahren. Für ihn waren Sprache und Gesinnung zweitrangig. Unter Verwendung der Blut-und-Boden-Lehre, die die inzwischen in Deutschland herrschenden Nationalsozialisten forcierten, hob er hervor, dass der Sprachwechsel nur eine „oberflächliche Veränderung“ in der Kultur sei, der die „Seelentiefe“, die Blutbande, nicht berühre. Diese seien so dänisch wie eh und je. Mit dieser Argumentation versuchte Eskildsen in Bezug auf deutsche Grenzrevisionsforderungen gewissermaßen den Spieß umzudrehen.²¹ Solche Vorstellungen waren noch in der Debatte um Südschleswig nach 1945 anzutreffen.²²

Auch nach der deutschen Nationalideologie musste ein Sprachwechsel widernatürlich erscheinen. Hier griff man zunächst zu anderen Argumenten. Eine These, die der Volkskundler Jacob Grimm in den 1840er Jahren vorbrachte, besagte, die Angeln seien – im Übrigen genauso wie die Jüten – Westgermanen, die in der Wikingerzeit von „Inselndänen“, die von Osten her kamen, kolonisiert wurden.²³ Obwohl Sprachforscher schon in den 1850er Jahren nachwiesen, dass sowohl Süd- als auch Nordjütisch wie das gesamte übrige Dänisch dem nordischen Sprachstamm zugehörten, hob man auf deutscher Seite bis in die 1920er Jahre hervor, dass die Bewohner Angelns seit der Völkerwanderungszeit „viel von ihrer Eigenart in Sprache und Sitte“ bewahrt hätten²⁴ und dass der Sprachwechsel zeige, dass sie sich „umso mehr auf ihre eigentliche deutsche Muttersprache

besonnen hätten“.²⁵

Bis vor gar nicht langer Zeit war auf deutscher Seite die Auffassung verbreitet, es habe zwar ein Sprachwechsel stattgefunden, dieser sei aber die Folge einer „natürlichen Entwicklung“ nach dem „Gesetz einer übergeordneten Notwendigkeit“. Die deutsche Kultur und die deutsche Sprache stünden demnach höher als das Dänische und müssten also zum Wohle der Bevölkerung siegen. Man unternahm daher einige Anstrengungen, um nachzuweisen, dass das Angeler Dänisch keine Kultursprache war. So schrieb A. Hansen 1881, „dass es niemals die Sprache der Gebildeten war und deswegen nicht als Muttersprache betrachtet werden kann“.²⁶ Eigene Ansprüche mit einer angeblich höheren zivilisatorischen Stellung zu legitimieren war unter den großen europäischen Kolonialmächten sehr weit verbreitet – aber es widersprach unstrittig der deutschen nationalen Ideologie von der Einheit zwischen Volk und Sprache.

Trotz unterschiedlicher Deutungen und Thesen: Die Hauptargumente beider Seiten basierten auf einer beinahe biologischen Auffassung vom „Natürlichen“. Während man aber auf dänischer Seite bis in unsere Zeit hinein die Begebenheiten im Lichte der Nationalromantik deutete, wonach Sprache und Volk ein zusammenhängender, lebender Organismus waren, ging man von deutscher Seite – im Widerspruch zur eigenen nationalromantischen Ideologie – zu einer darwinistischen Survival-of-the-fittest-Erklärung des Sprachwechsels über, weil sie in diesem Zusammenhang am besten funktionierte.

Sprachwechsel: Kulturperspektive oder Nationalperspektive?

In der kulturhistorisch-ethnologischen Forschung hat man sich über mehr als 100 Jahre mit der geographischen Dynamik der Kulturelemente beschäftigt, nicht zuletzt in Diffusionsstudien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Kulturgebiete wurden im traditionellen Diffusionismus besonders mit der Verteilung der Kulturelemente in Raum und Zeit erklärt, die etwa „Innovationsgebiete“ oder „Reliktgebiete“ schaffen konnten. In diesem Kontext wurde der Begriff der Kulturgrenze zu einem Schlüsselbegriff, eine Bezeichnung für die Gegenden in Europa, die besonders viele Übergänge in der Verbreitung verschiedener Kulturelemente aufwiesen. Bekannte Kulturgrenzen in Skandinavien waren etwa die mittelschwedische „Sennereigrenze“, die „schonische Diagonale“ und die Kulturgrenzen in Schleswig. In neuerer Zeit wurde ein breiteres Spektrum von Erklärungsmodellen einbezogen, etwa die ökologischen und kulturlandschaftlichen Grundlagen („Siedlungs-“ und „Ökotypen“), traditionelle Handels- und Kontaktmuster oder größere ökonomische Modelle (etwa Zentrum – Peripherie). Aber hinter wahrnehmbaren Kulturgrenzgebieten ließen sich auch alte oder neue Grenzen zwischen Macht-, Staats- oder Nationalgebieten aufzeigen.²⁷

Sieht man sich die Kulturgrenzen genauer an, zeigt es sich, dass es sich in

Wahrheit um Grenzräume handelt, die sich auf einer Verbreitungskarte mit vielen verschiedenen Linien darstellen lassen. Bei einer solchen Vielzahl aufeinander-treffender Kulturelemente sprechen Dialektforscher von Grenzbündeln. Es ist deshalb irreführend, diesen breiten Gürtel als „Grenze“ zu betrachten. Vielmehr lässt er sich als Gebiet beschreiben, das traditionell offener für Innovationen ist und weniger feste Normen kennt als die kulturellen Kerngebiete.²⁸ Man muss nur nach Seeth bei Friedrichstadt fahren, wo es im selben Dorf niederdeutsche Hallenhäuser, schleswigsche Wohnstallhaus-Höfe, friesische Langhäuser und sogar einen holländisch inspirierten Haubarg gibt. Dem stelle man zum Beispiel das Dorf Dreslette auf Westfünen gegenüber, wo alle Höfe vierseitig sind und waren und wo ein Hofbesitzer einst beschimpft wurde, weil er als einziger keinen Vorderflügel mit Toreinfahrt hatte. Hier ist das schleswigsche Grenzland mit den Worten von Bjarne Stoklund „ein Wunschlaboratorium für das Studium von Kulturkontakten“.²⁹ Aber wie sich aus den bisherigen Ausführungen ergibt, ziehe ich es vor, den Begriff „Kulturströmungen“ anzuwenden, weil man in der neueren ethnographischen Theorie den Gedanken fester Kulturen verlassen hat und stattdessen lieber mit Gebieten arbeitet, die mehr oder weniger aus Kulturmischungen bestehen. Ethnographen bezeichnen dies als „Kreolisierung“.³⁰

Betrachtet man den Sprachwechsel in Angeln im Hinblick auf Staats- und Lebensform,³¹ kann man sagen, dass hier bis etwa 1800 zwischen dem multinationalen dänischen Gesamtstaat und den schleswig-holsteinischen Bürgern eine Atmosphäre gegenseitiger Anerkennung herrschte, weil die Herzogtümer mit eigener Gesetzgebung und Administration relativ eigenständig blieben. Die romantische Neudefinition des idealen Staats als Ausdruck von Geschichte und Sprache führte dann aber zu konkurrierenden Nationalprojekten in Schleswig-Holstein. Das selbstständige schleswig-holsteinische Nationalprojekt scheiterte militärisch – und weil es wegen mangelnder sprachlicher Einheit und volkstümlicher Tradition vermutlich nicht überzeugend genug war.³² Notgedrungen mussten die Bürger der Herzogtümer nach 1864/67 zwischen den stärkeren oder überzeugenderen Nationalprojekten wählen – dem preußisch-deutschen und dem dänischen. Die neue Definition von Volk und Nation machte den Gebrauch der Erstsprache, der vor 1830 höchstens eine soziale und kulturelle Frage war, zum Politikum. Seither sahen die dänischen Beobachter den Sprachwechsel in Angeln als Zeichen mangelnder nationaler Loyalität. Nach dem missglückten Versuch, die Entwicklung mit Hilfe von Sprachreskripten nach 1850 umzukehren, wurde dies zu einer sich selbst erfüllenden Wahrheit. In erster Linie aber war der Sprach- und Kulturwechsel der Bewohner Angelns in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie hier gezeigt wurde, Teil einer horizontalen Kommunikation mit anderen gesellschaftlichen Gruppen (Stadtbewohner und Gutsbesitzer) und mit anderen sozialen und geographischen Gruppen innerhalb der bäuerlichen

Lebenswelt (Holsteiner).

Zurück zur aktuellen politischen Diskussion um das Dänentum: Die Sprachgeschichte in Schleswig ist ein gutes Beispiel dafür, dass Sprache und nationale Identität häufig in letzter Instanz das Resultat einer Wahl sind. Diese Wahl berührte bislang nur in Ausnahmefällen die Kerngebiete der Nationalstaaten. Aber mit den neuen sprachlich und national vielfältigen Einwanderergruppen ist sie überall präsent. Dänische – und deutsche – Identität im Grenzland ist nicht gleichbedeutend mit biologischer Verwandtschaft.

Übersetzung: Benjamin Lassiwe

Anmerkungen

- 1 Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen, Art.15, Satz 2 (1948).
- 2 Thomas Højrup: Dannelsens dialektik. Etnologiske udfordringer til det glemte folk, Stats- og livsformer 4, København: Museum Tusulanum, 2002.
- 3 Inge Adriansen: Fædrelandet, folkeminderne og modersmålet, Sønderborg: Museet på Sønderborg Slot, 1990.
- 4 Über Sprachverhältnisse im Grenzland und Sprachtheorie siehe Karen Margrethe Pedersen: Dansk sprog i Sydslesvig. Det danske sprogs status inden for det danske mindretal i Sydslesvig, Aabenraa: Institut for Grænseregionsforskning, 2000, Sprog og sprogkontakt i den dansk-tyske grænseregion – en bibliografi, Aabenraa: Institut for Grænseregionsforskning, 2003.
- 5 Siehe auch: Peter Dragsbo: Myten om de svigefulde angelboer, in: Sønderjyske Museer, Aabenraa: Museumsrådet for Sønderjyllands Amt, 2003.
- 6 Jürgen Becker: Luthers bleibende Bedeutung, Husum 1983.
- 7 Hauptquellen hierzu sind: H.V. Gregersen: Plattysk i Sønderjylland, Aabenraa: Historisk Samfund for Sønderjylland 1974, Anders Bjerrum: Sprogskiftet i Sydslesvig og dets årsager, in: Danske Folkemål 32:1990, S. 1-35.
- 8 August Regenburt (1815-1895), in der Regierung in Kopenhagen 1850-1864 verantwortlich für die Kirchen- und Schulpolitik in Herzogtum Schleswig, wo er eine hartnäckige Danisierungspolitik betrieb und z.B. die Einführung dänischer Kirchen- und Schulsprache neben der deutschen Sprache in dem „gemischten“ Gebieten im nördlichen Angeln forcierte.
- 9 H.N.A. Jensen: Angeln, Flensburg 1844.
- 10 Anita Hagemeier-Kottwitz: Angelter Dreiseithofanlagen, Kiel 1982.
- 11 Helle Ravn/Peter Dragsbo: Taks og trempel. Havekultur og byggeskik på Als gennem 200 år, Sønderborg: Museet på Sønderborg Slot 2002.
- 12 Gregersen 1974, Bjerrum 1990.
- 13 Højrup 2002.
- 14 Bjarne Stoklund: Det færøske hus i kulturhistorisk belysning, København: C.A. Reitzel

- 1996, S. 21.
- 15 Ravn/Dragsbo 2002.
 - 16 Adriansen 1990.
 - 17 Christian Paulsen: Det danske Sprog i Hertugdømmet Slesvig, Schleswig 1837 (Zweite Ausgabe 1941).
 - 18 Zitat C.F. Allen 1840, Adriansen 1990.
 - 19 Zitat Tuxen 1857, ebd.
 - 20 P. K. und A. Thorsen: Mellem Flensborg Fjord og Dannevirke, København: Sønder-jysk Kreds af 1918, 1919.
 - 21 Claus Eskildsen: Dansk Grænselære, Aabenraa 1936, vgl. Axel Johnsen: Blod, jord og race i Slesvig, in: Axel Johnsen / Birgitte Thomsen (Hrsg): 19 myter i Sønderjyllands historie, Aabenraa: Historisk Samfund for Sønderjylland 2002. Für eine Diskussion seiner Deutung der mittelschleswigschen Kulturelemente siehe Peter Dragsbo: Folke-grænse og byggeskik. Myter og realiteter i Claus Eskildsens på stande om dansk og tysk byggeskik i Sønderjylland, in: Sønderjyske Museer, Aabenraa: Museumrådet for Sønderjyllands Amt 2004.
 - 22 Axel Johnsen: Martyriet Sydslesvig. Danske grænseaktivisters billede af Sydslesvig 1945-50, in: Sønderjyske Årbøger, Aabenraa: Historisk Samfund for Sønderjylland 2006.
 - 23 Adriansen 1990.
 - 24 H. N. A. Jensen: Angeln, Zweite Ausgabe hrsg. von W. Martensen und J. Henningsen, Schleswig 1922.
 - 25 A. Hansen: Angler Skizzen, Flensburg 1881.
 - 26 Hansen 1881.
 - 27 Inge Adriansen / Palle O. Christiansen (Hrsg): Forskellige mennesker. Regionale forskelle og kulturelle særtræk, Århus: Skippershoved 2003.
 - 28 Ravn/Dragsbo 2002.
 - 29 Bjarne Stoklund: Tingenes kulturhistorie: Etnologiske studier i den materielle kultur, København: Museum Tusulanum 2003.
 - 30 Das heißt: Mischung von Kulturelementen aus mehreren Weltteilen, wie man es auf den Westindischen Inseln sehen kann, siehe Kirsten Hastrup: Etnografisk grundbog – metoder, teorier, resultater, København: Gyldendal 1995.
 - 31 Højrup 2002.
 - 32 Inge Adriansen: Nationale symboler i det danske rige, I-II, København: Museum Tusulanum 2003.

Öffentliches Gedenken im Wandel

Zur Erinnerungskultur der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig

von ANNA BUCK

Der volkskundliche Beitrag geht auf eine Arbeit über Erinnerungsorte der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig zurück, die Anna Buck im Frühjahr 2006 als Praktikantin am Museum Schloss Sonderburg unter Anleitung der Museumsinspektorin Dr. Inge Adriansen erstellt hat. Die Verfasserin studiert an der Christian-Albrechts-Universität Kiel Europäische Ethnologie sowie Soziologie und Politische Wissenschaft. Sie arbeitet an einer Magisterarbeit mit dem Titel „Düppel 18. April 1864 – Repräsentation, Identifikation und Erinnerung. Der Umgang mit Cultural Heritage“.

Die Redaktion

Einleitung

Geschichte manifestiert sich nicht nur in den einschlägigen historischen Quellen, sondern auch in sozio-kulturellen Traditionen, in Bräuchen und Sitten, die für eine ganze Gesellschaft oder für eine Minorität gelten können. Kennzeichnende Beispiele für geschichtsträchtige Traditionen sind die Gedenk- oder Trauerfeiern, einstige Sieges- und Heldengedenkfeiern. Gedenkfeiern sind ein Teil der Erinnerungskultur. Sie bilden eine Brücke zu unserer Vergangenheit. Die Orte, an denen sie abgehalten werden, sind häufig Schauplätze der Geschichte. Hier wird ein Teil der gegenwärtigen Gesellschaft mit der Vergangenheit konfrontiert, zur Auseinandersetzung aufgefordert. Die gedenkende Gruppe bildet während der Zeremonie eine Einheit, ein Stück gemeinsamer Identität, die durch kollektive Durchführung eines relativ festen rituellen Regelwerkes, durch den Ablauf bekannter, symbolisierter Aktivitäten und durch einen speziellen sprachlichen Terminus (re-)produziert wird. Eine kollektive Erinnerung an gefallene Angehörige vermittelt Zugehörigkeit und ein Gefühl des Nichtalleinseins.

Der folgende Text setzt sich mit den Gedenkfeiern am deutschen Volkstrauertag in Hadersleben und auf dem Knivsberg auseinander sowie mit der Gedenkfeier am 18. April auf der Düppeler Höhe, die seit 2002 als dänisch-deutsche Veranstaltung stattfindet. Der Beitrag behandelt damit drei unterschiedliche Gedenkfeiern in Nordschleswig und stellt eine wissenschaftliche Bestandsaufnahme des Geschichtsgebrauchs von Erinnerungsorten der deutschen Volksgruppe in

Nordschleswig dar. Die Auswahl dieser drei Orte erfolgte auf Grund ihrer hohen kulturellen Bedeutung für diese Minderheit. Die Darstellungen der Zeremonien fußen auf Interviews mit deutschen Zeitzeugen und Gewährsleuten aus Nordschleswig sowie Artikeln aus der deutschen Zeitung „Der Nordschleswiger“.

„Sich-Erinnern“ am Volkstrauertag

Seit 1922 wird in Deutschland wie in vielen deutschen Gemeinden im Ausland am Volkstrauertag offiziell der Toten gedacht. An diesem Tag erinnern in Dänemark Mitglieder der deutschen Minderheit an die Toten, Vermissten und Gefallenen der beiden Weltkriege, meist Angehörige der Trauernden. Bei offiziellen Feiern gedenkt man nach dem 11. September 2001 auch der Opfer von Terrorismus und Intoleranz. Es sei wichtig sich zu erinnern, um sich in der Geschichte und im Land zu Hause zu fühlen, heißt es in einem Artikel des „Nordschleswiger“.¹ Befragte und Medienberichte nennen das „Sich-Erinnern“ an Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft eine Form nachhaltiger Friedensarbeit. In den Gedenkworten an dem Tag wird die Hoffnung formuliert, dass „so etwas“ nie wieder passieren soll. Dass dies nicht einfach sei angesichts des Terrors, wird vor allem seit dem 11. September und dem Irak-Einsatz im Jahr 2003 betont. Der Volkstrauertag gewähre einen „skeptischen“ Blick auf Gegenwart und Zukunft.²

Einer der Kränze, die an den jeweiligen Gedenkortern niedergelegt werden, kommt von der deutschen Botschaft. Diese gedenkt an diesem Tag in Kopenhagen ebenfalls der Toten aller Kriege, der Opfer jeglicher Gewalt und derjenigen, die für ihren Glauben oder ihre Überzeugung unter Gewaltherrschaften litten und starben.

Gedenken in Hadersleben

In Hadersleben wurde 1926 auf dem Klosterfriedhof ein deutsches Denkmal errichtet, das die Symbole Helm und Lorbeerkrone trägt sowie die Namen der 160 im I. Weltkrieg gefallenen deutschen Nordschleswiger aus Hadersleben. Ein Denkmal-Ausschuss der deutschen Minderheit übernahm es Anfang der 1960er Jahre den Volkstrauertag zu gestalten. Es folgte eine Zusammenarbeit mit dem örtlichen deutschen Gemeindepastor sowie Mitgliedern des einstigen Kriegervereins. Repräsentanten öffentlicher dänischer Stellen nahmen nicht teil. Am anderen Ende des Klosterfriedhofs entstand ein dänisches Denkmal mit den Namen der dänisch gesinnten, auf deutscher Seite gefallenen Soldaten. Die Dänen in Nordschleswig, das von 1867 bis 1871 zu Preußen und von 1871 bis 1920 zum Deutschen Reich gehörte, mussten am I. Weltkrieg teilnehmen – als Staatsbürger des Landes.

Nach dem Bonn-Kopenhagener-Vertrag im Jahr 1955 veränderte sich die Stim-



Abb. 1 Klosterfriedhof in Hadersleben: Deutsches Denkmal von 1926 für die Gefallenen des 1. Weltkrieges. Mit Helm und Lorbeerkranz als Symbole, einem auf den Krieg angewendeten Bibelzitat und den Namen der Toten



Abb. 2 Ensemble auf dem Klosterfriedhof in Hadersleben: Das deutsche Denkmal von 1926 (l.), ein preußisches Monument von 1865 (M.) und das dänische Denkmal von 1853 für die im 1. deutsch-dänischen Krieg gefallenen Dänen (r.)

mungslage im Grenzland. Ein sichtbares Zeichen für die positive Entwicklung zeigte sich kurz darauf, als die Kommune Hadersleben bei der Kranzniederlegung am Feiertag des Waffenstillstandes am 11. November auch einen Kranz am deutschen Denkmal niederlegte. Dies tut man bis heute.

Der Volkstrauertag beginnt mit einer Morgenandacht vom Gemeindepastor im Talar auf dem Klosterfriedhof. Hier stehen etwas abseits von den anderen Gräbern, deutsche, preußische und dänische Denkmäler von 1850, 1865 und dem I. Weltkrieg „friedlich“ nebeneinander. Es handelt sich hier um ein Gedenken der Kirchengemeinde.

Die drei Kränze der deutschen Botschaft Kopenhagen, der Kameradschaft Hadersleben und des Denkmal-Ausschusses werden am Denkmal für die Gefallenen des I. Weltkriegs niedergelegt. Die Kameradschaft (ehem. Kriegerverein) legt an diesem Tag seit Anfang der 1960er auch einen Kranz beim dänischen Denkmal nieder. Auch am Mannsteiner-Denkmal bei der Kaserne in Hadersleben, das zu Ehren des deutschen Regiments Mannstein aufgestellt wurde, das 1914 in der Kaserne stationiert war, legt der Verein einen Kranz nieder.

Nach den Kranzniederlegungen werden kurze Ansprachen zu Ehren der Gestorbenen und Vermissten gehalten: Das Gedenken in einer offiziellen Veranstaltung hindere die Menschen am Vergessen. Die Versöhnung über den Gräbern, so das Motto der Kriegsgräberfürsorge, sei Arbeit für den Frieden. Auch der Einsatz und

die Pflichterfüllung der dänischen Gefallenen aus dem I. Weltkrieg dürfe nicht vergessen werden, insbesondere, da sie für eine Sache kämpften und fielen, die nicht die ihre war.³ Lieder werden während der Zeremonie nicht gesungen. Anschließend fährt eine Delegation zum Ehrenhain auf dem Knivsberg, um an der dortigen Gedenkfeier teilzunehmen. Die Zahl der Trauernden verringert sich stetig.

Gedenken im Ehrenhain auf dem Knivsberg

Auch im Ehrenhain auf dem einst preußischen Versammlungsort Knivsberg wird von den deutschen Nordschleswigern am Volkstrauertag der Opfer von Krieg, Gewalt und Intoleranz gedacht. Das Gelände wurde 1893 von der deutschen Knivsberg-Gesellschaft gekauft. Es war somit ein privates Eigentum und konnte daher nach dem Ende der nationalsozialistischen Epoche nicht konfisziert werden. Der historisch bedeutungsvolle Ehrenhain ist durch die Initiative des Bundes Deutscher Nordschleswiger (BDN) und der Kriegsgräberfürsorge dem Gedenken der im I. und vor allem der im II. Weltkrieg gefallenen und vermissten Angehörigen der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig gewidmet und wurde 1962 eingeweiht. In dieser Zeit hat die Volksgruppe es als eine „innere Notwendigkeit“ empfunden, eine zentrale Gedenkstätte zu Ehren der Gefallenen und als eine Art „Selbstzeugnis und Teil einer Identität für die Nachkommen“ zu errichten.⁴ Auf dem Weg zum Gedenkstein als Mittelpunkt der Anlage kommt man an 12 Gedenktafeln vorbei, eine für jedes Kriegsjahr der beiden Weltkriege. Auf den Bronzetafeln des I. Weltkriegs sind nur die Jahreszahlen angebracht. Die Namen der Gefallenen sind nicht darauf festgehalten, weil sie auf Denkmälern in ihren jeweiligen Heimatgemeinden genannt sind. Die Namen der etwa 750 im II. Weltkrieg Gefallenen und Vermissten der deutschen Minderheit sind dagegen aufgeführt. Es gibt keinen anderen Ort, an dem ihre Namen gesammelt sind. Heute werden im Gedenken die Gefallenen der Weltkriege gleichgestellt, obwohl die Gründe für die Teilnahme verschieden waren, die Kriege unterschiedlich empfunden wurden.

Die Gedenkzeremonie beginnt am Vormittag. Es ist eher ein privates als ein öffentlich-mediales Ereignis. Anwesend sind neben Vertretern des BDN, der Kameradschaft Nordschleswig und der Vertretung der Deutschen Botschaft auch Bläser des Deutschen Jugendverbandes (DJV). Sie spielen einen Choral und das Soldaten- und Trauerlied „Ich hatt' einen Kameraden“, verfasst von Ludwig Uhland im Jahr 1809, das die Soldaten in Trauer um einen gefallenen Freund im Feld gesungen haben. Das Lied richtet den Blick auf den „guten Kameraden“ in der Gestalt einer nahestehenden Person. Im Zentrum steht ein „Ich“, das einen sterbenden Kameraden anspricht. Die Trauer wird nicht abstrakt, sondern romantisch-emotional dargestellt. Es geht bei diesem Lied ursprünglich um das Muster

idealer Kameradschaft, die in der Realität im Hinblick auf die Kriegsmaschinerie in der Schlacht zum Scheitern verurteilt ist, und um die Darstellung des Soldaten als mündigen, freien Mannes, der nur seinem Gewissen verantwortlich ist. Das „Ich“ als vernünftiges, moralisches Subjekt deutet auf das veränderte Menschenbild im 18. Jahrhundert. Mit Hilfe des Liedes, das den Zeitgeist der Aufklärung, die Versittlichung des Militärs sowie der Emanzipation des einfachen Soldaten widerspiegelt, versuchten Militär- und Staatsführungen sowie nationalistische Organisationen seit der Kaiserzeit, eine militaristische Gemeinschaftsideologie zu popularisieren und die menschenverachtenden Zustände in der Armee und den Opfertod zu beschönigen.⁵

Trotz dieser Entwicklungen und der politischen Brüche in der Vergangenheit wird dieses Lied noch immer gesungen. Die harmonisierte Abschiedsszene im Lied übernimmt eine Art Trostfunktion für die Veteranen, um über den Verlust der verlorenen Kameraden hinwegzukommen.⁶ Durch das Mitsingen kommt eine gemeinsame „Wertgrundlage“ zum Ausdruck, welche die Anwesenden nach außen hin ab- und eingrenzt.⁷ Auch Teilnehmer der offiziellen Totenehrungen in Deutschland singen dieses Lied.⁸ Das gemeinsame Singen des unter allen Anwesenden bekannten Liedes vertieft als Symbol für Gemeinsamkeit den „Akt der Konstitution einer imaginären kurzweiligen Gemeinschaft“⁹ und der Aufrechterhaltung und Stabilisierung einer gemeinsamen Identität.¹⁰

Beim Eintreffen im Ehrenhain wird ein Choral gespielt, der auf den sakralen Charakter der Feier weist. Daran schließt sich traditionell die Ansprache an. Diese übernehmen fast ausschließlich Pastoren, was den sakralen Charakter der Veranstaltung unterstreicht.¹¹ 2005 wurde die Hoffnung als tragendes Prinzip und großes Gut im menschlichen Leben erwähnt.¹² Es sind große Worte, die sich von den Anwesenden auf unterschiedlichste Weise auf ihre Person anwenden lassen. Das folgende Geleitwort der Kriegsgräberfürsorge handelte im Jahr 2005 von der Funktion der Gedenktage. Sie könnten zwar nicht die Welt verändern, doch sie beeinflussten die Sicht auf die Vergangenheit und die Deutung der Gegenwart. Aus den Erinnerungen an das Leid der Kriege im gemeinsamen Gedenken erwachse der Auftrag, sich für Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit und ein würdiges Leben für alle einzusetzen.¹³ Anschließend sprach eine Vertretung aus Kopenhagen. Die Reden der Botschaftsvertreter sind häufig unpersönlich und offiziell; die Reden des Pastors beinhalten dagegen gewöhnlich eine persönliche Note und Hinweise auf die Gegenwart und die Jugend. Am Ende der Zeremonie werden die Kränze der Deutschen Botschaft, des BDN und des Kameradschaftsverbandes Nordschleswig niedergelegt. Auch Familienangehörige legen Blumen auf die Jahrestafeln nieder.

Wandel der Schwerpunkte des Gedenkens im Ehrenhain



Abb. 3 u. 4 Ehrenhain auf dem Knivsberg: Deutsches Denkmal für die Gefallenen und Vermissten von 1914-18 und 1939-45 als Mittelpunkt der Anlage, am Weg dorthin Gedenktafeln für jedes Jahr der beiden Weltkriege

Die Schwerpunkte des Gedenkens an diesem Ort unterliegen dem Zeitgeist und der Veränderung, was gerade in den Reden zum Ausdruck kommt. Genau wie sich Definition, Funktionen und der Gebrauch einzelner Symbole verändern können, ändern sich auch der Sinn und die Bedarfsgrundlage der Gedenkfeiern, je nach aktueller Situation. Die Zeit lässt sich in drei Phasen einteilen. Als der Gedanke, einen Ehrenhain zu errichten, in den 1950ern zur Sprache kam, lagen die „Wunden des Krieges noch offen“¹⁴ und im Vordergrund standen Hoffen und Bangen und vor allem der Schmerz, Verwandte und Freunde verloren zu haben. In dieser Zeit war es vor allem wichtig, einen Halt in der Gemeinsamkeit zu finden. Daran schloss sich eine Phase der Aufarbeitung, der Umdeutung und einer Annahme der Geschichte an. Es ging um den Erhalt der Gemeinschaft und um die Würde der Kriegsfreiwilligen der deutschen Volksgruppe. In der dritten Phase, so scheint es, steht der Frieden in der Welt, die Gemeinschaft und die „Verantwortung jedes Einzelnen für die Zukunft“¹⁵ im Vordergrund. Die Reden der letzten Jahre deuten auf eine Demokratisierung der Gedenkfeiern hin. Jeder hat die Möglichkeit, an der Gemeinschaft teilzunehmen und zu trauern. Der BDN trauert bei der Gedenkfeier ausschließlich um Gefallene der deutschen Volksgruppe, während die deutsche Botschaft in ihrer Rede alle Opfer von Gewalt

bedenkt. Um die jüngeren Generationen an das Gedenken heranzuführen und es so lebendig zu halten, wurde 1993 der Vorschlag gemacht, dem Gedenken an die Gefallenen und Vermissten der Volksgruppe auch das Gedenken an die Toten des jeweiligen Jahres hinzuzufügen.¹⁶ Dieser Vorschlag wurde angenommen, doch änderte sich wenig an der Anzahl der Teilnehmer. Eine weitere Idee zur Reformierung, nämlich den Ort mit seinem antiquierten Namen „Ehrenhain“ umzubenennen, stieß auf Bedenken und Ablehnung von Seiten der Betroffenen. Man wolle im Begriff die Historie der Gedenkstätte zum Ausdruck bringen.¹⁷ Im Jahr 2003 waren auf dem Knivsberg noch rund 30 Personen anwesend. Die Teilnahme verringert sich laufend. Die Mutmaßung, dass Menschen, die keinen persönlichen Bezug zu den Kriegen der Vergangenheit haben und nicht um einen Angehörigen oder Kameraden trauern, kein Interesse dafür entwickeln, wird hier bestätigt. Das national-geschichtliche Interesse an solchen Gedenkzeremonien scheint in der jüngeren Bevölkerung nicht stark genug zu sein. Es werden andere Anlässe für die Auseinandersetzung mit Geschichte gefunden.

Gemeinsames Gedenken am 18. April auf der Düppeler Höhe – die Annäherung

Die Gedenkfeier am 18. April findet auf Düppel in Erinnerung an die Erstürmung der Düppeler Schanzen durch preußische Truppen im zweiten schleswigschen (deutsch-dänischen) Krieg von 1864 statt. Die Feier wird von den Deutschen seit 1865 zu Ehren der Gefallenen der beiden schleswigschen Kriege 1848-50 und 1864 abgehalten. Der 18. April, der als Sieges- und Heldenfeiertag in die preußische Geschichte einging, da an diesem Tag der Grundstein für das deutsche Kaiserreich gelegt worden sei, ist seit 1920 ein Gedenktag der deutschen Nordschleswiger, vor allem für die Mitglieder und ehemaligen Soldaten der Traditionsvereine¹⁸. Der 18. April gilt sowohl bei Deutschen als auch bei Dänen als Symbol für Tapferkeit und Vaterlandsliebe.

Die deutsch-zivile Gedenkfeier wurde von den Traditionsvereinen aus Süd-Jütland und Norddeutschland am Nachmittag ohne Uniformen und Nationalfarben abgehalten, um eine Kollision mit den Dänen zu verhindern. Die dänische Zeremonie wird seit 1920 von der Kaserne Sonderburg am Morgen durchgeführt. Im Jahr 2000 kontaktierte der Vorsitzende des Freundeskreises der Panzerrenadiere aus Westfalen, Redakteur Rolf Kersting, den Garnisonskommandanten Oberstleutnant Jens Peter Rasmussen der Unteroffiziersschule des Heeres in Sonderburg, die gewöhnlich die Feierstunde der Dänen auf Düppel ausrichtet. Kersting hatte herausgefunden, dass Soldaten aus Westfalen am „Sturm auf Düppel“ im Jahr 1864 teilgenommen hatten. Kersting und Rasmussen plädierten für eine gemeinsame Feier.¹⁹ Wenn gemeinsame Geschichte ein verbindliches

Element sein solle, müssten die Kontakte über den Tourismus hinausgehen und von Sympathie, Toleranz, Offenheit und Achtung im Dialog getragen werden.

Zwei dänische Journalisten wetterten in Leserbriefen in „Der Nordschleswiger“ über die geplante Zusammenarbeit. Auch von Seiten der deutschen Volksgruppe kamen Proteste, weil sie sich übergangen fühlte.²⁰ Man gewöhnte sich jedoch an die Veränderung. Die Deutschen kommen seitdem hauptsächlich als Gäste zu der dänischen Zeremonie, ordnen sich dänischen Konditionen und Reglements unter. Doch noch immer provoziert die gemeinsame Feier einige Dänen. 2001 waren das erste Mal deutsche Soldaten in Uniform als offizielle Vertreter aus Deutschland auf Düppel. Die deutschen Soldaten aus der Westfalenkaserne in Ahlen waren in jenem Jahr einer offiziellen Einladung gefolgt, hielten aber, wie die Jahre zuvor, mit Rücksicht auf die dänische Bevölkerung wieder am Nachmittag ihre Gedenkfeier ab, diesmal in Anwesenheit des dänischen Kommandanten Rasmussen.²¹ Die Abordnung der Panzergrenadiere legte am Fahnenmast, an dem der Danebrog wehte, und der die Schnittstelle zwischen den deutschen und dänischen Gräbern auf Düppel bildet, einen Kranz mit dänischen und deutschen Nationalfarben nieder, als Ausdruck einer Versöhnung.

Im Jahr 2002 folgte die gemeinsame Gedenkfeier für die Toten beider Seiten. Im Vorwege wurden bei mehreren Treffen mit Repräsentanten verschiedener dänischer und deutscher Vereinigungen, die sich an den jährlichen Zeremonien am Vor- oder am Nachmittag beteiligen, Fragen zur Durchführung, zu Melodien und Reden und eventuellen Konsequenzen abgeklärt. Es waren die deutschen Teilnehmer, die sich mehrheitlich gegen das Spielen deutscher Lieder und gegen deutsche Reden aussprachen.²² Auch die deutsche Botschaft befürwortete die „gemeinsame Initiative zur Förderung der menschlichen Beziehungen zwischen unseren Ländern“, doch unter behutsamer Vorgehensweise mit Rücksicht auf eventuelle Empfindsamkeiten von dänischer Seite. Auch solle man über eine Neugestaltung der Feier nachdenken, da falsche Gesten, falsche Umarmungen zum falschen Zeitpunkt kontraproduktiv sein könnten.²³

In dem Jahr waren 300 Soldaten der Unteroffiziersschule Sonderburg und 30 Soldaten aus Ahlen anwesend. Die Zeremonie wurde von dänischer Seite wie üblich durchgeführt, nur dass nach dem Beitrag des Musikkorps die Vertreter der deutschen Gruppen ihre Kränze niederlegten. Der gemeinsamen Gedenkfeier folgte ein heftiger Presse Sturm in Leserbriefen²⁴, in denen unter anderem von Manipulation und Bagatellisierung der Probleme und möglicher Konsequenzen gesprochen wurde. Schon im Vorwege gab es Warnungen vor einer zu schnellen Vorgehensweise, zum Beispiel von zwei pensionierten dänischen Offizieren, Redakteuren der Kopenhagener Zeitung „Berlingske Tidende“, aber wohl auch von „weiter oben“. Dies hätte fast dazu geführt, die gemeinsame Feier nicht zu organisieren.²⁵ In dem Jahr kamen viele Besucher. Ein einzelner Demonstrant

protestierte friedlich mit einem Schild, auf dem zu lesen war: „Farvel for evigt, du tyske ørn!“ („Verschwinde auf ewig, du deutscher Adler!“).²⁶

Trotz der Proteste wurde 2003 erneut eine Einladung ausgesprochen. Die geringe Präsenz von Teilnehmern an der Gedenkfeier im Jahr 2003 lässt sich unter anderem auf die besonderen Umstände während des Irak-Kriegs zurückführen. In dem Jahr erwähnte Rasmussen in seiner Ansprache, dass sich „das Land im Irak-Krieg befinde, während die Anwesenden die Gefallenen des Krieges 1864 ehren“. Er ermunterte im Folgenden die dänischen Soldaten, wie ihre „Kollegen 1864, das Äußerste zu leisten“. ²⁷ Eine offizielle Übersetzung der Rede ins Deutsche blieb Augenzeugenberichten zufolge aus. Die deutsche Nicht-Teilnahme am Krieg blieb ebenfalls unerwähnt. Ebenfalls 2003 wertete die Zeitung „Jyske Vestkysten“ die gemeinsame Feier als ein Zeichen dafür, dass die dänische Furcht vor dem großen Nachbarn Deutschland verschwunden sei. ²⁸ Die gemeinsame Feier wurde zur Projektionsfläche für mannigfaltige Gefühle, Widersprüchlichkeiten und Kritik. Trotz der unterschiedlichen Positionen in der Irak-Frage hoffte man im Jahr 2003 den nächsten „natürlichen Schritt“ der Entwicklung der Duppeler Traditionen anzugehen, indem man im Jahr 2004 zum 140. Jubiläum des Duppel-Gedenktages Offizielle aus den beiden Grenzländern als „Markierung der engen Freundschaft“ einlud. ²⁹

Gemeinsames Gedenken auf Düppel – bereits eine Tradition?

In einem Zeitungsbericht des „Nordschleswiger“ von 2005 wird die gemeinsame Zeremonie bereits als „traditionsgemäß“ bezeichnet ³⁰: Neben den dänischen Soldaten aus der Kaserne Sonderburg und einer Abordnung der deutschen Soldaten aus Westfalen nehmen auch eine Abteilung der dänischen Heimwehr ³¹ teil, sowie etwa 10 verschiedene andere dänische Einheiten und Vereine. Ebenfalls anwesend sind Vertreter der Kriegsgräberfürsorge, vom BDN, vom Soldatenbund Kyffhäuser und der Kameradschaftsverbände Nordschleswig. Die Zahl der Soldaten wurde offiziell auf Grund der Sicherheit, des Platzmangels und der Rücksichtnahme auf die zivilen Besucher auf eine kleinere Anzahl reduziert. Im Jahr 2002 hatten interessierte Zivilisten kaum Platz gefunden. Danach ging ihre Zahl jedoch merklich zurück.

Die dänischen Soldaten marschierten wie gewohnt in voller Montur ³² mit Abzeichen und Bewaffnung von der Kaserne nach Düppel, wo sie auf die deutschen Gruppen treffen. Die dänische Fahne als Symbol für den dänischen Staat und die Nation wird an diesem Tag nicht nur auf Düppel gehisst. Die deutsche Fahne wird nicht gezeigt, da es durch das dänische Flaggenreglement untersagt ist. ³³ Dänische und deutsche Soldaten blicken gemeinsam auf die von den Preußen errichteten Gedenksteine für 334 dänische und 28 preußische Soldaten in den



Abb. 5 u. 6 Düppel, 18. April 2006: Der neue Garnisonskommandant Oberstleutnant V. Ravn und der Sonderburger Oberbürgermeister A. P. Hansen bei der Kranzniederlegung an dem von Preußen errichteten Denkmal für „209 tapfere Dänen“ (o.). Oberstleutnant Ravn bei seiner Ansprache (u.)

Massengräbern vor ihnen. Daneben steht eine private Traditionsgruppe vom Düppeler Historiecenter, die „Sortkrudtsbrødre“, gekleidet in die Uniformen von 1848-50 und von 1864. Um 10 Uhr salutieren die Soldaten beider Nationen gemeinsam. Zum Auftakt der Feier spielt das Schleswigsche Musikkorps aus Hadersleben das dänische Soldatenlied und Helden-Epos „Slumre sødt i Slesvigs jord“ („Schlummer süß in Schleswigs Erde“), in dem von „keinem schöneren Tod“ gesprochen wird. Es heißt hier: „Mit dem Feuer der Begeisterung habt Ihr gestritten und seid für Dänemarks Ehre gefallen. Dies ist der Lohn für Euren Mut: Das schleswigsche Land ist zurückgewonnen. Blut bindet, mit Eurem Blut habt Ihr Schleswig gebunden“.³⁴ Melodie und Text stammen aus dem Jahr 1850. Dieses territorial gebundene Militärlied soll, wie bei dem zuvor erwähnten „Gemeinschaftslied“ am Volkstrauertag, ein Gefühl der territorialen und nationalen Zugehörigkeit vermitteln.³⁵ Die Frage ist, ob die Soldaten der Bundeswehr den Inhalt des Liedes überhaupt kennen.

Zur Kranzniederlegung wird ein Trommelwirbel gespielt, Trompeten erklingen und die dänische Fahne wird entrollt. Sonderburgs Oberbürgermeister und der Garnisonskommandant Rasmussen tragen den ersten Kranz „Fra hæren“ mit den dänischen Farben zum gusseisernen Gedenkkreuz „für 100 tapfere Dänen“ in der Mitte. Anschließend legen Delegierte dänischer Vereinigungen ihre Gestecke an dem Gemeinschaftsgrab nieder. Danach werden in gemeinsamer Aktion durch einen deutschen und einen dänischen Soldaten bei den drei übrigen Grabsteinen Kränze niedergelegt. Dieser gemeinsame Akt soll auf die Überwindung alter Berührungsängste hindeuten. Anschließend legen die deutschen Gruppen ihre Kränze an den vier Denkmälern nieder. Dann legt die Delegation aus Ahlen Kränze auf die Massengräber nieder. Der Kommandant hat es sich vorbehalten, die deutschen Gruppen einzeln auf Deutsch über Lautsprecher zu begrüßen. Seine Rede wird übersetzt und als Text verteilt. An das offizielle Gedenken auf Düppel schließt sich der Marsch der dänischen Soldaten und der Heimwehr zurück zur Kaserne an.

Im Jahr 2004 anlässlich des 140. Jahrestags zogen die Veranstalter in Erwägung, dass deutsche Soldaten an diesem Marsch durch die Stadt teilnehmen, Fahnen und Waffen tragen und ein deutsches Lied spielen könnten. Nach Aussage von Rasmussen ist aus Rücksicht auf die Kritiker der gemeinsamen Feier darauf verzichtet worden.

Sofern das Wetter es zulässt, gehen die deutschen Gruppen, sobald die dänischen Soldaten abmarschiert sind, gemeinsam hinunter zur Schanze II, wo Blumen an der Gedenkstätte für den Pionier Karl Klinke niedergelegt werden. Klinke, der am 17. April 1864 tödlich verwundet wurde, soll sich bewusst geopfert haben, als eine Truppe preußischer Pioniere die dänischen Palisaden bei Schanze II sprengen sollte. Durch die Mythenbildung wurde Klinke zum Symbol für Opfer-



Abb. 7 Düppel: Das deutsche Denkmal für den Pionier Karl Klinke, 1914 zur 50-jährigen „Befreiung des Herzogtums Schleswig“ errichtet

wille und Vaterlandsliebe. Auch beim Grabdenkmal für den Pionier Klinke auf dem Friedhof von Broacker werden noch Blumen niedergelegt.

Öffentliches Gedenken – Eine Zusammenfassung

Gedenken und Erinnern wird als Bestandteil unserer westlichen Erinnerungskultur aufgefasst. Versöhnung und Verständigung über den Gräbern gelten heute als fundamentale Konzepte vieler Kranzniederlegungen. Gedenkfeiern können als Ausdruck für einen gesellschaftlichen, Identität und Geschichtsbilder prägenden Konstruktionsprozess bestimmter Gruppen verstanden werden. Diese stellen mit Hilfe von spezifischen Vorstellungen, Bildern und einem konstruierten System symbolischer Praktiken, also sich wiederholender Worte und Handlungen, eine Einigkeit über die Bedeutung und Gestaltung des Vergangenen für Gegenwart und Zukunft her.³⁶ Man bedient sich patriotischer Elemente vergangener Zeiten, wie das Singen bekannter Lieder, die Präsenz des Militärs und vor allem der damaligen Uniformen, das Hissen der Fahnen sowie der Gebrauch bedeutungsschwerer Worte wie Hoffnung oder Ehre. Diese dienen zum einen als Projektionsfläche für mannigfaltige Gefühle und zum anderen als zeitlos gültige und

zusammenschweißende Elemente. Das Motto der Kriegsgräberfürsorge und der Inhalt der Reden bei den Orientierung stiftenden Gedenkfeiern unterstreichen ebenfalls die Funktion der Gemeinschaftsbildung und dessen Wichtigkeit in Bezug auf Zukunftshoffnung und Sinnerfüllung. Die Anwesenheit eines Pastors und die sakrale Sprache verleihen der Zeremonie vermeintlich eine sinnvolle, überirdisch legitimierte Ordnung.³⁷

Vor allem für die Deutschen ist dies ein Weg, die grauen Schatten der Vergangenheit zu verarbeiten. So auch teilweise bei der Gedenkfeier am 18. April, wobei man diese Feier von der Feier am Volkstrauertag auf Grund der unterschiedlichen Entstehungs-, Werte- und Sinnzusammenhänge unterscheiden muss. Der 18. April hat seit dem Entstehungsprozess Phasen von der Siegesfeier bis zum Totengedenken durchlaufen und hat nun eine Stufe erreicht, die durch die Ideen der Versöhnung und Verständigung von Seiten der deutschen Teilnehmer geprägt ist. Von dänischer Seite geht es dabei nicht nur um das Gedenken, sondern auch um die Darstellung und Reproduktion von Identität, Selbstbewusstsein und einer nationalen Ordnung, die durch das Militär verkörpert wird.

Die gemeinsame Feier wird von einer Anpassung der Deutschen an die dänischen Reglements begleitet. Der Mangel an Gleichberechtigung dieser beiden „Partner“ bei der Feier deuten darauf hin, dass gerade von den führenden Instanzen beider Länder Rücksicht auf die dänische Bevölkerung genommen wird, in der die Zeit der deutschen Besetzung ihres Vaterlandes 1940-1945 nach wie vor lebendig ist. Ein weiterer Aspekt, der vermutlich zu der Erregung bezüglich der gemeinsamen Feier beitrug, war die „Erhöhung“ Düppels vom regionalen Symbol zu einem überregional beachteten, heiß diskutierten Thema, bei dem man sich über die Belange der Nordschleswiger, vor allem der deutschen Minderheit hinwegsetzte.

Die Trauerzeremonien haben in den vergangenen Zeiten einige Veränderungen erlebt. Während die elementaren Bestandteile der ursprünglichen Gedenkfeiern, wie das Trauern im Kollektiv, in ihrer ritualisierten Form beibehalten wurden, hat sich als Folge der geringen Teilnahme die Reich- oder Bezugsweite der Zeremonie verändert. Der ursprüngliche Sinn, der eigenen Angehörigen unter den Gefallenen zu gedenken, hat sich erweitert. Die Veränderung und Entpersonifizierung der Trauer kommt vor allem in den Reden nach den Anschlägen am 11. September und dem Irak-Krieg in 2003 zum Ausdruck. Speziell bei der Gedenkfeier am Volkstrauertag auf dem Knivsberg werden Gegenwart und Jugend stärker miteinbezogen.

Der Versuch, die jüngere Generation über Gedenkzeremonien an die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit heranzuführen, hat sich jedoch als nahezu erfolglos erwiesen. Andere Projekte wie die internationalen Workcamps des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge mit der gemeinsamen Pflege von

Grabstätten, historische Ausstellungen, Geschichtsdebatten oder mediale Geschichtsdarstellungen finden in den Reihen der Jugend eher Anklang als das zeremonielle Totengedenken. Ein Grund hierfür ist das Fehlen des persönlichen Bezuges.

Das Interesse an nationalen Gedenkfeiern schwindet, nationale Abgrenzungen vom Nachbar erscheinen häufig als nicht mehr zeitgemäß. Die wachsende Vereinigung Europas, Elemente der Globalisierung lassen den Begriff „Nation“ und historisch-nationale Denkmäler und Feiern vielen modernen Europäern trivial und suspekt erscheinen. Erinnerungskultur und die Gedenkfeiern werden jedoch bestehen bleiben, da Geschichte immer einen Teil der Gegenwart ausmachen wird und weil Menschen weiterhin das Bedürfnis haben werden, in zeremoniellem Rahmen Geschichte zu verarbeiten.

Anmerkungen

- 1 „Sich-Erinnern ist wichtig“, in: Der Nordschleswiger vom 17.11.2003
- 2 „Sich Erinnern ist Friedensarbeit“, in: Der Nordschleswiger vom 16.11.2004
- 3 Adriansen, Inge: Die Düppeler Mühle. Monument und Museum, Sonderburg 1995.
- 4 Ansprache Günter Weitlings im Ehrenhain 2002. Zum Knivsberg und dem dortigen Ehrenhain
- Adriansen, Inge: Der Knivsberg – deutsche Versammlungsstätte, nationales Monument, Ehrenhain und Jugendhof, in: Grenzfriedenshefte 2/1990, S. 143-152.
- Ostwald, Jürgen (Hg.): Der Knivsberg. 100 Jahre deutsche Versammlungsstätte in Nordschleswig, Heide 1994.
- 5 Zimmermann, Harm Peer: Der gute Kamerad. Militärischer Totenkult in freiheitlicher Absicht, in: Fischer/Riis: Tod und Trauer, Kiel 2005, S. 248-258.
- 6 Eschebach, Insa: Öffentliches Gedenken. Deutsche Erinnerungskulturen seit der Weimarer Republik, Frankfurt a.M. 2005, S. 85-86.
- 7 Adriansen, Inge: Nationale Symboler. Band II, Kopenhagen 2003, S. 96-97.
- 8 Eschebach 2005, S. 161.
- 9 Eschebach 2005, S. 51-53.
- 10 Adriansen, Inge: Nationale Symboler, Kopenhagen 2003, S. 97.
- 11 Eschebach 2005, S. 42-44 und 55.
- 12 Der Nordschleswiger vom 15.11.2004.
- 13 Der Nordschleswiger vom 15.11.2004.
- 14 Ansprache Günter Weitlings im Ehrenhain 2002.
- 15 Ansprache Günter Weitlings im Ehrenhain 2002.
- 16 Der Nordschleswiger vom 10.11.1993.
- 17 Interview mit Peter Iver Johannsen, 7.03.2006
- 18 Die „Nazifizierung“ von Angehörigen der deutschen Minderheit, die sich während der NS-Zeit auch in den Reden bei der Düppel-Feier manifestierte, war für die Dänen

- eine Entweihung von Düppel. 1945 wurde das deutsche Siegesmonument, das Düppel-Denkmal, zerstört. Bis in die 1950er Jahre hinein wurde die deutsche Feier nicht abgehalten.
- 19 Bereits einige Jahre zuvor wurde diese Idee von Peter Holstein angedeutet, aber schnell fallengelassen.
 - 20 Interview mit Günter Weitling am 3.3.2006.
 - 21 Adriansen, Inge: Danish and German commemorations at Dybbøl Battlefield. In: „Thema M4“, Sonderband. Wissenschaftliches Kolloquium, Leipzig 2003, S. 97-104.
 - 22 Der Nordschleswiger vom 16.04.2002. Vgl. Pressemitteilung der Unteroffiziersschule vom 2.03.2005.
 - 23 „Düppel 2002“, in: Der Nordschleswiger vom 16.04.2002.
 - 24 Der Nordschleswiger vom 16.04.2002
 - 25 Interview mit Günter Weitling am 3.03.2006. Vgl. Der Nordschleswiger vom 18.04.2002.
 - 26 „Einsame Demo auf Düppel“, in: Der Nordschleswiger vom 19.04.2002.
 - 27 Nordschleswiger vom 23.04.2003.
 - 28 Der Nordschleswiger vom 21.04.2003.
 - 29 „Zeit reif für den nächsten Schritt auf Düppel ...“, in: Der Nordschleswiger vom 21.04.2003.
 - 30 „Traditionelles Gedenken“, in: Der Nordschleswiger vom 18.04.2005.
 - 31 Die Heimwehr ist eine Verteidigungsorganisation auf Freiwilligenbasis, die dem Heer untergeordnet ist.
 - 32 Pressemitteilung der Unteroffiziersschule Sonderburg über den Handlungsverlauf beim gemeinsamen Gedenken am 18. April 2005.
 - 33 www.danmark.dk
 - 34 Der Nordschleswiger vom 16.04.2002.
 - 35 Adriansen, Inge: Nationale Symboler, S. 97.
 - 36 Eschbach 2005, S. 189. Zum Thema auch: Siggelkow, Ingeborg (Hg.), Erinnerungskultur und Gedächtnispolitik, Frankfurt/M. 2003.
 - 37 Eschbach 2005, S. 49.

Dokumente zur Volksabstimmung 1920 in Pariser Archiven

von *BETTINA DIOUM*

Die nationale Teilung Schleswigs infolge des Plebiszits von 1920 war Basis für die Befriedung des deutsch-dänischen Verhältnisses. Da ist es nicht allein von fachwissenschaftlichem Interesse, wenn Bettina Dioum, Archivarin am Landesarchiv Schleswig-Holstein, in Paris umfangreiches Quellenmaterial erschlossen hat, das in den zahlreichen deutschen wie dänischen Publikationen über die Abstimmungszeit bislang keine Berücksichtigung fand. Im Folgenden informiert die Archivarin über die Pariser Bestände und weist Wege zu neuen, jedenfalls aber erweiterten Kenntnissen über einen wichtigen Abschnitt unserer Geschichte.

Die Redaktion

Nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg sollte die deutsch-dänische Grenze bekanntlich gemäß den Bestimmungen in Artikel 109 des Versailler Friedensvertrags durch eine Volksabstimmung in Schleswig festgelegt werden. Diese Abstimmung fand am 10. Februar 1920 in der ersten und am 14. März 1920 in der zweiten Zone statt. Während der Abstimmungszeit von Januar bis Juni 1920 wurde das Abstimmungsgebiet von der Internationalen Kommission („Commission Internationale du Slesvig“, abgekürzt CIS) mit Sitz in Flensburg verwaltet, um einen demokratischen Ablauf des Plebiszits zu gewährleisten. Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung wurden britische und französische Truppen im Abstimmungsgebiet stationiert. Mitglieder der Internationalen Kommission waren der Brite Sir Charles Marling (Vorsitzender), der Franzose Paul Claudel, der Norweger Thomas Heftye und der Schwede Oscar von Sydow. Die Durchführung der Volksabstimmung oblag dem Abstimmungsbüro der Internationalen Kommission, das auch die Stimmenauszählung vornahm. Örtliche Kontrollkommissionen gaben ihre Unterlagen an das Abstimmungsbüro weiter. Unterlagen deutscher Behörden zur konkreten Durchführung der Volksabstimmung 1920 können in schleswig-holsteinischen Archiven nicht erwartet werden, da die deutsche Verwaltung ja nicht damit befasst war. Im Gegensatz dazu ist die Überlieferung zur Schleswiger Volksabstimmung 1920 in Pariser Archiven als sehr umfangreich und aussagekräftig einzuschätzen. Insbesondere zur Vorgeschichte der Volksabstimmung können die im Archiv des französischen Außenministeriums (Ministère des Affaires Etrangères) und im Militärarchiv (Archives de la Défense) überlieferten Akten herangezogen werden. Daneben bietet das

„Centre Historique des Archives Nationales“ (Historisches Zentrum des Nationalarchivs) mit dem Aktenbestand des Abstimmungsbüros der Internationalen Kommission in Flensburg umfangreiches Quellenmaterial zur konkreten Durchführung der Volksabstimmung. Das „Centre Historique des Archives Nationales“ (CHAN) verwahrt die Akten der französischen Regierung und staatlichen Verwaltung bis zum Stichjahr 1958. Wie in vielen anderen Ländern sind die Archive des Militärs und des Außenministeriums jedoch davon unberührt und bilden getrennte Einrichtungen.

Zu den Archiven im Einzelnen:

Die Unterlagen des Außenministeriums behandeln die „Question du Schleswig-Holstein“ seit 1914. Sie verdeutlichen die dänische Einflussnahme und die französische Position in dieser Frage. Fassbar werden in ihnen auch die politischen Hintergründe und die mit der Volksabstimmung verbundenen Interessen Frankreichs. Daneben sind einzelne hochpolitische Angelegenheiten wie etwa die der in englischer und französischer Kriegsgefangenschaft befindlichen Nordschleswiger nachgewiesen. Von besonderem Interesse sind auch die von dem französischen Kommissionsmitglied Claudel nach Reisen durch Schleswig und Gesprächen mit Einwohnern verfassten Stimmungsberichte und Analysen der Situation in Schleswig aus der Zeit unmittelbar vor und nach der Abstimmung. Die Aktensprache ist französisch. Das Archiv hat die postalische Anschrift Ministère des Affaires Etrangères, Archives diplomatiques, 37 Quai d'Orsay, 75700 Paris 07 SP. Der Lesesaal befindet sich in 1 rue Robert Esnault Pelterie, 75007 Paris. Einschlägig sind hier die Bestände „Série A Paix (1914-1920)“, und zwar die Aktennummern 200-213 „Paix avec le Danemark“ (Friede mit Dänemark), die sich ausschließlich mit der „Question du Schleswig-Holstein“ (Schleswig-Holstein-Frage) von Dezember 1914 bis Dezember 1920 befassen. Nr. 212 ist beispielsweise die Akte betreffend die „Prisonniers schleswigéois“ (schleswigsche Kriegsgefangene) von Januar 1919 bis Juni 1920. Im Bestand „Série Z Europe, sous-série Danemark“ befassen sich die Akten Nr. 27-30 und 57 ausschließlich mit der „Politique étrangère avec le Danemark“ (Außenpolitik mit Dänemark) und tragen den Titel „Schleswig-Holstein“. Die Laufzeit reicht von September 1918 bis 1939. Die Akten im französischen Militärarchiv – seit Jahresbeginn 2005 „Archives de la Défense“ – können ergänzend herangezogen werden (die militärischen Einrichtungen Luftwaffe, Heer und Marine hatten bis 2005 institutionell völlig getrennte Archive). Die Archives de la Défense erreicht man unter der Postanschrift Château de Vincennes, BP 107, 00481 Armées. Der Lesesaal befindet sich im Château de Vincennes, Pavillon des Armes, Avenue de Paris, 94300 Vincennes. Einschlägig ist hier die Bestandsserie N „Conférence des Ambassadeurs au

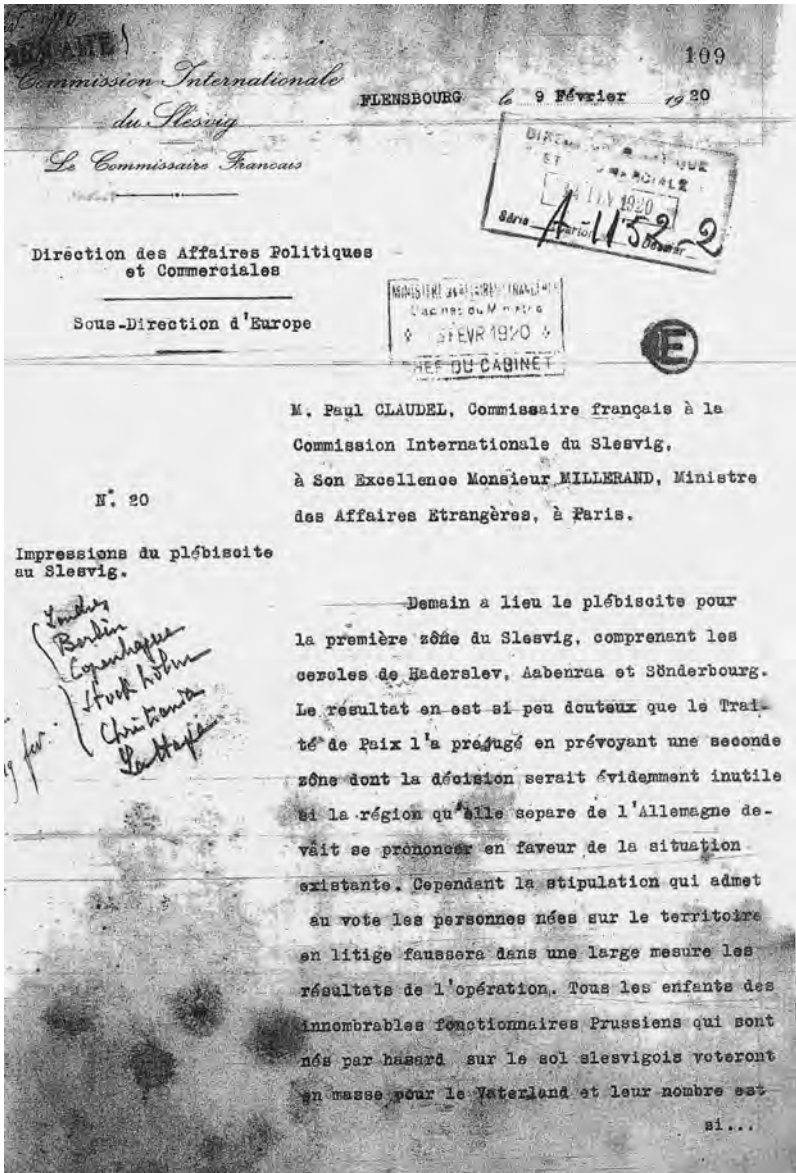


Abb. 1 „Impressions du plébiscite au Slesvig“ (Eindrücke von der Volksabstimmung in Schleswig). Erste Seite einer Denkschrift des CIS-Mitglieds Paul Claudel an das französische Außenministerium, 9.2.1920

Quai d'Orsay, état-major du Maréchal Foch, Comité Militaire Allié de Versailles, Commissions Militaires interalliés de Contrôle“ (Botschafterkonferenz, Generalstab Marschall Foch, Alliiertes Militärausschuß, Interalliierte Militärkontrollkommissionen), 1872-1919. Innerhalb dieser Serie können verschiedene Bestände herangezogen werden, die sich mit der „question du Slesvig“ (Schleswig-Frage) und deren politischen und militärischen Aspekten befassen. Zu nennen sind z.B. die Bestände „Fonds Clemenceau“ (Bestand Clemenceau, 6 N), „Etat Major de l'Armée“ (Generalstab, 7 N) und „Grand Quartier Général, théâtres d'operations extérieures“ (Großes Hauptquartier, Schauplätze auswärtiger Operationen, 16 N). Auch hier ist die Aktensprache französisch.

Am umfang- und detailreichsten, was den konkreten Ablauf der Volksabstimmung selbst betrifft, sind jedoch die zahlreichen einschlägigen Akten im „Centre Historique des Archives Nationales“, 60 rue des Francs-Bourgeois, 75003 Paris. Dort befinden sich in der Bestandsgruppe „Archives des Plébiscites“ (Archive der Volksabstimmungen) der Provenienz „Ministère des Affaires Etrangères“ (Außenministerium), AJ 11, die Unterlagen des Abstimmungsbüros der Internationalen Kommission in Flensburg. Diese sind hochbedeutsames Quellenmaterial zur Organisation, zum Verfahren und zum konkreten Ablauf der Volksabstimmung. Sie geben Auskunft bis hinunter zur Durchführung in einzelnen Abstimmungslokalen oder Beschwerden im Einzelfall und enthalten darüber hinaus teilweise



Abb. 2 Die Internationale Kommission: (v.l.) der Schwede Oscar von Sydow, der Norweger Thomas Heftye, der Franzose Paul Chaudel, der Brite Sir Charles Marling als Vorsitzender sowie der Brite Charles Brudenell-Bruce als Generalsekretär. Gemälde von Harald Slott Møller (1922), im Folketing auf Christiansborg



Abb. 3 Vertreter der CIS mit Generalsekretär Brudenell-Bruce an der Spitze vor dem Hotel „Flensburger Hof“ (heute Polizeipräsidium), dem Hauptsitz der Kommission, April 1920. Rechts präsentierende französische Alpenjäger

persönliche – als Nachweis zur Abstimmungsberechtigung eingereichte – Dokumente Einzelner. Sie erlauben auch, die Teilnahme oder Nichtteilnahme jedes einzelnen Abstimmungsberechtigten in den Bezirken festzustellen und eröffnen so Forschungsmöglichkeiten zu einer Fülle von Fragestellungen. Die Aktensprache ist überwiegend deutsch, daneben jedoch auch dänisch oder französisch. Bisher sind diese Akten noch nicht ausgewertet worden. Vor der Erstellung des Inventars durch die Unterzeichnete befanden sie sich physisch noch im Originalzustand von 1920, in dem sie offensichtlich unmittelbar nach Beendigung der Tätigkeit des Abstimmungsbüros nach Paris überbracht worden sind. Sie sind jetzt jedoch von den Mitarbeitern des französischen Nationalarchivs – anlässlich der Erstellung dieses Verzeichnisses – umverpackt und signiert worden, so dass einer intensiven Nutzung und Auswertung nichts im Wege steht. Es handelt sich um 42 Archivkartons (boites), die jeweils nach den Abstimmungsbezirken der einzelnen Kontrollkommissionen und Orten sortierte Abstimmungsprotokolle und Abstimmungslisten enthalten. Darunter befinden sich auch zwei Kartons Unter-

lagen mit Beschwerden z.B. wegen Stimmkaufs, (Nicht-) Einschreibung in die Wählerlisten, Bruch des Wahlgeheimnisses oder Wahlbetrugs, außerdem Unterlagen zu verschiedenen Angelegenheiten der praktischen Vorbereitung und Durchführung der Abstimmung.

Die in den jeweiligen Archiven vorhandenen Findmittel bieten lediglich einen groben Überblick über das vorhandene Material. Daher hat die Verfasserin dieses Beitrags, die im Frühjahr 2004 vom Landesarchiv Schleswig-Holstein zu einer internationalen Fortbildung bei der Nationalen Französischen Archivdirektion in Paris abgeordnet war, im Juni und November 2004 vor Ort ein genaues Verzeichnis der einschlägigen Unterlagen erstellt. Damit kann eine Anfrage gezielt gestellt oder ein Besuch in den betreffenden Archiven inhaltlich vorbereitet werden. Das Verzeichnis steht im Original im Landesarchiv Schleswig-Holstein ein und kann dort von Interessierten eingesehen werden. Kopien werden auch dem Archiv der dänischen Minderheit bei der Zentralbibliothek in Flensburg, der Historischen Forschungsstelle der deutschen Volksgruppe und dem Landsarkiv in Apenrade zur Verfügung gestellt.

Abschließend noch einige Hinweise zur praktischen Nutzung dieser Unterlagen in Paris: Sämtliche einschlägigen Akten sind im Prinzip keinen Nutzungsbeschränkungen unterlegen und können problemlos eingesehen werden. Im „Centre Historique des Archives Nationales“ (CHAN) ist eine besondere Anmeldung nicht erforderlich. Beim erstmaligen Besuch wird ein zeitlich begrenzter Leseausweis im Empfangsbereich ausgestellt. Die Akten mit vorermittelten Signaturen werden im Lesesaal von den Benutzern ausschließlich elektronisch am Bildschirm bestellt. Gewünschte Fotokopien aus Akten werden vor Ort und in der Regel sofort angefertigt. Problemlos ist auch die Anmeldung und Einsichtnahme der Akten im Militärarchiv. Wegen der besonderen Formalitäten im Außenministerium sollte die Benutzungserlaubnis dieses Archivs jedoch unbedingt vorher schriftlich beantragt werden. Die Kapazitäten des Lesesaals sind zudem sehr beschränkt, und der Zugang zum Lesesaal, der sich mitten im Außenministerium befindet, ist stark reglementiert.

Bei weiteren konkreten Fragen zur Benutzung der beschriebenen Akten in Pariser Archiven gebe ich selbstverständlich gern Auskunft.

Bundesverdienstkreuz für Renate Schnack

Die frühere Minderheitenbeauftragte Renate Schnack wurde vom Bundespräsidenten mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Wir gratulieren Frau Schnack zu dieser hohen Auszeichnung! Sie wurde ihr durch Ministerpräsident Peter Harry Carstensen am 9. Januar 2007 in Kiel überreicht. Über den folgenden Presstext der Landesregierung hinaus sei an das große Engagement der Minderheitenbeauftragten für die Arbeit der Grenzverbände erinnert. In der Mitgliederversammlung vom 6. Mai 2006 hat der Grenzfriedensbund dieses Engagement seines Mitglieds Renate Schnack gewürdigt (s. GFH 2/2006, S. 135).

Die Redaktion

Renate Schnack aus Braderup hat sich mehr als drei Jahrzehnte lang gesellschaftlich engagiert und vor allem Verdienste in der Minderheitenpolitik erworben. Besonders während ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit als Beauftragte für nationale Minderheiten und Volksgruppen, Grenzlandarbeit und Niederdeutsch der Ministerpräsidentin von 2000 bis 2005 hat sie entscheidende Impulse in diesem Bereich gegeben. Als „Botschafterin“ der Minderheiten hat sie sich für deren Belange auch bei der Bundesregierung und auf europäischer Ebene eingesetzt.

In der Zusammenarbeit mit den Sinti und Roma setzte sie sich für ein Integrationsprojekt an Kieler Schulen zur Verbesserung der Bildungschancen von Sinti-Kindern sowie



Die ehemalige Minderheitenbeauftragte
Renate Schnack – Trägerin des
Bundesverdienstkreuzes

für ein Wohnprojekt ein, dem sie auch heute noch aktiv verbunden ist. Weiterhin hat sie an den Empfehlungen einer Arbeitsgruppe der Landesregierung und des Dänischen Schulvereins für Südschleswig zur Gleichstellung der dänischen Minderheitenschulen mit den öffentlichen Einrichtungen mitgewirkt. Belange der friesischen Volksgruppe und der deutschen Minderheit in Nordschleswig hat sie in den Gremien auf Landes- und Bundesebene vertreten. Darüber hinaus engagierte sie sich für das Niederdeutsche. Einen wichtigen Akzent setzte Renate Schnack durch die Initiative zur Gründung des „DialogForumNorden“, in dem gemeinsame Interessen der Minderheiten beraten und deren Zusammenarbeit verbessert wurden.

Sie knüpfte Kontakte für die Minderheiten auch auf europäischer Ebene. Unter ihrem Vorsitz entwickelte sie den Beirat der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen (FUEV) zu einem beratenden Gremium von nationalen und regionalen Regierungsvertretern. Auf ihre Initiative hin entstand das Projekt „Cultures in Dialogue“. Auch an den Vorbereitungen zu den Feierlichkeiten des 50-jährigen Bestehens der Bonn-Kopenhagener Erklärungen im März 2005 war sie beteiligt.

Renate Schnack unterstützt darüber hinaus seit über 30 Jahren Initiativen und Verbände und war seit Anfang der 90er Jahre auch kommunal politisch aktiv. Bis 1998 war sie Mitglied im Kreistag von Nordfriesland und vier Jahre lang Kreispräsidentin. Sie machte sich stark für den Erhalt der kulturellen Vielfalt, insbesondere für die Sprachenvielfalt, sowie für den Ausbau der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark. Außerdem engagierte sie sich in der Gemeinde Braderup vier Jahre als bürgerliches Mitglied des Sozialausschusses sowie sechs Jahre in der Gemeindevertretung.

*Aus einer Pressemitteilung
der Landesregierung, 4.1.2007*

Deutsche Bahn will Diesel-ICE nach Dänemark rollen lassen

Derzeit werden im ICE Werk der DB Fernverkehr in Hamburg-Eidelstedt technische Vorbereitungen an den mit Dieselmotor ausgerüsteten Triebwagen durchgeführt, die ursprünglich für den innerdeutschen Betrieb beschafft worden waren. Die komfortabel eingerichteten Triebwagen könnten dem Zugverkehr zwischen Deutschland und Dänemark Auftrieb geben, der im Fernverkehr zurzeit mit älteren IC3-Triebwagen der Dänischen Staatsbahnen (DSB), einem aus Waggons gebildeten Eurocityzug sowie Nachtzugmaterial der DB durchgeführt wird.

Vor der Presse in Hamburg-Eidelstedt erklärte Lund, dass von den jeweils aus vier Wagen bestehenden Triebzügen vier Einheiten zusammengekuppelt werden können. Sie seien auch für den Transport mit den Fehmarnbeltfähren geeignet.

Da die Züge mit Neigetechnik ausgerüstet sind, können die Triebwagen mit jeweils 195 Sitzplätzen mit erhöhtem Tempo im Vergleich zum bisherigen Zugmaterial verkehren, was zu verkürzten Reisezeiten führen sollte.

Der grenzüberschreitende deutsch-dänische Zugverkehr leidet unter dem Umstand, dass auf der elektrifizierten Strecke Hamburg-Pattburg-Fredricia-Kopenhagen keine Zweisystemzüge

zum Einsatz auf den unterschiedlichen Bahnstromsystemen zur Verfügung stehen bzw. Århus gar nicht ans elektrische Netz angeschlossen ist. Das Gleiche gilt für die Strecke Hamburg-Fehmarn-Kopenhagen.

Der Nordschleswiger, 13.12.2006

Große Unterschiede bei Euro-Preisen

Als Däne muss man aufpassen, wenn man südlich der Grenze einkauft und zu Hause kein Geld gewechselt hat und deshalb mit dänischen Kronen bezahlt. Der Preis für einen Euro variiert von Ort zu Ort. Das betrifft nicht nur die Geschäfte und Restaurants, sondern auch bei den Banken gibt es markante Unterschiede, wie viele Kronen man für einen Euro auf den Tisch legen muss. Daher erscheint es ratsam, einen großen Taschenrechner mit nach Flensburg zu nehmen. Denn sonst steht man als Däne all den verschiedenen Umrechnungsmethoden, denen man sich ausgesetzt sieht, ziemlich verloren gegenüber.

„Wir wissen wohl, dass es in der Stadt zahlreiche verschiedene Wechselkurse gibt, aber da lässt sich wohl nichts machen“, sagt Finn Jensen von der Flensburg Fjord Tourismus GmbH. Er ist nicht der Meinung, dass es zu den Aufgaben des Touristikvereins gehöre, für einheitliche Euro-Preise bei den Händlern in der Stadt zu sorgen. Dennoch wirft er ein Auge auf die Umrechnungstabellen in den Geschäften.

Als Flensburg Avis gestern telefonisch nach dem aktuellen Wechselkurs für einen Euro fragte, bewegten die Preise sich zwischen 7,45 Kronen bei Calle bis zu 7,87 bei Karstadt. Bei den Banken hatte die Stadtparkasse das beste Angebot.

Flensburg Avis, 14.12.2007

Arbeitsmarkt überwindet Grenze – doch Probleme gibt es weiter

Eines der Hauptthemen während der ersten Arbeitssitzung der neuen deutsch-dänischen Regionalversammlung in Husum war der grenzüberschreitende Arbeitsmarkt. Dabei wurde durchweg die positive Entwicklung gewürdigt, die sich in der inzwischen auf bis zu 6000 Personen angestiegene Zahl deutscher Grenzpendler widerspiegelt, die in der boomenden dänischen Wirtschaft einen Arbeitsplatz gefunden haben und vielfach der Arbeitslosigkeit in Deutschland adé sagen konnten. Doch es wurden in den Beiträgen u.a. der deutschen und dänischen Gewerkschaftsvertreter in der Regionalversammlung, Helmut Hartmann (DGB) und Thorkild Jacobsen (LO), auch deutlich, dass es Probleme beim Sprung über die Grenze gebe. Der Geschäftsführer der Kreishandwerkerschaft Nordfriesland Nord, Berthold Brodersen, berichtete ebenso wie der Organisator grenzüberschreitender Handwerkervereine, Aage Vogt, Hoyer, über Komplikationen aufgrund der Eigenarten der dänischen Gewerkschaftsorganisation und Unterschieden bei Urlaubsgeld und Sozialabgaben. Thorkild Jacobsen, Abteilungsvorsitzender der dänischen Elektrikergewerkschaft, sprach von guter Integration der deutschen Kollegen in seinem Zuständigkeitsbereich. Doch gebe es immer wieder auch sprachliche Probleme. Es gehe nicht um Lohndumping durch deutsche Handwerker in Dänemark. Der Mitarbeiter des Infocenters Grenze, Peter Hansen, berichtete über einen überwältigenden Erfolg der Einrichtung, die sich nicht nur durch die große Zahl von Grenzpendlern erkläre, sondern auch durch hohen Informationsbedarf bei den betroffenen Menschen. Es gehe um Fra-

gen von der Pflegeversicherung bis zum Kindergeld.

Auch Apenrades Bürgermeisterin Tove Larsen (Soz.) ging auf das Thema Grenzpendler ein und berichtete über die Werbekampagne in ihrer Kommune, dass sich deutsche Arbeitnehmer, die in Dänemark einen Job finden, möglichst mit Familie in Apenrade niederließen. Sie verwies dabei erneut auf die Zusammenarbeit mit der deutschen Minderheit, die mit ihren Kindergärten, Schulen und sonstigen Einrichtungen einen Beitrag zur Integration der Zuzügler aus Deutschland leisteten. Zugleich könnten sich die Einrichtungen der Minderheit dabei stärken.

Der Nordschleswiger, 1.2.2007

Region der blauen Erlebnisse

Eine 17-köpfige deutsch-dänische Delegation tagte gestern auf Initiative der Kieler Staatskanzlei im königlichen Jelling, der Wiege des Christentums in Dänemark. Die Touristiker wollen die grenzüberschreitende Zusammenarbeit intensivieren und u. a. eine Region der blauen, der maritimen Erlebnisse schaffen.

Der Tagungsort, das „Museet Kongernes Jelling“, war gut gewählt. Museumsinspektor Hans O. Mathiesen gewährte den Gästen einen unterhaltsamen Einblick in die Geschichte eines der bedeutsamsten archäologischen Fundorte Dänemarks. Einige der Gäste zeigten sich gut vorbereitet. Genau dies ist ein Kerngedanke der künftigen touristischen Zusammenarbeit dies- und jenseits der Landesgrenze: die Sehenswürdigkeiten, die Kultur der jeweils anderen Region besser kennenzulernen. Dazu zählt die Sprache, wie der Leiter des Arbeitskreises Tourismus, Dirk Nicolaisen, von der IHK Flensburg

betonte.

In der Tat hat sich die Sprache Dänisch in der Branche zu einem Lehrgangs-Renner entwickelt: Was zunächst als einmaliges Angebot gedacht war, hat die Nachfrage nach Aufbaukursen entfacht.

„Es ist ganz enorm“, sagte Gorm Casper, Leiter des Projekts Flensburger Förde, der nun erwägt, das sprachliche Angebot multimedial zu erweitern. Die Experten-Gruppe wurde sich schnell darüber einig, dass ein Ausbau der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, eine gemeinsame Vermarktung touristischer Kleinode auch mit Blick auf die kommenden sechs Jahre mit Interreg IV ganz im Sinne beider Seiten des Grenzlandes ist. Die Teilnehmer verständigten sich darauf, gemeinsam an Themen für unterschiedliche Zielgruppen zu arbeiten: Familien mit Kindern hätten nun mal andere Präferenzen als die reife(re) Generation ohne. Dabei ist kein Thema zu komplex: Der Direktor des Archäologischen Landesmuseums, Prof. Claus von Carnap-Bornheim, setzte den Klimawechsel auf die touristische Tagesordnung, „der sich langfristig auch auf die Tourismus-Branche auswirken wird.“ Schon jetzt gebe es Vermutungen, dass man in 50 Jahren in der Ostsee wegen der zunehmenden Blaualgen nicht mehr baden könne. „Und bei 35 Grad Celsius in der Sonne stehen auf unserem Parkplatz dann nur noch die Wagen der Mitarbeiter, und die kann ich dann auch nach Hause schicken“, so das persönliche Schreckensszenario von Carnap-Bornheim.

Die Expertengruppe analysierte Stärken und Schwächen der Region, wobei die gemeinsame (Grenzland-)Geschichte und das „Exotische“ des Grenzlandes auf der Plusseite zu Buche schlagen. Weniger gut sei, dass es immer noch zu wenige gemeinsame Projekte gebe, und die schwa-

che Auslandswerbung. Am 13. März findet im Sandberger Schloss ein deutsch-dänisches Tourismusforum statt, das weitere Anregungen für konzertierte Aktionen geben soll. Zudem wollen sich Touristiker beiderseits der Grenze künftig drei- bis viermal jährlich treffen. Alle signalisierten gestern: „Jetzt soll's ernst werden!“

Der Nordschleswiger, 1.3.2007

Süddänemark-Schleswig

Ministerpräsident Peter Harry Carstensen sprach von der „Regierung Süddänemark“ – so weit wird es hoffentlich nie kommen –, aber der Besuch der schleswig-holsteinischen Delegation unter der Leitung des Regierungschefs, u. a. begleitet von einer Ministerin und zwei Staatssekretären, hatte schon mehr als Provinz-Stil. Der Kieler MP erhob im noblen „Hotel Koldingfjord“ beim Festmahl der Delegationen in seiner Rede – wie sonst bei Staatsbesuchen üblich – sein Glas und bat Deutsche und Dänen „mit mir zu trinken auf die gute Nachbarschaft und auf viele gelungene Begegnungen zwischen Deutschland und Dänemark und im Besonderen zwischen Schleswig-Holstein und Syddanmark“. Und der gastgebende Regionsvorsitzende Carl Holst verwies stolz darauf, dies sei das erste internationale Arrangement der Region Süddänemark. Eine Gegeninvitation wurde bereits ausgesprochen, und im Juni wollen die beiden Chefs ein neues Partnerschaftsabkommen zwischen Süddänemark und Schleswig-Holstein unterschreiben.

Das erste Abkommen zwischen Schleswig-Holstein und dem Amt Sønderjylland hatten einst Ministerpräsidentin Simonis und Holst symbolisch auf den Ochsen-Inseln unterschrieben, aber politisch hat die-

ses Abkommen bis heute das Festland nicht erreicht. Holst und Carstensen (die auch persönlich gut miteinander auskommen) wollen künftig mehr als Symbolik. Mit den Worten von Carstensen „Schluss mit dem Kaffeetrinken“ und mit den Worten von Holst, dass man allein an den konkreten Ergebnissen für den Bürger gemessen wird, wollen beide mehr herausholen. Carstensen verwies in seiner Tischrede auf den früheren Kanzler Helmut Schmidt, der mal gesagt haben soll, wer Visionen in der Politik habe, der müsse zum Arzt gehen. Das ist nicht die Maxime des auf Nordstrand beheimateten Ministerpräsidenten. Er steuert eine gemeinsame Wirtschafts- und Beschäftigungsregion an, will mit der Verwaltung im Hauptsitz Vejle ganz konkret die Entwicklungsplanung von Süddänemark und die Landesplanung Schleswig-Holsteins grenzüberschreitend abstimmen. Die Delegationsteilnehmer, die in Arbeitsgruppen mit ihren dänischen Partnern u. a. Fragen des Gesundheitswesens, der Universitäts-Zusammenarbeit, der Landwirtschaft und des Fremdenverkehrs erörterten, haben sich anschließend positiv geäußert, weil aus ihrer Sicht nicht nur atmosphärisch, sondern auch substantiell in diesen Bereichen übereinstimmend konkrete Anknüpfungspunkte für künftige Projekte festgestellt wurden. Die sollen (Holst: „Wie Ringe im Wasser“) nun auch in das Partnerschaftsabkommen aufgenommen werden, um diesem Papier – neben warmer Luft – auch Inhalt zu geben.

Der nordschleswigsche Regionsvorsitzende hat auch in aller Deutlichkeit betont, dass es in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit kein Gegeneinander geben wird, sondern dass diese Kooperation künftig zwei Standbeine hat: einerseits die Fortsetzung der volklich-kulturellen, grenznahen Zusammenarbeit

durch die Regionalversammlung Sønderjylland-Schleswig und als zweites Standbein eine wissens-orientierte Entwicklung, die die Kieler Landesregierung und die Region gemeinsam u. a. im Bereich der Universitäten und Forschung vorantreiben wollen. Dabei verfügt die Region über ein entscheidendes Instrument in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit: Sie hat gesetzlich, rechtlich klare Kompetenzen für das künftige Interreg-Programm, das mit höheren EU-Mitteln als bisher grenzüberschreitende Projekte fördern soll.

Peter Harry Carstensen hat mit seinen Leuchttürmen bereits konkrete Schritte unternommen, z.B. in Tondern mit dem gemeinsamen Plan, eine Bioäthanol-Anlage zu bauen. Tondern als Standort und nicht Süderlügum, wie er betonte – als besonderes Signal, um deutlich zu machen, dass künftig auch bei solchen Entscheidungen grenzüberschreitend gedacht werden muss. Der Schlüssel für mehr Wachstum und mehr Beschäftigung liegt in der Region selbst. Peter Harry Carstensen's Vision heißt, eine gemeinsame Wirtschafts- und Beschäftigungsregion zu schaffen – und das „Kind“ hat bereits einen Namen: Süddänemark-Schleswig. Dass dieses Produkt engster Beziehungen ein Leuchtfeuer und kein Strohfeuer wird, das wünschen sich nicht nur die beiden „Väter“ Carstensen und Holst!

Leitartikel von Siegfried Matlok, in: Der Nordschleswiger, 3.3.2007

Anmerkung der Redaktion: Als deutschsprachige Information wurde den Mitgliedern der schleswig-holsteinischen Delegation der Beitrag von Torben Dall Schmidt und Henrik Doensig Jørgensen aus dem Grenzfriedensheft 4/2006 (S. 265-276) ausgehändigt.

WEITERE SCHLAGZEILEN AUS DEM GRENZLAND

Milliardenprojekt gestorben
Flensburg Avis, 8.12.2006

Nachdem das Konsortium den versprochenen Hauptinvestor für das geplante „Wellness“-Zentrum „Nordseeland“ an der Nordseeküste nördlich von Hoyer (siehe GFH 1/2005, S. 65) auch nach langen Monaten nicht nennen konnte, stellte Sønderjyllands Amt sämtliche Planungen für das Riesenprojekt vollständig ein.

Wenn Herz und Verstand sich auf höherer Ebene zusammentun
Flensburg Avis, 8.12.2006

In einer von ca. 340 Vertretern aus Wirtschaft und Politik beiderseits der Grenze besuchten Veranstaltung in der Flensburger Industrie- und Handelskammer vereinbarten Gastgeber Ministerpräsident Peter Harry Carstensen und Regionschef Carl Holst eine weitere Vertiefung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit.

Der mentale eiserne Vorhang /
In Dänemark ist man „dänisch“,
in Schweden ist man „am besten“
Politiken, 9.12.2006

Trotz aller Betonung skandinavischer Verbundenheit gibt es auch sechs Jahre nach der Eröffnung der Brücke über den Öresund für den Außenstehenden verblüffend viele gegenseitige Vorurteile, die – noch verblüffender – den gegenseitigen deutsch-dänischen Stereotypen sehr ähnlich sind. Eine Studie des Centrum för Danmarksstudier an der Universität

im schonischen Lund kommt zu dem Ergebnis, dass sich der mentale Graben in der jüngsten Vergangenheit sogar eher noch vertieft habe. Demnach hätten die Schweden Dänemark hauptsächlich als „niedlichen“ Nachbarn betrachtet, bei dem alles viel ruhiger und entspannter vorgehe und bei dem man mitteleuropäische (sic!) Vorzüge genießen könne, während die Dänen die Schweden gerne als bürokratisch, doppelmoralisch und ehrgeizig ansehen würden.

Haderslebener Erklärung von 1943
im Original wiederaufgefunden

Pressemitteilung des BDN, 11.12.2006

Ein verschollen geglaubter Originalentwurf der „Haderslebener Erklärung“, mit der eine dem Nationalsozialismus kritisch gegenüberstehende Gruppe der deutschen Minderheit bereits 1943 ihre Loyalität gegenüber Dänemark bekundete, ist im Nachlass des Pastors Friedrich Prahl (einer der Initiatoren) aufgefunden worden und wird nun im Archiv der deutschen Volksgruppe aufbewahrt.

Grenzpendler Nr. 5000 beraten

Pressemitteilung des Regionskottors,
12.12.2006

Das Infocenter Grenze der Region Sønderjylland/Schleswig hat seit August 2004 inzwischen über 5000 Grenzpendler beraten (Infos unter: www.pendlerinfo.org).

Neuer Pfad über die Grenze hinweg
Flensburg Avis, 12.12.2006

Die Stiftung Naturschutz des Landes Schleswig-Holstein und die Forstverwaltung Gravenstein übergaben einen grenz-

überschreitenden Wanderweg durch das Naturschutzgebiet Frøslee-Jardelunder Moor der Öffentlichkeit. Die Renaturierung von Teilen des Hochmoors wurde von der EU gefördert.

Nur ganz wenige dänische Geburten
in Niebüll

Flensburg Avis, 12.12.2006

Zweieinhalb Jahre nach Inkrafttreten der Kooperation zwischen Sønderjyllands Amt und dem Kreis Nordfriesland, der werdenden Müttern von nördlich der Grenze die Geburt im nahem Niebüll ermöglicht, ziehen die Verantwortlichen eine ernüchternde Bilanz. Seit der Schließung der Geburtenabteilung in Tondern haben lediglich 40 dänische Staatsbürgerinnen ihr Kind in Niebüll zur Welt gebracht. Trotz des wesentlich weiteren Weges nach Hadersleben oder Sonderburg ziehen viele vor allem letzteres vor.

Westküste profitiert von
Zugverbindung Esbjerg-Niebüll

Pressemitteilung des Regionskottors,
12.12.2007

Der Ausschuss für Raumordnung und Verkehr der Region Sønderjylland-Schleswig unter dem Vorsitz von Landrat Dr. Olaf Bastian spricht sich für deutliche Verbesserungen (u. a. durchgehende Verbindungen, einfacheres Tarifsysteem) auf der Westküstenbahn aus.

Wachwechsel in Kopenhagen

Flensburger Tageblatt, 13.12.2006

Der 31jährige Jan Diedrichsen übernimmt die Leitung des Sekretariats der deutschen Volksgruppe in Kopenhagen. Damit löst

er Siegfried Matlok ab, der dieses Amt 23 Jahre lang bekleidet hatte.

Krebs-Patienten auf zwei verschiedenen Wartelisten

Jydske Vestkysten, 15.12.2006

Um die Wartezeiten für die Strahlentherapie, die am Amtskrankenhaus in Vejle und am Universitätshospital in Odense die vorgeschriebene Höchstdauer von vier Wochen derzeit meist deutlich überschreiten, zu verkürzen und Patienten künftig schneller in Flensburg zu behandeln, sollen künftig zwei getrennte Wartelisten geführt werden. Die zweite Liste wird jene Patienten umfassen, für die eine Behandlung in Flensburg therapeutisch sinnvoll erscheint und die dazu auch bereit sind. Trotz der seit vielen Jahren erfolgreichen Zusammenarbeit gibt es nach wie vor nicht wenige dänische Patienten, die eine Behandlung südlich der Grenze grundsätzlich ablehnen.

Saterfrieze Karl-Peter Schramm
neuer Vorsitzender des
Minderheitenrates

Pressemitteilung des SSF, 27.12.2006

Die im Minderheitenrat verbundenen nationalen Minderheiten in Deutschland wollen bei der anstehenden Förderalismusreform ihre Position einbringen und weiter für die Verankerung eines Artikels zum Minderheitenschutz im Grundgesetz arbeiten. Die EU-Ratspräsidentschaft Deutschlands im ersten Halbjahr wollen die deutschen Sorben, Dänen, Friesen sowie Sinti und Roma dazu nutzen, auf die Scharnierfunktion nationaler und sprachlicher Minderheiten in einem zusammenwachsenden Europa aufmerksam zu machen.

Dänisch in Hamburg am Ende
Flensburg Avis, 28.12.2006

Trotz der relativen Nähe zu Dänemark wurde an der Hamburger Universität beschlossen, den Studiengang Skandinavistik und damit wohl auch die Sprachkurse in Dänisch 2010 aufzugeben und dafür einen Studiengang Nordeuropa aufzubauen.

Die Nähe zu Dänemark ist ein Standortvorteil

Flensburger Tageblatt, 3.1.2007

Während die Grenze lange als wirtschaftlicher Hemmschuh galt, betrachten die regionalen Wirtschaftsverbände die Nähe zu Dänemark inzwischen als deutlichen Standortvorteil.

6000 Lastwagen über die Grenze
Flensburg Avis, 11.1.2007

Im Jahr 2006 stieg die Anzahl schwerer Lastwagen, welche die deutsch-dänische Grenze überschreiten, erneut deutlich und liegt inzwischen durchschnittlich bei über 6000 Fahrzeugen täglich. Der Anteil dänisch registrierter Lastwagen fiel seit 2003 dabei von 42 auf 27 Prozent.

Haushohe Bahnfahrpreise nach
Südschleswig

Flensburg Avis, 12.1.2007

Wer mit der Bahn von Nord- nach Südschleswig fahren will, wird mit teilweise grotesken Preisunterschieden konfrontiert. Seit August können grenzüberschreitende Fahrkarten im Bereich zwischen Esbjerg und Kiel am Automaten am Bahnhof gekauft werden, und es bestehen einheitliche

Tarife unabhängig vom Dienstleister (GFH 3/2006, S. 214). Wer jedoch seine Fahrkarte über den telefonischen Dienst der Dänischen Staatsbahnen bezieht, wird südlich der Grenze ausschließlich auf von der Deutschen Bahn betriebene Verbindungen verwiesen, während andere Anbieter laut Auskunft von DSB international nicht in die grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit einbezogen sind. So kommt es vor, dass z.B. die Fahrt von Pattburg nach Husum über Elmshorn gelegt wird und sich dementsprechend von 92 auf 370 Kronen verteuert, während die DSB-Zentrale erst gar keine Fahrkarten für ausschließlich an nicht DB-eigenen Strecken gelegene Orte ausstellen kann.

„Dynamik in der Region schaffen“
Flensburger Tageblatt, 13.1.2007

Beim Neujahrsempfang des Deutschen Grenzvereins zog der Vorsitzende Jörg-Dietrich Kamischke eine durchweg positive Bilanz. Festredner war Ministerpräsident Peter Harry Carstensen, dessen Rede wir im vorliegenden Heft komplett wiedergeben.

Rechtliche und finanzielle Gleichstellung der Schulen der dänischen Minderheit mit den öffentlichen Schulen
Pressemitteilung des SSF, 24.1.2007

Die Landesregierung sieht vor, bei der Finanzierung der Aufwendungen für die Schulen der dänischen Minderheit wieder eine prinzipielle Gleichstellung mit den öffentlichen Schulen anzustreben. Der Gemeinsame Rat (Samrådet) der Minderheit kritisiert jedoch die Ablehnung des SSW-Entwurfs, die Gewährleistung der Schülerbeförderung rechtlich zu sichern.

Die dänischen Super-Kommunen sind Realität

Flensburger Tageblatt, 25.1.2007

Mit dem Jahreswechsel trat die Strukturreform in Dänemark in Kraft. Nordschleswig besteht nur noch aus vier Kommunen (plus Teilen dreier Kommunen mit Zentrum nördlich der Königsau). Nach Einschätzung von Experten kann erst in vier bis fünf Jahren eine erste Bilanz über Erfolg oder Misserfolg der Reform gezogen werden.

Grenze offen für kranke Dänen

Jydske Vestkysten, 26.1.2007

Sozialministerin Eva Kjer Hansen (Venstre) setzt sich dafür ein, dass pflegebedürftige Dänen, die lange in Südschleswig gelebt haben, Heimplätze in Dänemark bekommen können. Bisher haben fest im Ausland lebende Dänen bei ihrer Rückkehr im Falle der Bedürftigkeit keinen Anspruch. Da der Fall bei einem Wohnsitz in Südschleswig anders liege als etwa bei Alterswohnsitzen in warmen Ländern, soll nach dem Willen der Ministerin eine Sonderregelung geschaffen werden.

Neue Macher für die Region

Flensburger Tageblatt, 31.1.2007

Für den Ausbau der wirtschaftlichen Zusammenarbeit über die Grenze hinweg hat die Entwicklungsagentur Nord mit Förderung aus Regionalprogrammen und Interreg-Mitteln zwei Regionalmanager angestellt, nämlich die Absolventin im Studiengang Internationales Management Mette Lorenzen und den Soziologen Dr. Michael Schack. Ihre Aufgabe ist es, neue Kooperationen für neue Aktivitäten zu arrangieren, die der Region ein attraktives

Profil geben und Arbeitsplätze schaffen sollen. Darüber hinaus fungiert das bei der IHK Flensburg untergebrachte Regionalmanagement auch als Service-Center, um ungeklärte Fragen zu beantworten. Weitere Info: www.ihk-region.de.

Um die Geschichte nicht zu vergessen
Flensburger Tageblatt, 31.1.2007

Zum Gedenken an die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft wurden am Mahnmahl Harrislee-Bahnhof Kränze niedergelegt. Schüler/innen der Patenschulen (Zentralschule Harrislee und Duborg-Skolen) trugen Lieder und Texte vor.

Blick in die Arbeitswelt jenseits
der Grenze

Der Nordschleswiger, 1.2.2007

Durch das neue Projekt „Perspektiven sehen – Berufschancen für junge Menschen im Norden“ vermittelt das Kompetenzzentrum Wissenschaft und Arbeit (KOWA) Praktika in Dänemark. KOWA ist eine Initiative der Flensburger Hochschulen und des Deutschen Gewerkschaftsbundes.

3200 Internierte und 3000 Verurteilte
Der Nordschleswiger, 1.2.2007

Das Thema „Rechtsabrechnung“ nach dem Zweiten Weltkrieg ist in Nordschleswig nach wie vor aktuell. Gemeinsam mit dem Bund Deutscher Nordschleswiger veranstaltete die Geschichtsgesellschaft Historisk Samfund for Sønderjylland einen Diskussionsnachmittag im Sonderburger Schloss. Insgesamt 250 Personen nahmen daran teil. Hauptprobleme beim Umgang mit der deutschen Minderheit

nach dem Ende der Besetzung sind vor allem überdurchschnittlich hohe Strafen namentlich für ehemalige Frontfreiwillige, die zunächst starken Einschränkungen im Kirchen- und Schulbereich und die Tatsache, dass die Gesetze zur Verurteilung von NS-Kollaborateuren jeglichen Grades erst am 1. Juni 1945 erlassen und rückwirkend in Kraft gesetzt wurden.

Münchener Gericht verhindert
Auslieferung

Spiegel-online, 5.2.2007

Nachdem der heute 85-jährige ehemalige dänische SS-Mann Søren Kam im September für drei Wochen in Haft genommen worden war und kurz vor der Auslieferung an Dänemark stand, lehnte das Münchener Oberlandesgericht selbige ab. Kam wird wegen der Beteiligung an der Ermordung des Journalisten Carl Henrik Clemmensen 1943 in Dänemark wegen Mordes gesucht. Das bayerische Gericht beurteilte den Fall jedoch als Totschlag, der nun verjährt sei (siehe GFH 4/06, S. 310).

„In Oeversee wird Frieden gestaltet“
Flensburger Tageblatt, 7.2.2007

Festredner beim diesjährigen Oeversee-Marsch war der Vorsitzende des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, Prof. Carl Ingwer Johannsen. Zum vierten Mal traten das Stammkomitee von 1864 und Sydslesvigsk Forening gemeinsam als Veranstalter auf. Johannsen betonte die Bedeutung der Veranstaltung als Teil des gemeinsamen Gedenkens und gemeinsamer Geschichtsarbeit. Die Beiträge in den Grenzfriedensheften über die Legende von der humanitären Hilfe auf dem Schlachtfeld (GFH 4/2005, S. 301 ff.,

GFH 1/2006, S. 70 ff. und GFH 4/2006, S. 295 ff.) blieben jedoch unreflektiert.

Nazi-Jubel über Fest

Jydske Vestkysten, 7.2.2007

Der Verein der Betreiber von Versammlungshäusern hat vereinbart, künftig strengere Kontrollen im Vorwege bei der Vermietung zu veranlassen. Doch bereits am Tag nach der Bekanntgabe des Beschlusses (3.2.) war das Versammlungshaus in Schauby (12 km südwestlich von Hadersleben nahe der E 45) Schauplatz einer weiteren Neonazi-Veranstaltung. Unter den 250 Teilnehmern waren auch viele deutsche Rechtsextremisten.

Dänisches Fernsehen erneut gefährdet

Flensborg Avis, 13.2.2007

Nachdem der Empfang des dänischen Fernsehens südlich der Grenze nach der Überwindung finanzieller Streitigkeiten zwischen Danmarks Radio und Kabel Deutschland gewährleistet werden konnte (siehe GFH 4/06, S. 305), drohen neue Probleme heraufzuziehen, wenn im November 2009 die analoge Ausstrahlung von DR 1 und TV 2 enden wird. Kabel Deutschland bietet nur deutschlandweite Programmpakete an, die nicht regionalisiert werden können, ist aber verpflichtet, ausländische Nachbarprogramme zusätzlich ins Netz einzuspeisen, wo diese per Antenne empfangen werden können. Da die digitalen Signale schwächer sind als die analogen, droht der Empfangsbereich von DR 1 und TV 2 südlich der Grenze deutlich zu schrumpfen.

Tondern will Schüler für neue Europaklasse versammeln

Flensborg Avis, 13.2.2007

Nachdem der Aufbau einer zweiten Europaklasse an den Gymnasien in Tondern und Niebüll am mangelnden Interesse dänischer Schüler gescheitert war, unternimmt die Schule der Wiedaustadt Anstrengungen, um das Projekt im kommenden Schuljahr neu zu beleben. Eine erste Informationsveranstaltung wurde gut besucht. Allerdings muss das Projekt dieses Mal ohne EU-Mittel auskommen.

Möglichkeiten der Zusammenarbeit ausgelotet

Flensborg Avis 13.2.2007

Die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und Syddansk Universitet haben die Vertiefung ihrer Zusammenarbeit, den Ausbau von Austauschprogrammen und die Fortführung gemeinsamer Forschungsprojekte vor allem im naturwissenschaftlichen Bereich beschlossen.

Erhöhtes Risiko auf dänischer Seite

Jydske Vestkysten, 21.2.2007

Ein Zusammentreffen der Verkehrsminister Dänemarks, Deutschlands und Schleswig-Holsteins in Berlin brachte keinen nennenswerten Durchbruch bei den Verhandlungen über eine feste Fehmarnbelt-Querung. Bundesminister Wolfgang Tiefensee (SPD) verdeutlichte seinem dänischen Kollegen Flemming Hansen (Kons.), dass das Projekt für Deutschland nicht die höchste Priorität habe und dass Dänemark im gegebenen Fall einen höheren Anteil tragen müsse. In Dänemark selbst ist das Projekt umstritten, wobei die Meinung quer durch

fast alle Parteien geteilt ist. In Deutschland herrscht ebenfalls Uneinigkeit zwischen den Verkehrsexperten und Parteien (s.a. „Langer Weg nach Dänemark“, in: Das Parlament, 5.3.2007).

Das Doppelgleis muss warten

Jydske Vestkysten, 26.2.2007

Nach einer Anfrage im Folketing, dieses Mal von der Fraktion der Socialistisk Folkeparti, weigerte sich der dänische Verkehrsminister Flemming Hansen erneut, sich zu der Frage nach Rekonstruktion des zweiten Gleises auf der Ostbahn zwischen Pattburg und Tingleff sowie zwischen Woyens und Vamdrup zu äußern.

Großes Bundesverdienstkreuz für Hans Heinrich Hansen

Pressemitteilung des BDN, 26.2.2007

Der langjährige BDN-Hauptvorsitzende wurde für seine Verdienste um die deutsch-dänische Verständigung geehrt.

Dänische Gesundheits-Experten zu Gast in der Ostseeklinik Damp

Mitteilung des Regionskontors, 27.2.2007

Auf Initiative des Regionskontors Sønderjylland/Schleswig besuchten die Gesundheits-Experten aus den vier nordschleswigschen Kommunen das Klinikum in Schwansen, um mehr über das deutsche Konzept von Rehabilitationsmaßnahmen zu erfahren.

Randale in Kopenhagen, Hamburg und Hannover

Spiegel-online, 2.3.2007

Erstmals seit der Fußball-WM im Juli wur-

den vorübergehend wieder verstärkte Grenzkontrollen durchgeführt. Ursache war die Räumung des seit 1981 besetzten autonomen Jugendzentrums „Ungdomshuset“ am Jagtvej 69 im Kopenhagener Norden. Man wollte verhindern, dass von Süden weitere Randalierer anreisen konnten, wie es bei den Auseinandersetzungen im Dezember 2006 der Fall war. In Kopenhagen gab es bei der Räumung am 1.3. die schwersten Krawalle seit langem (650 Festnahmen, darunter zahlreiche Deutsche). In mehreren deutschen Städten kam es daraufhin zu teilweise gewalttätigen Solidaritäts-Kundgebungen sogenannter „Autonomer“. In Flensburg gab es Schmierereien am dänischen Generalkonsulat, und am 3.3. blockierten Demonstranten den Grenzübergang Ellund-Fröslee. Wegen der anhaltenden Unruhen in Kopenhagen gab es auch in der Folgeweche Grenzkontrollen.

Süddänen sollen deutsch sprechen

Flensburg Avis, 7.3.2007

Der süddänische Regionsbürgermeister Carl Holst (Venstre) sprach sich erneut dafür aus, sich noch stärker für den Zugang deutscher Arbeitskräfte und Firmen zu engagieren. Jüngster Teilerfolg war eine Jobmesse für deutsche Arbeitskräfte in Kolding, die mit 1500 Interessierten ein voller Erfolg war.

Übersetzungen und Kommentare:
Gerret Liebing Schlaber

ROBERT BOHN

Geschichte Schleswig-Holsteins

München: Verlag C. H. Beck, 2006, 128 S.

Weres unternimmt, auf gut 120 Seiten eine an den Hauptlinien orientierte „Geschichte Schleswig-Holsteins“ zu schreiben und das Land zwischen den Meeren den anderen Bundesländern zur Seite zu stellen, hat eine alles andere als leichte Aufgabe vor sich. Soll dabei mehr als eine gefällig vergrößernde Geschichtserzählung oder eine mehr oder weniger allgemeine Strukturgeschichte am nordelbischen Beispiel herauskommen, hat man, bevor noch die erste Silbe zu Papier gebracht ist, eine ganze Reihe wichtiger Fragen zu beantworten. Gerade weil das nördlichste Bundesland etwa im Gegensatz zu Nordrhein-Westfalen oder Niedersachsen eine aus historischen Wurzeln erwachsene Einheit darzustellen scheint, kann die Entscheidung über zeitliche und räumliche Grenzen der Darstellung den Gang derselben nicht unwesentlich beeinflussen. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass der nordelbische Raum über weite Teile seiner historischen Entwicklung ethnisch wie kulturell heterogen war und Siedlungsvorgänge der unterschiedlichsten Art erlebt hat. Überdies war er durch herrschaftliche Teilungen und Einverleibungen, durch Grenzziehungen und -verschiebungen und letztlich durch das allmähliche Zusammenwachsen von Schleswig und Holstein sowie die sukzessive Einbeziehung weiterer territorialer Einheiten immer wieder tief greifenden Veränderungen unterworfen. Darüber hinaus stellt sich auch die Frage nach Beginn und Reichweite der Darstel-

lung bei genauerem Hinsehen als keinesfalls trivial heraus. Ähnliches gilt für die im Spannungsfeld deutscher und dänischer Terminologie gewählte Begrifflichkeit und für die der Darstellung zugrunde gelegte Perspektive. Vor dem Hintergrund der bewegten deutsch-dänischen Geschichte erscheint von alledem kaum etwas selbstverständlich und vieles zumindest erklärungsbedürftig.

Obwohl der erste Satz der Darstellung („Die Geschichte Schleswig-Holsteins beginnt nach der Völkerwanderung.“, S. 7) sachlich sicher nicht falsch ist, sei doch dahingestellt, ob er der sich hier stellenden komplexen Problematik wirklich gerecht wird. Ohne an dieser Stelle das satzsaft bekannte Diktum Lord Palmerstons über die Komplexität der nordelbischen Landesgeschichte erneut bemühen zu wollen, hätten einige klärende Gedanken des Verf. zu seinem Gegenstand manchem Leser doch sicherlich einen guten Dienst erwiesen, ihn problemorientierter und mit Aussicht auf mehr Erkenntnisgewinn in die Lektüre starten lassen, eine Kritik, die man aber wohl eher an die Herausgeber der Reihe als an den Verf. der vorliegenden Veröffentlichung richten muss. Vor dem Hintergrund eines aus der regionalen Vielfalt gelebten Föderalismus wäre zu überlegen, ob man der Individualität der einzelnen Bundesländer nicht eher gerecht würde, wenn man den einzelnen Verf. diesbezüglich mehr Freiheit ließe.

Die vorliegende Darstellung ist in insgesamt neun übergeordnete Kapitel eingeteilt, die jeweils weiter untergliedert sind, und beschreibt die historische Entwicklung des nordelbischen Raumes von der Frühzeit bis ins 21. Jahrhundert. Diesem

weiten Bogen sind für Mittelalter und Frühe Neuzeit jeweils eigene Abschnitte zu Wirtschaft und Gesellschaft einbeschrieben. Angesichts der hierin angelegten Breite des Gegenstandes wird man mit einem entsprechenden Büchlein sicher nicht allen regionalen Erwartungen innerhalb des Landes gerecht werden können, zumal es derer viele gibt. So hätte sich etwa am Beispiel des Marine-Ehrenmals in Laboe, der Plöner Kadettenanstalt, der für das weitere Schicksal der preußischen Provinz und ihren inneren Frieden bedeutende Ehe Wilhelms II. mit der Augustenburgischen Prinzessin Auguste Viktoria, der in Plön eingerichtete Napola oder der Handelsbeziehungen nach Westindien viel Wesentliches über das Land zwischen den Meeren lernen lassen. Gerade für Leser außerhalb des Landes wären darüber hinaus einige grundlegende Informationen zum Charakter des dänischen Gesamtstaates nützlich gewesen, zumal dieser an verschiedenen Stellen erwähnt wird, ohne dass die daraus erwachsenden Perspektiven und die Einbindung der Herzogtümer Schleswig und Holstein in überregionale Bezüge ausreichend herausgestrichen würden.

Überdies sucht man ganze Themenblöcke, deren zumindest kursorische Berücksichtigung aus Sicht einer modernen Anforderungen verpflichteten Kulturgeschichte wünschenswert gewesen wäre, vergeblich: Kein Wort zu Text, Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des Schleswig-Holstein-Liedes, nichts zum Landeswappen und zur Landesflagge, zu denen es auch in aller Kürze nicht nur Interessantes, sondern substantiell Lehrreiches zu erzählen gäbe, kein Wort zur sonstigen Symbolik (Doppel-eiche, Danebrog) der – zum Teil nach nationalen Gruppen geschieden – ebenfalls eine zentrale Bedeutung

zukommt. All dies ist für das Selbstverständnis von Teilen der Landesbevölkerung, aber auch für die Selbst- und für die Außenwahrnehmung des Landes bis heute von so prägender Wirkung, dass man es durchaus hätte ausführlicher thematisieren können.

Indes sollte man dem Verf. zugute halten, dass der begrenzte Raum der Darstellung die Spielräume für die Auswahl und Akzentuierung des Gegenstandes in der Tat extrem einschränkt. Und aus derselben Not heraus kann wohl bisweilen auch nur angedeutet werden, was für Leser ohne entsprechende Vorkenntnisse eigentlich ausführlicher erklärt gehörte.

Die einzige Illustration des Buches ist eine Karte zur herrschaftlichen Aufteilung der Herzogtümer nach der Landesteilung von 1581. Auch wenn diese Karte sicher ein gutes Beispiel für die Komplexität der nordelbischen Landesgeschichte darstellt, ist sie doch kaum geeignet, diese von der Frühzeit bis heute angemessen zu illustrieren.

Im Anschluss an die Darstellung finden sich einige Literaturhinweise, die in „Überblickswerke, Zeitschriften, Lexika“ und „Spezialliteratur“ gegliedert sind. Hier wäre über die Repräsentativität mancher Titel sicher ebenso nachzudenken wie über die Hinzufügung anderer, die dem allgemein interessierten Leser einen noch weiteren Zugang zur Landesgeschichte eröffnet hätten. Zu fragen wäre außerdem, ob vor dem Hintergrund sich ändernder Lesegewohnheiten und Recherchestrategien nicht auch empfehlende bzw. kritische Hinweise auf die eine oder andere Internetseite mit einschlägigen Informationen zur schleswig-holsteinischen Geschichte dienlich gewesen wären.

Abgesehen davon muss sich jeder Historiker, der allzu harte Kritik an der vor-

liegenden Veröffentlichung übt, fragen lassen, warum er noch nicht selbst den an sich nur zu lobenden Versuch unternommen hat, eine entsprechend knappe Darstellung der Landesgeschichte zu verfassen. Robert Bohn hat sich dieser schwierigen Aufgabe unterzogen, und dafür schulden ihm all diejenigen, die an einer kompakten Einführung interessiert waren,

Die Frieslande

Hrsg. im Auftrag des Interfriesischen Rates von Thomas Steensen. Bräist/Bredstedt: Verl. Nordfriisk Instituut, 2006. – 127 S., Ill. – (Nordfriisk Instituut, Nr. 187) ISBN 978-3-88007-333-3. 14,80 €

Die letzte zusammenfassende Darstellung über die drei Frieslande liegt 75 Jahre zurück (Conrad Borchling u. Rudolf Muuß [Hrsg.]: Die Friesen. Breslau 1931). Nun erscheint das mit vielen Illustrationen schön ausgeschmückte Buch in einer Zeit, die solchen Projekten, wie z. B. auch der 1995 zuerst erschienenen Geschichte Nordfrieslands, günstig gesonnen ist. Ein bisschen mag dabei sicher auch das Bestreben mitwirken, dem interessierten Touristen ein informatives Buch an die Hand zu geben, in erster Linie ist als Zielgruppe aber die der heimatkundlich Interessierten Einheimischen in Betracht zu ziehen.

Das Buch behandelt nach einem einleitenden Aufsatz von Thomas Steensen in jeweils einem Artikel West-, Ost- und Nordfriesland. Der Blickwinkel ist dabei ganz verschieden gewählt: Während der Aufsatz von Piet Hemminga über Westfriesland den gesellschaftlichen Wandel der letzten Jahrzehnte schildert, ist Hajo van Lengens Artikel eine kleine Abhandlung über die Geschichte Ostfrieslands. Thomas Steensen arbeitet in seinem Bei-

trag, nach einem knappen historischen Überblick, schließlich die Geschichte der friesischen Bewegung in Nordfriesland heraus. Der einleitende Aufsatz von Steensen behandelt vor allem die älteste Geschichte, gibt einen Überblick über die friesischen Dialekte und schildert den Anfang der friesischen Bewegung, die ja von Westfriesland ausging und dann von den Nordfriesen übernommen wurde.

Man nimmt das Buch gern zur Hand. Bei aller Verschiedenheit in der Anlage der einzelnen Aufsätze hat man doch genügend Gelegenheit, sich die Gemeinsamkeiten vor Augen zu halten. Erhellend sind für den sprachlich Interessierten vor allem die Beispiele aus der Literatur, die besser als alle Theorie die ziemlich unterschiedliche Entwicklung der Mundarten in West, Ost und Nord beleuchten. Ganz nebenbei verdeutlichen sie auch, warum das Nordfriesische es so schwer hat, sich als Schriftsprache zu etablieren: Die Sprecherzahl in den einzelnen Dialekten ist inzwischen schon viel zu gering, als dass eine Mundart sich zu einer Norm für alle anderen hätte aufschwingen können – in Westfriesland ist die Situation grundlegend anders.

Das Nordfriisk Instituut hat mit vorliegendem Band ein instruktives und informatives Buch herausgegeben. Möge es viele Leser finden.

Christian Andersen

KARSTEN HERMANSEN

Kongeblod og fyrstedrømme

Portræt af hertug Hans den Yngre

Ærøskøbing: Ærø Museum 2006. 128 S., ill.

In der Geschichte Schleswig-Holsteins war er der erste „abgeteilte“ Herzog: Hans

bzw. Johann der Jüngere (1545-1622), Sohn des dänischen Königs Christian III., jüngerer Bruder Frederiks II. Diesem Königssohn, der sich im kollektiven Gedächtnis der Einheimischen vor allem als rücksichtsloser Grundherr, aber auch als Erbauer von Schloss Glücksburg einen Namen gemacht hat, hat der als Organist in Marstall auf Ærø tätige promovierte Historiker Karsten Hermansen eine Biographie gewidmet.

Damit freilich ist er nicht der Erste: Hans, Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, verfasste 1877 eine Lebensbeschreibung seines Ahnherrn, ebenso wie 1945 Hans Wullenweber und 1971 Jørgen Steen Jensen. Zuletzt schrieb die Sonderburger Museumsinspektorin Inge Adriansen im Rahmen des 2005 erschienenen Sammelbandes „De slesvigske hertuger“ (s. GFH 2/2006, S. 152 f.) über den Herzog, dessen Besitzungen beiderseits der Flensburger Förde und bei Plön Zeit seines Lebens eher denen eines Großgrundbesitzers entsprachen als denen eines Territorialfürsten. Womit das von den Historikern im Laufe der Zeit herausgearbeitete Grundmotiv im Leben Herzog Johanns des Jüngeren bereits genannt ist: Das Streben nach Anerkennung und Gleichstellung mit den übrigen Herzögen von Schleswig und Holstein, die ihm versagt blieb, weil die in Flensburg versammelten Stände 1564 ihm im Gegensatz zu seinen Onkeln Johann dem Älteren und Adolf von Gottorf die Huldigung verweigerten.

Dieses Thema steht auch im Zentrum von Hermansens Buch. Schon in der Einleitung charakterisiert er Johann den Jüngeren wie folgt: „Er wollte sich nämlich nicht Gutsbesitzer nennen lassen [...], er empfand sich selbst als Fürst und dachte und lebte wie ein Fürst.“ In zehn Kapiteln, die jeweils einen Tag im Leben des Herzogs schildern,

versucht der Autor sodann, seinen Leser in die Lebenswelt des 16. Jahrhunderts mitzunehmen. Dies gelingt ihm bravourös, dank einer überaus gelungenen Verknüpfung von Anekdoten, historischen Fakten und Erzählfiktion, angereichert mit zahlreichen Illustrationen, die vor allem Portraits des Herzogs und seiner Familienangehörigen sowie Bauwerke abbilden, die unter Leitung von Johann dem Jüngeren entstanden sind. Nur die auf Seite 84 wiedergegebene Karte fällt hier leider aus dem Rahmen – sie stellt die Insel Fehmarn als Teil Holsteins dar, obgleich sie bis 1864/67 zu Schleswig gehörte.

Einen neuen Interpretationsansatz hat Karsten Hermansen nicht zu bieten – ebenso wenig wie bislang nicht ausgewertete Quellen. In seiner Darstellung folgt er im Großen und Ganzen dem bereits genannten Beitrag von Inge Adriansen, der das gleiche Thema ebenso prägnant wie faktenreich geschrieben auf den Punkt bringt. In manchen Dingen ist sie sogar detaillierter, etwa wenn es um die Münzprägung des abgeteilten Herzogs oder dessen Einordnung in den historischen Gesamtzusammenhang geht. Adriansens Arbeit sollte daher weiterhin erste Wahl bleiben, wenn man sich wissenschaftlich mit Johann dem Jüngeren beschäftigen will.

Karsten Hermansens Buch dagegen richtet sich eher an ein breiteres Publikum: Lebendig und klar geschrieben vermag es Menschen von heute einen Zugang in die Gedankenwelt und die Handlungen eines Provinzfürsten des 16. Jahrhunderts zu bieten. Die Kunst, Landesgeschichte spannend zu erzählen, ist nur wenigen Menschen gegeben – weswegen es ausgesprochen wünschenswert wäre, wenn Hermansen ähnlich aufgebaute Biographien auch über andere Gestalten aus dem für die regionale Geschichte beider-

seits der deutsch-dänischen Grenze so wichtigen Kreis der Schleswiger Herzöge verfassen würde.

Benjamin Lassive

KAREN GRAM-SKJOLDAGER

Grænsen ligger fast

Det sønderjyske spørgsmål i dansk udenrigs- og indenrigspolitik 1920-1940

Aabenraa: Historisk Samfund for Sønderjylland nr. 95, 2006, 167 S., ill.

Der hier vorliegende Band ist die bearbeitete Version der im Februar 2004 an der Universität Århus eingereichten Examensarbeit von Karen Gram-Skjoldager. Grundlage ihrer Untersuchung ist der Gegensatz, dass es offiziell für Dänemark nach den Volksabstimmungen 1920 und der damit verbundenen Grenzziehung keine Grenzfrage mehr gab, während gleichzeitig die deutsche Minderheit in Nordschleswig eine Grenzrevision forderte und Deutschland die neue Grenze nicht offiziell anerkennen wollte. Darüber hinaus gab es auch in Dänemark und in der dänischen Minderheit südlich der Grenze nicht unerhebliche Kreise, die nach wie vor dem Fernziel der Rückgewinnung ganz Schleswigs bis zur Eider anhängen. Die Grenzfrage blieb also nach 1920 umstritten, sie war daher ein wichtiges Thema der dänischen Außen- und Innenpolitik, wie die vorliegende Arbeit anschaulich zeigt.

Erstaunlicherweise hat die von Karen Gram-Skjoldager gewählte Problemstellung bisher die recht umfangreiche historische Forschung zur dänischen Außenpolitik und auch zur Minderheitenfrage in Schleswig nur am Rande berührt. Dies gilt für Johan Peter Noacks Arbeit zur dä-

nischen Minderheit in Südschleswig, für Henrik Becker-Christensens Arbeiten zur dänischen Minderheitenpolitik und zur deutschen Minderheit in Nordschleswig wie auch für Axel Johnsens Dissertation zum dänischen Grenzrevisionismus der Zwischenkriegszeit. Das vorliegende Buch füllt damit eine Forschungslücke.

Im ersten Abschnitt wird die Rolle der Grenzfrage in der dänischen Außenpolitik untersucht. Die Grenzfrage ist zusammen mit der Neutralitätssicherung ein zentraler Aspekt der dänischen Außenpolitik der gesamten Zwischenkriegszeit. Karen Gram-Skjoldager ordnet die Grenzfrage ausführlich und detailliert, aber nicht ermüdend oder wiederholend, chronologisch in die dänische Außenpolitik gegenüber Deutschland und den west- und nordeuropäischen Ländern ein. Die Grenzfrage war dabei eng mit der Sicherung der dänischen Neutralität verknüpft und erforderte eine Annäherung an Deutschland und das gleichzeitige, letztendlich erfolglose Bemühen, von den Westalliierten und den skandinavischen „Brudernationen“ eine wirkungsvolle Garantie für die deutsch-dänische Grenze zu erhalten.

In den ersten Jahren nach 1920 standen die Anerkennung der Grenze und die Stabilisierung der europäischen Nachkriegsordnung im Vordergrund. Dänemark konnte so nicht in den Locarno-Prozess eingebunden werden, ein 1926 unterschriebenes deutsch-dänisches Schiedsabkommen klammerte die Grenzfrage aus. Mit dem Eintritt in den Völkerbund verpflichtete sich Deutschland aber, die territoriale Integrität der Mitgliedsstaaten anzuerkennen.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten kam wieder Bewegung in die Grenzfrage, da schleswig-holsteinische Aktivisten um den Viöler Pastor Johannes Peperkorn und den Flensburger Bürger-

meister Wilhelm Sievers Ostern 1933 offen die „Rückgabe“ Nordschleswigs forderten. Es zeigte sich jedoch, dass die nazistische Idee der nordischen Rassengemeinschaft dazu führte, dass das nationalsozialistische Deutschland den Ausgleich mit Dänemark suchte. 1937 kam man sogar fast zu einer Anerkennung der Grenze, als das Propagandaministerium gegenüber Flensburg Avis' Chefredakteur Ernst Christiansen feststellte, dass es in der Schleswig-Frage für Deutschland keine einzige Irredenta-Frage mehr gebe. Anschließend wurde dieser Punkt auf Druck der deutschen Grenzkämpfer aber wieder aus dem Protokoll genommen.

Im Frühjahr 1939 spielte die Grenzfrage wieder eine entscheidende Rolle bei den internen Sondierungen, ob man das heuchlerische deutsche Angebot eines Nichtangriffspakts annehmen sollte. Außenminister Peter Munch betonte, dass bei einer Ablehnung des deutschen Angebots ein neues Aufrollen der Grenzfrage erwartet werden musste und Dänemark deshalb keine andere Wahl habe, als das Angebot eines Nichtangriffspakts anzunehmen, auch wenn daraus keine unmittelbaren Vorteile zu erwarten waren.

Der Abschnitt zur Grenzfrage in der dänischen Innenpolitik befasst sich mit der dänischen Minderheitenpolitik gegenüber der deutschen Volksgruppe sowie mit Fragen zur Offenheit der Grenze für den Reiseverkehr und für grenzüberschreitendes Arbeiten. Auch werden die Maßnahmen der dänischen Politik gegen die nach 1933 zunehmenden grenzrevisionistischen Aktivitäten in Schleswig-Holstein geschildert. Man erhält somit einen guten Überblick über die nationale Frage in der Zwischenkriegszeit.

Insgesamt stehen die Abschnitte Außenpolitik und Innenpolitik nach Ansicht des

Rezensenten doch nebeneinander. Hier hätte man sich noch eine Synthese gewünscht. Das Schlusskapitel „Hvorfor lå grænsen fast?“ stellt keine solche Synthese dar, zumal es für den Fachhistoriker auch keine neuen Erkenntnisse bringt. Ich bezweifle auch, dass es wirklich der „starke moralische dänische Standpunkt in der Grenzfrage“ war, der eine aggressivere deutsche Grenzpolitik verhindert hat. Hier standen wohl deutsche Reichsinteressen im Vordergrund, welche zumindest eine vorübergehende Bändigung grenzrevisionistischer Schleswig-Holsteiner (und ihrer Volksgenossen in der deutschen Minderheit) erreichten. Karen Gram-Skjoldager geht hier auch nicht auf die Feststellungen Johan Peter Noacks ein, der schon 1975 überzeugend nachgewiesen hat, dass die Grenzfrage während des Zweiten Weltkriegs von deutscher Seite nur auf die Zeit nach dem „Endsieg“ verschoben, aber keinesfalls aufgehoben war.

Trotz dieser Kritikpunkte verdient Karen Gram-Skjoldagers Arbeit Lob für die anschauliche und überzeugende Darstellung, warum die Grenzfrage vor allem in der dänischen Außenpolitik nach 1920 alles andere als abgeschlossen war.

Martin Klatt

BETTINA GOLDBERG

Juden in Flensburg

Unter Mitarbeit von Bernd Philipßen

Flensburg 2006 (Schriftenreihe der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte. Bd. 62). 184 S. ISBN3-925856-53-6

Gemeinsam mit dem Flensburger Journalisten und Historiker Bernd Philipßen, der u.a. in den Grenzfriedensheften durch

zahlreiche Arbeiten zur Geschichte des Judentums in der Region hervorgetreten ist, hat die an der Flensburger Universität beschäftigte Historikerin Bettina Goldberg eine umfassende Dokumentation über Juden und jüdisches Leben in Flensburg vorgelegt. Das Buch unterscheidet sich deutlich von Gedenkbüchern anderer Städte (Hamburg, München, Kassel u.a.) wie auch von dem hierzulande bekannteren „Memorbuch zum Gedenken an die jüdischen, in der Schoa umgekommenen Schleswig-Holsteiner und Schleswig-Holsteinerinnen“, das von Miriam Gillis Carlebach 1996 herausgegeben wurde. (Vgl. GFH, 1/1997, S. 72 f.) Die Vorzüge des vorliegenden Bandes zeigen sich vor allem darin, dass von einer überschaubaren Anzahl von Menschen berichtet wird, denen sich die Verfasser mit umso größerer Ausführlichkeit widmen konnten, während der Leser es bei den genannten Gedenkbüchern häufig lediglich mit Namensverzeichnissen und einem Minimum an zugeordneten Daten zu tun hat. Weiterhin sei gleich zu Beginn die hervorragende Bildausstattung erwähnt – Ergebnis einer intensiven, weltweiten Suche nach dokumentarischem Material. Das Buch knüpft hier an die „Bilder jüdischen Lebens aus der Provinz“ an, die Bettina Goldberg mit Gerhard Paul 2002 unter dem Titel „Matrosenanzug – Davidstern“ publizierte (s. GFH 1/2003, S. 55-58).

Das Buch ist in fünf große Abschnitte gegliedert (1. Von der ersten Niederlassung bis zur Gründung des Deutschen Reiches; 2. Die Kaiserzeit; 3. Die Zeit der Weimarer Republik; 4. Die Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft; 5. Von 1945 bis heute). In den Kapitelüberschriften spiegelt sich das dankenswerte Bemühen, jüdische Geschichte nicht lediglich unter lokaler Fokussierung zu entwickeln, son-

dern sie im Kontext des Geschehens in Schleswig Holstein und zum Teil auch in ganz Deutschland zu entfalten.

So wird im ersten Kapitel herausgearbeitet, dass im Gegensatz zu Altona und Friedrichstadt, wo bereits im 18. Jahrhundert jüdische Gemeinden florierten, im übrigen Land und insbesondere in Flensburg die restriktive Ratspolitik auf ein Ansiedlungsverbot für Juden in der Stadt hinauslief. Von Einzelfällen abgesehen, durften sich Juden hierzulande, sofern sie Händler waren, lediglich während der turnusmäßigen Markttag aufhalten. Wohnrecht, d.h. dauerhafter Aufenthalt, wurde nicht gewährt. Eine Änderung trat erst ein, als die Herzogtümer Schleswig und Holstein 1867 preußische Provinz geworden waren. Die rechtliche Gleichstellung der Juden insbesondere hinsichtlich der Wahl des Wohnsitzes, der Religionsfreiheit und der Gemeindebildung führte nun zu einer deutlich liberaleren Entwicklung.

(2. Kap.) Auch unter den neuen Bedingungen lebten während der Kaiserzeit nur wenige Juden dauerhaft in Flensburg, da die Stadt – im Vergleich z.B. zu Altona – vielen Ansiedlungswilligen zu klein und ihre Lage zu peripher erschien. Sorgfältig dokumentiert wird die Rolle der Juden in Flensburgs Wirtschaft und Gesellschaft sowie ihr religiöses Lebens. Den Abschluss des Kapitels bildet eine „Familiendokumentation“, in der zwei Familien mit umfangreichem Text und zahlreichen zeitgenössischen Fotos ausführlich vorgestellt werden (hier die Familien Lazarus und Löwenthal), eine Besonderheit, die auch in den folgenden Kapiteln beibehalten wird. (3. Kap.) Als Folge des 1. Weltkrieges verzeichnete Flensburg erstmals einen größeren Zustrom von Juden aus Osteuropa, womit eine gesellschaftliche Differenzierung zwischen „deutschen Juden“

und zugezogenen Ostjuden verbunden war. Wegen der dennoch weiterhin geringen Zahl jüdischer Bürger und wegen des Fehlens ortsansässiger Rabbiner bzw. Religionslehrer gelang es nicht, eine jüdische Gemeinde in Flensburg dauerhaft zu etablieren.

Flensburger Juden sahen sich bereits in den frühen 20er Jahren mit einem aggressiven Antisemitismus konfrontiert, bei dessen Propagierung einzelne Lehrer und Pastoren eine unrühmliche Rolle spielten, und der sich nach der Machtübernahme der Nazis ungehemmt weiter entfalten konnte. (Familien-Doku hier: Familien Monin und Katz).

(4. Kap.) Ausgehend von der NS-Boycott-Aktion vom 1. April 1933, von der auch jüdische Geschäfte in Flensburg betroffen waren, werden die folgenden Ereignisse an zahlreichen Beispielen wie dem Verbot des Schulbesuchs, der Entlassung von Beamten, der schleichenden Verdrängung aus dem Wirtschaftsleben und dem schrittweisen Ausschluss aus dem sozialen Leben abgehandelt. Demgegenüber standen beispielhafte Aktivitäten der „jüdischen Selbsthilfe und Selbstbehauptung“, wie etwa die Vorbereitung Jugendlicher auf die Auswanderung nach Palästina, wofür die Familie Wolff ihr Gut Jägerslust zur Verfügung gestellt hatte. Durch die Übergriffe während des Novemberpogroms von 1938 fand auch diese Initiative ihr Ende. Das Kapitel schließt mit einer 42 Namen umfassenden Liste der Flensburger Holocaust-Opfer. (Familien-Doku hier: Familien Fertig und Wolff).

(5. Kap.) Nach 1945 kamen Überlebende von Todesmärschen und Heimkehrer aus verschiedenen Lagern nach Flensburg. Nur wenige blieben länger, zumal die „Wiedergutmachung“ nur zögerlich anliefe, was wiederum mit dem „Überleben“ etli-

cher Täter und deren Verbleiben in einflussreichen Stellungen zu tun hat. Eine Gedenk- und Erinnerungskultur, die ihren Namen verdiente, entstand in Flensburg erst Ende der 80er Jahre. Erst zu Beginn der 90er Jahre setzten die Besuche von im Ausland ansässigen Überlebenden in Flensburg ein. Etwa gleichzeitig begann die jüdische Zuwanderung vor allem aus der ehemaligen Sowjetunion, die einen „Neubeginn jüdischen Lebens“ in der Stadt ermöglichte. Zunächst entstand eine „Jüdische Gemeinschaft“; schließlich konnte 2005 eine Jüdische Gemeinde gegründet werden. (Familien-Doku: Familien Sokolovsky, Smolianskij, Gussinov-Rudenstein und Petrov).

Mit Bettina Goldbergs „Juden in Flensburg“ ist ein wertvolles Buch erschienen, dessen inhaltlicher Gestaltung man – abgesehen von dem recht unübersichtlichen Quellen- und Literaturverzeichnis – uneingeschränkt zustimmen kann; dies insbesondere deswegen, weil es, anders als die meisten „Gedenkbücher“, die Geschichte nicht mit dem Holocaust enden lässt, sondern mit der Darstellung der Entstehung und Entwicklung einer neuen jüdischen Gemeinde einen hoffnungsvollen Abschluss findet.

Ingo Schultz

Dr. Christian Andersen
Am Frache 10
44229 Dortmund

Anna Buck
Franckestraße 10
24118 Kiel

Peter Harry Carstensen
Ministerpräsident des Landes
Schleswig-Holstein
Staatskanzlei
Düsternbrooker Weg 104
24105 Kiel

Bettina Dioum, Dipl.-Archivarin
Landesarchiv Schleswig-Holstein
Prinzenpalais
24837 Schleswig

Peter Dragsbo,
overinspektør, mag. art.
Museum Sønderjylland –
Sønderborg Slot
DK-6400 Sønderborg

Martin Klatt, ph.d.
Institut for Grænseregionsforskning
Syddansk Universitet
Persillegade 6
DK-6200 Aabenraa

Prof. Dr. Detlev Kraack
Seestraße 1
24306 Plön

Benjamin Lassiwe, M.A.
Universität Greifswald
Lehrstuhl für Nordische Geschichte
Bahnhofstraße 51
17487 Greifswald

Gerret Liebing Schlaber, ph.d.
Studieafdelingen og Arkivet
ved Dansk Centralbibliotek
Norderstraße 59
24939 Flensburg

Dr. Ingo Schultz
Osterkamp 89
24983 Handewitt

Bettina Utzelmann, cand. mag.
Copenhagen Business School
Department of Intercultural
Communication and Management
PorcelænsHAVEN 18A
DK-2000 Frederiksberg

Somogy Varga, ph.d.-studerende
Institut for Kunst- og Kulturvidenskab
Københavns Universitet
Karen Blixens Vej 1
DK-2300 København S

Peter Harry Carstensen, Zusammen wachsen – Fortschritt im Norden Abb.: Flensburger Tageblatt, 13.01.2007. Foto: Frank Jung

Bettina Utzelmann/Somogy Varga, Normal oder normalisiert? Zur nationalen Identität deutscher und britischer Migranten in Dänemark Abb. 1-4: Bettina Utzelmann

Peter Dragsbo, Sprache und Identität. Der Sprachwechsel in Angeln 1800-1850 aus kulturhistorischer Perspektive Abb. 1: Jochen Bracker, Die dänische Sprachpolitik und die Bevölkerung Mittelschleswigs, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Bd. 97 (1972), Ausschnitt; Abb. 2 u. 3: Peter Dragsbo, 2006

Anna Buck, Öffentliches Gedenken im Wandel. Zur Erinnerungskultur der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig Abb. 1-7: Anna Buck, 2006

Bettina Dioum, Dokumente zur Volksabstimmung 1920 in Pariser Archiven Abb. 1: Archiv des Außenministeriums, Akte Série A Paix Nr. 206; Titel: „Conditions de la Paix pour le Danmark“, 16.12.1919 – 28.2.1920; Abb. 2: Broder Schwensen, Inge Adriansen, Von der deutschen Niederlage zur Teilung Schleswigs 1918-1920, Flensburg/Apenrade 1995, Umschlag; Abb. 3: Sønderjylland. Historisk Billedbog 1864-1920, Aabenraa 1979, S. 193

VERZEICHNIS DER IM JAHRE 2006 IN DEN
GRENZFRIEDENSHEFTEN ERSCHIENENEN AUFSÄTZE

UWE DÖRING	Neue Perspektiven für die grenzüberschreitende Kooperation mit Dänemark	Heft 2 Seite 91 ff.
PETER DRAGSBO	Kulturkanon in einem Grenzland	Heft 1 Seite 23 ff.
ROLF FISCHER	„Nordstaat“ und Minderheitenpolitik. Von der realen Gefahr der politischen Marginalisierung	Heft 1 Seite 19 ff.
HARRO HALLMANN	Die deutsche Volksgruppe und die dänische Kommunalreform	Heft 1 Seite 13 ff.
LOTHAR HAY / REDAKTION	ADS – Grenzfriedensbund und die Zukunft der Grenzfriedenshefte	Heft 4 Seite 239 ff.
LARS N. HENNINGSEN	Geschichte und Politik: der Oeversee-Marsch	Heft 4 Seite 295 ff.
KAY IVERSEN	Kommunalreform in Dänemark und die Konsequenzen für das Grenzland. 5. Dialog Grenzfriedensbund	Heft 1 Seite 3 ff.
MANFRED JESSEN-KLINGENBERG	Uwe Jens Lomsens Vorschläge für eine Gemeinde- und Distriktsverfassung Schleswig-Holsteins	Heft 2 Seite 99 ff.
ANNA KAHLÉN	Die Integration türkischer Migranten. Ein Veranstaltungsbericht	Heft 4 Seite 243 ff.
HARRY KUNZ	Uwe Jens Lomsen als Mensch und als politischer Impulsgeber. Zusammenfassung eines Vortragsnachmittags am Nordfriisk Institut	Heft 1 Seite 47 ff.
JÖRN-PETER LEPPEN	Das „Zünglein an der Waage“. Interview mit der Landtagsabgeordneten Anke Spoorendonk (SSW)	Heft 3 Seite 195 ff.
	Erinnern für Gegenwart und Zukunft. Die historische Dokumentation in der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund	Heft 4 Seite 277 ff.

HEINZ MAURUS	„Investitionen in die Humanität“. Grußwort der Landesregierung bei der Eröffnung des erweiterten Dokumentenhauses in der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund	Heft 3 Seite 177 ff.
MATTHIAS SCHARTL	Idstedt – Erinnerungsort gemeinsamer deutsch-dänischer Geschichte. 2. Teil: Von 1945 bis zur neuen Ausstellung 2005	Heft 1 Seite 29 ff.
GERRET LIEBING SCHLABER	Renationalisierung – Globalisierung – Regionalisierung	Heft 3 Seite 181 ff.
JAN SCHLÜRMAN	1848-1850 – deutsch-dänischer Krieg oder Bürgerkrieg?	Heft 3 Seite 167 ff.
TORBEN DALL SCHMIDT/ HENRIK DOENSIG JØRGENSEN	Innovation und Forschung in den neuen dänischen Regionen. Die Position Süddänemarks	Heft 4 Seite 265 ff.
HANS SCHULTZ HANSEN	Das Heimdeutschtum in Nordschleswig 1840-1867	Heft 2 Seite 117 ff.
AMELIA J. WESTERMAN / TILO KRAUSE	Deutsch in Dänemark – Dänisch in Deutschland. Schulen im Grenzland und ihr Verhältnis zum Nachbarsprachenunterricht	Heft 4 Seite 253 ff.

Postvertriebsstück

C 3340 F

Entgelt bezahlt

Grenzfriedensbund e.V.

Marienkirchhof 6 • 24937 Flensburg